P. o. germ.
1983 g/30

<36608035100014

<36608035100014

Bayer. Staatsbibliothek

C. M. Wielands

sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

J. G. Gruber.

Dreyßigster Band.

Leipzig

bey Georg Joachim Göschen 1821.

Dw. 3286

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische Staatsbibliothek München

C. M. Wielands

philosophische und kulturhistorische

Werke.

Herausgegeben

von

J. G. Gruber.

Erster Band.

Leipzig
bey Georg Joachim Göschen 1821.

Inhalt.

Sympathien.

Gesicht des Mirza.

Gesicht von einer Welt unschuldiger Menschen.

Platonische Betrachtungen über den Menschen.

Was ist eine schöne Seele?

Was ist Wahrheit?

Filosofie als Kunst zu leben und Heilkunst der Seele betrachtet.

Sympathien.

1754.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Wie glücklich, wenn sympathetische Seelen einander finden! Seelen, die vielleicht schon unter einem andern Himmel sich liebten, und jetzt, da sie sich sehen, sich dessen wieder erinnern, wie man eines Traums sich erinnert, von dem nur eine dunkle angenehme Empfindung im Gemüthe zurück geblieben ist. Das Schicksal trennte sie vielleicht, als sie von jenen seligen Gestaden herab sanken, ihre Prüfungszeit in diesem fremden Lande anzutreten. Aber ihre befreundeten Engel bringen sie wieder zusammen, wenn gleich Jahre, Gebirge und Flüsse zwischen sie gelegt sind. Kaum erwachen die schwesterlichen Seelen wieder von der Betäubung, worein der Fall in den irdischen Klumpen sie stürzte; kaum fühlen sie sich selbst wieder recht, so erwacht auch eine geheime Sehnsucht, die ihnen selbst fremd ist. Sie athmen nach einem Gute, das ihnen fehlt;

sie staunen; oft sinken sie, in einsamen Schatten, oder unter den Flügeln der Nacht, in ernste Träume. Tausend Gestalten der Dinge gehen vor der denkenden Seele vorbey, ohne sie zu rühren; sie erfindet sich zuletzt ein liebenswürdigers Bild, sie mahlet es aus und liebt es, und wünscht, wie Pygmalion, daß es leben möge, unwissend, daß dieses Bild ein Urbild hat, und daß sie sich nur wieder auf seine Züge besinnt. Wie süß ist dann das Erstaunen dieser harmonischen Geister, wenn sie sich unverhofft finden! Ein geheimer magnetischer Reitz nähert sie einander, sie schauen sich an, und lieben sich immer mehr, je länger sie sich anschaun. Und wie könnten sie anders als sich lieben? Ihre Herzen sind in den lieblichsten Gleichlaut gestimmt. Die Natur hat gleiche Reitze für beide. Dieser reine Azur des Himmels, diese balsamischen Blumen, diese blühende Gegend, die im Mondschein schlummert — aber noch viel mehr das geistige Schöne, die Ordnung, die Güte, die Unschuld, die stille Tugend, die unaufgemuntert, unerkannt und unnachgeahmt, mitten in dem Getümmel einer ausgearteten Welt, der Stimme des Himmels getreu bleibt — alle diese Gegenstände rüh-

ren beide auf gleiche Art. Wie süß ist es ihnen, ihr Innerstes einander aufzuschließen! Wie leicht verstehen sie sich! Wie schnell geht jede Empfindung aus der einen in die andre über! Sie scheinen nur zwey Hälften zu seyn, welche die Freundschaft wieder in Eine Seele zusammenfügt. Kein großer Gedanke, keine schöne Empfindung, keine frohe Hoffnung, keine edle That, die sie nicht unter sich gemein haben! Kein Mißklang in der einen, der nicht durch die andere in Harmonie aufgelößt werde! Die Begierde, sich den Unsterblichen, jenem heiligen Lande, wo sie entsprungen sind, immer mehr zu nähern; diese erhabne Begierde, man mag sie nun Tugend oder Religion nennen, vereinigt sie in allem, was sie denken oder thun. Denn was für eine andere Harmonie kann unter Geistern seyn, wenn es nicht die Tugend ist?

O hütet euch, die geheiligten Nahmen der Liebe und Freundschaft zu entweihen, ihr kleinen Seelen, welche Ehrgeitz, oder Wollust auf kurze Zeit an das gleiche Joch spannen; nennet nicht Sympathie, was eine schändliche Zusammenrottung ist, die ihr umsonst mit dem Nahmen der Liebe und Freundschaft bedeckt, wie Afra ein

häßliches Gemüth unter den Rosen ihrer Wangen verbergen will. Begnüget euch, von uns unbeneidet, an euern thierischen Trieben und Freuden, aber haltet euch in euern Grenzen, und gönnet uns, daß wir die Welt in einem andern Lichte betrachten; daß wir unsern Geist lieber mit großen und gewissen Hoffnungen nähren und erweitern, als in schnell vorbey rauschenden Wollüsten zerschmelzen wollen; uns lieber mit einem göttlichen Glauben nähren, als mit Einbildungen, die keine Wahrheit außer dem Hirn des Träumers haben; daß unsre Seelen lieber bey sich selbst wohnen, als in tausend eitle Begierden und sprudelnde Thorheiten ausfließen; daß wir desto mehr zu leben glauben, je mehr der Geist frey und seiner eignen Natur gemäß empor steigt, und je mehr wir von den Banden, die ihn an diesen irdischen Felsen anheften, zerreißen können.

Und wie kann es anders seyn, als daß alle, die mit dieser Denkart beseliget sind, in einer geheimen geistigen Verbindung stehen, und einander nahe sind, wenn gleich ihre Blicke sich nie begegneten, und ihre Lippen sich nie gegen einander eröffnet haben? Ihre Neigungen begeg-

nen einander, ihre reinsten Wünsche steigen gemeinschaftlich zu Gott auf, ihr Geist strebet in gleichlaufenden Linien nach der Vollkommenheit, ihre Hoffnung fließt in dem gleichen Mittelpunkt zusammen. Zwar hängt oft eine Decke zwischen ihnen, die sie verhindert, einander zu erkennen; viele finden sich erst in jener Welt. So ordnet es Der, der allein weise ist! Die Erde soll kein Himmel seyn! Doch fügt es oft ein gütiges Geschick, daß sie auch schon hier sich finden; und wenn gleich Ort und Zeit sie trennt, so hat der Witz, den Begierden des Herzens zu Hülfe zu kommen, ein Mittel erfunden, die Bewohner entfernter Gegenden in einem Augenblick zusammen zu bringen, und die Jetztlebenden in die Gesellschaft jener ehrwürdigen Schatten zu versetzen, deren Tugend mit jedem Jahrhundert neu geboren wird.

Wie oft, wenn meine Seele aus den Zerstreuungen des Tages in stille einsame Schatten flieht, zu ihren liebsten Gedanken sich flüchtet, und sich mit unsichtbaren Gegenständen unterhält; wie oft ergetzt mich da die süße Vorstellung, daß es Verwandtschaften unter den Geistern giebt, und daß viele mit mir verschwisterte Seelen

auf dem Erdboden zerstreut sind, die vielleicht in diesem Augenblick, wie ich, in einsame Schatten entflohen sind, und sich mit gleichen Gedanken und Gegenständen unterhalten! Dann hänge ich in stiller Entzückung diesen geliebten Träumen nach, und fliege in Gedanken umher, diese sympathetischen Seelen aufzusuchen, und an dem Zustand, worin jede sich befindet, Antheil zu nehmen. Vielleicht, denke ich, schmachtet diese nach einem Freunde, dem sie ihr Herz entdecken dürfte, der ihre Empfindungen verstände, und ihr so rathen könnte, wie sie es nöthig hat; vielleicht ist eine andre noch unerfahrne, obgleich gutgeartete Seele, der Belehrung, eine andere, die gleiten will, der Unterstützung, eine niedergeschlagene der Ermunterung, eine leichtsinnige der Warnung benöthigt. So stelle ich mir verschiedene Umstände vor, in denen jetzt meine nächsten und eigentlichen Verwandten sich befinden, und sinne voll Freundschaft nach, wie ich sie belehren oder ermuntern, trösten oder stärken, bestrafen oder mit gerechtem Beyfalle belohnen wolle. Dann zeichne ich diese Gedanken auf, und mein Herz findet eine süße Befriedigung darin, sich mit seinen Abwesenden zu besprechen,

und ihnen das gleiche Vergnügen zu machen, das ich an diesen geheimen Gesprächen finde.

Nehmet denn, ihr geliebten Seelen, die mich näher angehen als die übrigen Menschen — für deren größern Theil keine andre Liebe als Bedauern möglich ist, nehmet diese Erinnerungen und Ermunterungen von euerm Freunde an, der euch in einer bessern Welt alle um sich her versammelt zu sehen hoffet. Ihr allein verstehet diese Blätter; ihr allein werdet diese Sprache kennen und fühlen, und nur in euern Herzen werden sympathetische Empfindungen den meinigen antworten.

I.

Schöne Celia, du kennest deinen zärtlichsten Liebhaber noch nicht. Deine reitzende Gestalt hat einen Schwarm von kriechenden Seelen um dich her versammelt; aber sie lieben nicht dich. Wie wenig müßtest du deinen Werth kennen, wenn du auf sie stolz wärest! Sie lieben dich nicht, Celia, sie gelüsten dich. Ein jeder deiner Reitze verspricht eigne Freuden, eigne Entzückungen; diese lieben sie, wie Eva die Frucht liebte, die ihr lieblich zum Anschauen und noch lieblicher zum Kosten schien. Aber Ich, der dich nie mit körperlichen Augen sah, kann dich nur mit geistigen betrachten, und diese entdecken unter deiner irdischen Form etwas, das noch schöner als die Schönheit ist. Blumen, Gemählde, Statuen, kann ich bewundern; aber dieses Göttliche, das deine sichtbare Gestalt so weit über alle andern Schönheiten erhöht, als ein Engel über einen Sommervogel erhaben ist, nimmt mein Herz ein. Ohne dir zu schmeicheln (denn warum sollte ein unsichtbarer Liebhaber, ein Genius, schmeicheln?) will ich dir stolzere Dinge vorsagen, als die unermüdeten Lobredner deiner jugendlichen Reitzungen

dir sagen können. Ich möchte dein Herz mit einem heiligen Stolze begeistern, der dich über jene rosenwangigen Mädchen hinweg setzte, an denen die Natur oder die Kunst das vornehmste auszuarbeiten vergessen hat; deren ganze Geschichte ist, daß sie blühen, gepflückt werden und verwelken.

Siehe, du reifest zu einem Alter heran, da die Welt dich mit schmeichelnden oder tadelsüchtigen Blicken beobachtet; deine Schönheit zieht dir eine Achtung zu, welche die bloße Schönheit nicht verdient. Es ist Zeit, daß du deine Bestimmung kennen lernst. Wenn mir anders die Gewalt der Sympathie recht bekannt ist, so wird eine geheime Stimme in diesem Augenblick deiner Seele sagen, was ich jetzt denke. — „Schöne Celia, alles Sichtbare ist ein Schatten, ein Wiederschein des Unsichtbaren, welches allein ewig und göttlich ist. Deine Seele ist ein Bildniß der Gottheit, deine Gestalt ein Bild deiner Seele. Diese Farben, diese Grazien, sind der Glanz, den sie über den Leib ausgießt, durch welchen sie wirken soll. Schönheit ist ein Versprechen, wodurch sich die Seele verbindet, groß, edel, nachahmenswürdig zu handeln. Sie ist der Reitz, wodurch wir auf die lehrende Tugend aufmerksam gemacht werden sollen. Denn eine Schöne soll eine Lehrerin seyn, eine Lehrerin durch die Beyspiele, die sie giebt. Die

Tugend, die in Schönheit gehüllt, mitten unter die Menschen tritt, mit ihnen Umgang pflegt und vor ihren Augen handelt, gefällt mehr, rührt zärtlicher, drückt tiefere Spuren in die Herzen, als in den Regeln der Weisen, ja in den reitzendsten Dichtungen eines Richardson. Die Sittsamkeit scheint einnehmender, wenn sie auf schönen Wangen erröthet; die Empfindungen, welche Ordnung und Güte des Herzens zeuget, tönen lieblicher von schönen Lippen; und wie entzückt uns ein schönes Auge, das sich voll andächtiger unverstellter Andacht gen Himmel hebt, und die göttlichen Gedanken, die in der frommen Seele aufwallen, durch einen hellern blendendern Glanz entdeckt! Wenn Weisheit, wenn Unschuld, wenn Demuth, wenn die großen Gesinnungen, welche der Glaube der Christen einflößet, auf Herzen, die durch die sichtbare Schönheit schon erweicht und bildsam geworden, in aller ihrer Stärke wirken, wie können sie anders als diese höhere Schönheit bewundern? Und bey jeder edeln Seele wird aus Bewunderung Liebe, aus Liebe Nacheiferung entstehen. O Celia, wie könntest du eine Wohlthäterin der Menschen werden! Wie viele Thoren könntest du beschämen, welche nicht glauben wollen, daß eine Tugend, die man prüfen darf, in einem zärtlichen Busen zugleich mit der Jugend wohnen könne! Wie viele könntest du zwingen, die Tugend wider ihren Willen zu

ehren! wie viele, die sich sonst vor ihr fürchteten, würden, von deinen Reitzungen angezogen, sie in der Nähe sehen und liebenswürdig finden! Wie würde die bloße Ungewöhnlichkeit der Sache aufmerksam machen! Man würde glauben, es sey ein Engel unter den Menschen erschienen, sie durch Thaten zu lehren, ob vielleicht Schönheit und Weisheit, wenn sie zusammen verwebt wären, diese Unachtsamen rühren möchten, welche zu sinnlich sind, die Tugend in ihrer eigenen Gestalt zu lieben. O Celia, betrüge nicht die Absichten des Schöpfers, der dich gebildet hat! Mache deine Grazien nicht zu Sirenen, die uns zum Tod einladen! — Vergieb, vergieb, schöne Freundin, meinem redlichen Eifer! Ich weiß, du würdest lieber diese glänzenden Farben verlieren, als eine sittliche Häßlichkeit unter einer so reitzenden Larve, eine Schlangenseele unter diesen Blumen verbergen wollen. Ich sehe noch mehr! Ein edles Bewußtseyn glüht in deinen Augen; eine Empfindung deiner selbst, eine heilige Ahnung erschüttert dein Herz. Du verschmähest die tändelnde Aufwartung menschlicher Insekten, in was für Farben sie auch zu schimmern belieben. Du sehnest dich nach dem Beyfall des Königs und Richters der Welt, der bis in die Irrgänge unsrer Neigungen sieht, und jede unsrer Thaten abwägen wird. Mit welch einer Schönheit wirst du unsre so verunstaltete Welt vermehren! Wie wer-

den dich alle Freunde der Tugend lieben! Welch einen Himmel wird in deinem Besitz der Glückliche finden, dem dich die Vorsicht zur Belohnung seiner Tugend schenken wird! Wie selig werden die seyn, die du an deinem mütterlichen Busen zur Unschuld bilden wirst! Du wirst eine Byron in deinen blühenden Tagen, und eine verehrungswürdige Shirley seyn, wenn silberne Haare dein Haupt decken, und das Alter deinen Wangen ihre Rosen, aber nicht deinem Gesicht seine harmonischen Züge wird entwendet haben."

2.

Was für ein Gewölk, o Alcest, hat sich über dein Gesicht gezogen, das die Natur zur Freundlichkeit bildete? Woher diese unmuthigen Blicke, diese Falten, auf einer Stirne die zur Heiterkeit ausgebreitet ist? Ueber wen zürnst du, Alcest? — „Ueber das ganze menschliche Geschlecht. Die Menschen sind Mißgeburten und Ungeheuer in deinen Augen, die man entweder hassen oder verachten muß. Ihre Thorheit, ihre Laster, ihre Einbildungen, ihre widersinnigen Ungleichheiten, ihre Falschheit und Bosheit sind dir nicht länger

erträglich. Du siehest sie von allen Seiten an, wie du glaubst, und kannst nichts liebenswürdiges an ihnen finden. Sie mögen liebenswürdig gewesen seyn, da sie in ihrer ersten Unschuld aus der Hand des Schöpfers kamen. Aber wie sie bald nachher geworden und bisher geblieben sind, findest du sie unerträglich. Sie prahlen auf Vernunft, der sie niemahls folgen, und bewundern die Tugend desto mehr, je weniger sie Lust haben sie auszuüben. Sie sind aufgeblasen und übermüthig, wenn es nach ihrem Sinne geht, und kriechen muthlos am Boden, sobald ihnen etwas widriges aufstößt. Sie schweifen immer aus sich selbst hinaus, und suchen die Glückseligkeit allenthalben, wo sie nicht ist. Die Wahrheit hat kein Ansehn bey ihnen. Der schändlichste Irrthum gefällt ihnen in einer schönen Larve besser, als die Wahrheit, die ungeschmückt am schönsten ist. Sie hassen sich um Gottes willen, den sie nie glauben, außer wenn sein Donner sie an ihn erinnert; oder wenn sie im Angesicht des Todes vom Bewußtseyn ihrer eigenen Thaten, wie von Furien mit Schlangenpeitschen, vor seinen Richterstuhl geschleppt werden. Sie machen unaufhörliche Gesetze, und untersuchen was recht ist; sie machen Gesetze, die ihre Leidenschaften bändigen sollen, und diese Leidenschaften sind die einzigen Gesetze ihrer Handlungen. Viele scheuen sich nicht, im Angesicht des Himmels und der

Erde Bösewichter zu seyn; und die übrigen, die noch errröthen können, haben zur Verhehlung ihrer Schande falsche Tugenden ersonnen, und sie an die Stelle der wahren gesetzt, von der sie weder Gefühl noch Kenntniß haben. Die Elenden! Die Religion selbst, die ihnen eine Ewigkeit voll Wonne zum Sold anbietet, wenn sie das thun wollen, was sie aus Eigennutz thun müßten, wenn auch kein Himmel wäre, — die Religion selbst hat sie nicht vermögen können, weise zu werden. Welch eine Unordnung, welch ein Getümmel von moralischen Dissonanzen ist diese menschliche Welt! Was für ein glorreiches Geschöpf wäre der Mensch, wenn er wäre, was er seyn soll! der Engel der Erde. Aber was ist er jetzt, da es dem Vieh selbst eine Schande ist, mit dem Menschen verglichen zu werden! Da er aus einem weisen, gutthätigen, zärtlichen Wesen in ein grausames, stolzes, schändliches Ungeheuer verwandelt ist, das die Natur nicht für ihre Geburt erkennt, und gern in den Abgrund ausspeyen möchte, wo es allein seines gleichen fände!"

Genug, genug, Alcest! du könntest noch Tage lang aus diesem Gesichtspunkt und in diesem Ton auf die Menschen schmählen. Aber was folgerst du aus dem allen?

„Was anders, als daß es die Hölle einer redlichen Seele ist, unter solchen Scheusalen zu wohnen, und entweder schweigend, wie eine Statue,

die man nicht scheut, ihren schändlichen Thaten zuzusehen, oder sich, wenn man den Mund öffnet, alle Augenblicke ihrem dummen Hohn, ihren sofistischen Künsten, und ihrer tückischen Rachsucht auszusetzen? Kann man Verstand und Redlichkeit haben, und hierbey gleichgültig bleiben? Nein! Ich will nicht, daß mich ein vergeblicher Eifer fresse. Ich will in eine Einöde gehen, in unzugangbare Wildnisse, wo das Gras niemahls unter den Tritten dieser giftigen Thiere verdorret ist. Löwen und Tieger mögen ihr Lager daselbst haben, Schlangen und Drachen mögen um mich her zischen; vom Anblick der Menschen erlöst, will ich mich in einem Paradiese glauben."

Und dieß ist also dein Entschluß? So willst du deine Umstände verbessern? Durch deine eigene Weisheit den Fehler der Vorsicht verbessern, die dich unter die Menschen gesetzt hat? Ohne Zweifel wirst du die Wunder des Orfeus noch weiter treiben, und die wilden Thiere durch die magische Gewalt deiner Filosofie geschickt machen, deine Gesellschaft zu seyn. Denn, glaube mir, wofern du niemand hast dem du deine Betrachtungen entdecken kannst, niemand der dich billigen oder lieben kann, so wirst du sehr lange Weile haben. Gleich den Liebhabern in Romanen mit den Bäumen zu reden, ist nur eine kleine Zeit angenehm. Aber verstatte wenigstens zuvor, daß ich dich frage, was die Veranlassung zu dieser Erbitterung gegen

das menschliche Geschlecht gewesen sey. Bekenne nur offenherzig, du bist von einem Niederträchtigen verleumdet worden, von einem Menschen, dem jedermann gesunde Vernunft und Redlichkeit abspricht, und der doch Leute gefunden hat, die ihm glaubten. Dieß hat deine Galle so aufgebracht! In der That eine schwarze Handlung, aber welche keinen solchen Sturm in einem Weisen hätte sollen erregen können. Denn du siehest leicht, daß es sehr unbillig ist, den Zorn, den ein einziger verdient hat, alle übrigen ohne Unterschied entgelten zu lassen.

Ja, sprichst du, wenn ich nicht wüßte, daß die übrigen eben so schlimm wie dieser sind. Was ist gegen die Wahrheit des Gemähldes einzuwenden, das ich von den Menschen gemacht habe?

Vielleicht sehr viel. Aber antworte jetzt nur auf diese Frage: Giebt es keine tugendhaften Menschen auf der Welt? — Ja, antwortest du, aber es sind ihrer so wenig, daß sie gegen die schlimmen in keine Betrachtung kommen. Du urtheilest sehr schnell. Ein einziger Tugendhafter kommt gegen eine ganze Hölle voll Bösewichter in Betrachtung. Aber warum machst du die Zahl der Redlichen so klein? Kennst du nicht selbst verschiedene? und sind es diejenigen desto minder, die du nicht kennst? Wie wenn ihre Zahl in den Registern des Himmels viel größer

wäre? Und sollte nicht ein einziger Tugendhafter einem wohl beschaffnen Geiste so viel Vergnügen geben, daß der Anblick von zehn Boshaften es nicht sollte vermindern können? — Laß mich freymüthig reden, Alcest, du liebest die Freymüthigkeit an dir selbst — Hat nicht eine Leidenschaft, die vielleicht unedler ist als du denkst, dein inwendiges Auge benebelt? Du kennst doch die Natur der Leidenschaften. Sie vergrößern, sie leihen den Sachen ihre eigene Gestalt, sie sind die ältesten und künstlichsten Sofisten. Von Leidenschaft erhitzt sieht der Anhänger Mahomeds in der blutigen Schlacht den Himmel voll schwarzaugichter Mädchen; im Affekt sieht und hört der Furchtsame lauter Gespenster um sich her; im Affekt siehest du eitel Thorheit und Laster, eitel Unordnung in der Welt. — Ist sie dir allezeit so häßlich vorgekommen? — Du erröthest! Erst gestern schien dir alles blühend, da du von der schönen Delia kamst; alles war Himmel um dich her, du träumtest lauter Unschuld und Zärtlichkeit. Die Welt ist gleich unschuldig, wenn du sie für schöner, als wenn du sie für häßlicher hältst als sie ist. Nimm sie für das was sie ist, und gewöhne dich, sie mit dem Auge des echten Christen anzusehen, und sie wird wieder zu einer paradiesischen Schönheit vor dir aufblühen. Dieß ist mehr als bloße Weltweisheit kann. Diese kann uns geduldig, die christliche Weisheit

allein kann uns vergnügt machen. Meynest du, der Schöpfer würde diese Erde nur einen Augenblick vor seinem Angesicht dulden, wenn er nicht eine ihm gefällige Schönheit, eine überwiegende Güte in derselben fände? Glaubest du, der Sohn Gottes sey vergebens herunter gestiegen, sich eine unsichtbare Gemeine von Heiligen zu sammeln, damit die alten Ansprüche des Himmels an die Erde gültig blieben? Schäme dich deines unbesonnenen Eifers, der die Gottheit schmähet, da er nur die Menschen zu tadeln glaubt. — Und wie verträgt sich diese Verbitterung gegen das menschliche Geschlecht mit der Güte, welche du von dir selbst fordern solltest, da du an andern den Mangel derselben so streng verdammest? Ich fordre nicht von dir, ein Menschenfreund zu seyn, so lange du sie hassenswürdig findest. Aber als ein Weltbürger darfst du keinem Insekt Unrecht thun. Wenn du also deine Beschuldigungen nicht auf alle und jede Menschen erweisen kannst; wenn es sich befindet, daß der Mensch eine schöne Seite hat, welche die unvollkommne bey weitem überglänzt, und daß die Quellen der moralischen Uebel vielmehr Mängel sind als Bosheit: so würdest du, nach dem Ausspruch deines eigenen Herzens, ein sehr ungerechtes Geschöpf seyn, und es würde niemand weniger als dir anstehen, so unbarmherzig auf die Sterblichen herab zu donnern. Verstatte mir in diesem Augen-

blick dein Gewissen zu seyn, und dich an dich selbst zu erinnern. Siehe in dein Leben zurück, und sage mir dann, ob du läugnen kannst, daß auch du zu den Menschen gehörst? Wie viel Thorheit wird diese Selbstbeschauung in deinem eignen Busen entdecken! Vielleicht findest du bey genauer Untersuchung, daß das menschliche Geschlecht erst alsdann so verachtet zu werden verdiente, wenn ein jeder nach dem Verhältniß seiner Kräfte und der Gelegenheiten, die er zu seiner Selbstverbesserung hat, noch ein so großes Maß von Fehlern hätte wie du.

Ich sehe, wie beschämt dich diese Betrachtung macht. Ich will dich nicht noch mehr zu Boden drücken. Aber ich hoffe, daß du jetzt an den göttlichen Lehrer der Christen denken werdest, der, gewiß aus tiefer Einsicht in die Natur des Menschen, seine Jünger so stark zur Demuth ermahnet. Demuth, oder Selbsterkenntniß, ist das beste Gegengift gegen eine Misanthropie wie die deinige; die zwar aus Eifer für das Gute entspringt, aber vom Stolz zu einer Leidenschaft aufgeschwellt wird, die den Menschen schändet, und eine Art von Empörung gegen die Vorsicht ist.

3.

In einer mitternächtlichen Stunde, als meine Seele in stille Schatten gehüllt umher gleitete, hörte sie mit dem inwendigen leisen Gehör, womit sie die Hymnen der Natur, und die noch zartere Stimme vernimmt, die bey jeder Idee oder Handlung uns Beyfall giebt oder tadelt, einen Streit zwischen zwey Geistern, welche um das Haupt der schlummernden Sacharissa schwebten. Der eine war leicht für einen guten Engel, und für ihren Beschützer zu erkennen; aber den andern verrieth sein schweflichter Glanz und eine Miene voll tückischer Bosheit, daß er einer von denen sey, welche im Finstern umherschleichen, um das reine Herz der Unschuld zu beflecken. Denn eine jede Seele, o Sacharissa, ist von zwey Genien umgeben. Der eine, ihr Freund und getreuer Wächter, ist unablässig bemüht, sie unverletzt durch die Irrgänge des Lebens zu leiten; er wirkt durch geheime Einflüsse in den edelsten Theil der Seele, wo er die Vernunft stärket, und sich von da ins willige Herz ergießt. So süß ist nicht dem zärtlichen Jüngling die Stimme der Geliebten, noch der liebenden Mutter das Stammeln des Kindes, das um ihren

Busen lächelt, als seine ätherische Stimme sanft säuselnd ins Herz hinab tönt, wenn er eine gute That mit inwendigem Beyfall belohnt, und der in sich selbst gesammelten Seele ein Triumflied singt. Unter seinen Flügeln im Bewußtseyn der Unschuld ruhen, ist lieblicher, als in Bächen sinnlicher Freuden schwimmen. Von ihm kommt es, schöne Sacharissa, wenn du durch ein wunderbares geheimes Gefühl gewarnet wirst, Gedanken in deinem Gemüthe Platz zu geben, welche den holden Frieden deiner Seele zerstören könnten. Von ihm kommt die Bestrafung, die du auf deinem nächtlichen Lager fühlst, wenn du einen Tag zum Opfer der Eitelkeit abgeschlachtet, oder aus allzu großer Gefälligkeit, wider deinen eigenen Geschmack, Thorheiten, die der Gebrauch nicht rechtfertigen kann, mitgemacht hast. Glücklich, wenn du einen solchen Beschützer nie von dir verscheuchest, noch dein leicht verwundetes Herz dem tückischen Dämon aussetzest, der immer, bald näher, bald entfernter, nach dir schielt, und auf Gelegenheiten lauert, irgend einen unverwahrten Zugang in deine Seele zu finden. Und wie leicht ist dieß möglich, da er die gefährliche Gabe besitzt, gleich dem betrüglichen Witz, allerley Gestalten anzunehmen! Wie oft versteckt er sich hinter eine Schaar von Jugendfreuden, die er unschuldig nennt, und lauert wie der Skorpion unter Blumen! Laß dich nicht durch seine glat-

ten Worte verführen! Durch solche verführte einer seines gleichen die unschuldigste unter allen Weibern. Nur dann bist du unschuldig, wenn du dein Herz mit Freuden vor dem Allwissenden ausbreiten kannst; wenn keine Schwärmerey eitler Begierden, keine unbesonnenen Wünsche, keine Ungeduld, kein Stolz über Vorzüge, die auf der Wage der Weisheit von einem Sonnenstaub überwogen werden, deinen Geist beflecken. Glaube nicht dem Unbedachtsamen, der dich geistreich nennt, weil deine Augen mit ihren lieblichen Blitzen sein Herz geschmelzt haben, und dich tugendhaft glaubt, weil er sich beredet, daß in einem blendenden Busen nothwendig die schneeweiße Unschuld wohnen müsse. Du bist edel, weil du Begierden in dir fühlst, den erhabensten Vorbildern der Tugend nachzueifern. Aber du bist noch weit entfernt sie erreicht zu haben, wenn du ihnen schon diese oder jene Empfindungen abgelernt hast. Eine Klarissa, eine Byron oder Amalia, ist die höchste Zierde der Menschheit; sie schwebt zwischen der englischen und menschlichen Natur in der Mitte. Du hast alle ihre Zärtlichkeit, Sacharissa, strebe auch nach ihrer Größe. Jene ist eine Gabe der Natur; diese kann und muß dein eigenes Werk seyn. Zärtlichkeit des Gemüths ohne Stärke, ohne Großmuth, ist Weichlichkeit; ein Rohr, das von jedem Winde bewegt wird. Aber eine Seele, die sich

eine erhabene Art zu denken angewöhnt hat, hört ungereizt die Stimme der Freuden, die an ihre Ufer zu einem wollüstigen Tode einladen, und stehet unerschüttert im Sturm, wie eine Ceder Gottes, deren Wurzeln in die Tiefe hinab reichen. Und wie kann eine Seele anders als groß seyn, die ihren Adel bedenkt, die diesen Erdenklos gegen jene himmlische Welten, und Tage, die wie ein Schatten dahin gehen, gegen die Ewigkeit abgewogen hat? Was hat denn Eitelkeit und Wollust einer solchen Seele anständiges anzubieten? Was hat ein Stäubchen für ein Verhältniß gegen den Himmel? Muß nicht, wenn du so denkst, die getreue Ausübung der kleinsten Pflicht dir ein größeres Vergnügen geben, als jene flatternden Seelchen zu kennen fähig sind, die immer außer ihrem eigenen Bezirk in den Auen der Thorheit herum irren, und alle Dinge um sich her mit trunknem, ungewissem Auge angaffen? Nein, Sacharissa; der neidische Dämon soll nicht triumfieren, dich in diese Labyrinthe gezogen zu haben. Du wirst unverwandt dein Ohr nach der sanften Stimme der Weisheit lenken, und den Weg mit immer stärkern Schritten fortwandeln, auf welchem Ruhe und Zufriedenheit unter deinen Tritten blühen, und tausend Serafim, von deiner demuthsvollen Tugend angelockt, um dich her schweben, und einen Kreis um dein Herz ziehen, durch den kein Uebel dringen kann.

4.

In welchen Gefilden irrest du jetzt, von der Morgenröthe umgeben, o Cyane? Welche Schatten, welche selbstgewachsene Laube bedeckt dich? Welche Blume zieht dein immer heitres Auge auf ihre sittsame einfärbige Schönheit, als ob sie sich sehnte an deinem Busen aufzublühen? — Oder hörst du still lauschend der wirbelnden Lerche zu, die ihre frohen Gefühle, Hymnen dem Gott der sie zur Freude empfindlich schuf, dem Tag entgegen singt? Wie zufrieden lächelt dein denkendes Antlitz, aus dem eine ungeschminkte Seele glänzt! Wie verschönert sich die Natur um dich her, da dein Geist die Gegenwart seines Schöpfers fühlt, die Gegenwart des unsichtbaren Genius der ganzen Welt, dessen Athem alle diese Kräfte der Natur bewegt, und nahmenlose unzählbare Lieblichkeiten über alles Sichtbare ausbreitet! Wie froh wandelst du in diesen einsamen Gebüschen! Deine Empfindungen antworten, gleich der Nymfe in Felsen, den Stimmen der Natur, die dich zum süßen Gefühl deines Daseyns erwecken. Keine Sorge, keine lüsterne Begierde, bewölkt den reinen Himmel deiner Seele. Unentweiht

von den Sitten der verdorbenen Welt, kennest du kaum die Nahmen der Verstellung, der Ziererey, der geschminkten Tugenden, und der schlauen Künste städtischer Buhlerinnen, — Buhlerinnen um Ruhm oder Wollust. Du entbehrest leicht, mit deiner eignen Anmuth gezieret, ihren erbettelten Gothischen Putz. Ungesehen, wie diese balsamische Feldrose im Gebüsche blüht, unbewundert, ohne Verlangen nach Ruhm, blühest du. Du weißt nicht, du schöne Unschuld, daß du Zeugen um dich her hast. Ich sehe sie ihr goldlockichtes Haupt aus Purpurwolken herab neigen, oder gleich Frühlingslüften an deiner Seite hinschweben; sie lächeln dich brüderlich an. — Denn Engel umgeben allezeit die Unschuld, Engel bewachen die Seelen, deren himmlische Nahmen im Buche des Lebens schimmern. Wie oft empfindest du ihre leisen Eingebungen! Ergetze immerfort, o Cyane, ihr Auge; beschäftige sie unaufhörlich mit deinen frommen Thaten; denn sie sind befehligt, sie alle aufzuschreiben. Die kleinste Handlung, die ein reines Herz, eine zärtliche Sorgfalt die Pflichten unsers Berufs zu erfüllen, zur Quelle hat, ist wichtig in den Augen des Ewigen, der unser Richter seyn wird.

5.

Warum weinest du, Glycera? warum blickt deine sonst immer lächelnde Anmuth wie ein verblühender Frühling aus feuchten Wolken hervor? Warum fliehst du die gesellige Freude, und suchest den melankolischen Hain, wo niemand deine Thränen tadelt? — Ach! du beklagst eine verlorne Freundin. Vor wenigen Stunden blühte sie wie eine Morgenrose; da pflückte sie plötzlich der Tod, und sie verdorrete wie eine Rose im Mittag. Eine Gesundheit, welche Unsterblichkeit zu versprechen schien, die regeste Munterkeit, die frischeste Blume der Schönheit, konnten sie nicht vorm Grabe bewahren. Sie, die vor kurzem alle Augen ergetzte, in allen Jünglingen Verlangen und Liebe anzündete, von allen bewundert oder beneidet wurde, sie ist nicht mehr! Das schmelzende Feuer ihrer Augen ist verloschen, die Farbe ihrer Wangen gleicht der welken Lilie, alle ihre lächelnden Grazien sind verschmachtet! Dieser Leib, in dem die Natur ihre schönste Idee ausgebildet zu haben schien, ist schon ein moderndes Scheusal, eine Speise der Würmer. Und wo ist nun die Schönheit, welche deine Gespielen an

ihr beneideten? die Schönheit, wegen welcher ihre Schmeichler sie bald Leda bald Venus nannten? — Du staunest, Glycera! Ein ahnender Schauer erschüttert dein zartes Gebein. Die Schatten um dich her werden dir zu Todesgestalten, und du hörest aus dem rauschenden halb entblätterten Gebüsche die Stimme deiner Freundin, die dir zuruft: Folge mir! — Ach! Glycera, was sind diese Farben, diese stolze Bildung? Eine gemahlte Speise der Augen, und wie oft ein Köder lüsterner, nach Wollust wiehernder Blicke; eine Nahrung der Eitelkeit, oft ein Raub des Lasterhaften, und eine Verrätherin der Unschuld. — Und wie flüchtig, wie vergänglich ist sie ihrer Natur nach! Eine glänzende Seifenblase, ein buntes Nichts. — Wache auf, Seele! Unsterbliche, Erbin der Ewigkeit, wache auf! Schwinge dich über diesen blühenden Staub und erkenne deinen Adel. Die Tugend ist die Schönheit des Menschen, eines Geschöpfs, das, über die unbeseelte und thierische Welt erhaben, von einer Seite den Geistern des Aethers verwandt ist. Verachte, o Glycera, diese Würmerseelen, die, von niedrigen Begierden gedrückt, auf deinen Wangen kriechen; sie mißkennen sich selbst und dich! — Siehe, diese Welt ist nicht wie die Träume der wollüstigen Jugend sie zaubern. Sie vergeht mit ihrer Lust. Die Betrügerin verspricht dir

beständige Freuden, und bezahlet deine Erwartung mit Reue oder Ueberdruß. — Laß das Grab deiner Freundin dich Weisheit lehren. Weise seyn in der Blüthe des Lebens, wenn jede Ader nach Vergnügen lechzet, wenn tausend Sirenen die leichtsinnige Seele an ihre tödtlichen Ufer laden; alsdann weise seyn, eh' uns die Erfahrung zu spät weise macht; — o das ist ein Triumf für die Serafim, die immer unter uns wandeln, und die ich oft in nächtlichen Stunden höre, wenn sie, in traurige Wolken verhüllt, den Fall der Unschuld und die Verblendung unsterblicher Seelen, deren Wächter sie sind, auf weinenden Lauten bejammern.

Komm, Glycera, laß uns das Grab unsrer Verstorbnen besuchen! Du stiller Mond, neige dein umschleyertes melankolisches Antlitz aus dem herbstlichen Duft herab, und zeig' uns den Weg. Hier in dieser feyerlichen einöden Stille, wo die Nacht und der Tod unter zerstreuten Gebeinen schlummern, auf den Gräbern der Christen, die einst auferstehen werden, hier laß uns mit unsrer Seele einen Bund machen! Engelsgestalten schweben halb sichtbar, mit Schatten vermischt, um uns her. Der Ewige, unser Richter, hört uns zu. Laß uns ein feyerliches Gelübde thun, weise zu seyn, und für die Ewigkeit zu leben! Laß uns diese kindischen Eitelkeiten mit Füßen treten, bey denen die Thoren Ruhe für ihre Seele suchen

und nicht finden! Sie mögen, vom Wein des Unsinns trunken, uns als Einfältige und Narren verlachen; genug, daß wir den Beyfall des Himmels haben, und, was sie niemahls seyn werden, glücklich sind.

6.

Was liesest du hier, Aedon, das ein so vergnügtes Lächeln in deinem Gesicht erregt, und den Schlaf von deinen Augenliedern entfernt, obgleich die äußersten Sterne schon sinken? Es sind Anakreons Oden. Du bist entzückt über diesen Liebling der Natur, in dessen Liedern die feinste Wollust und die naivsten Grazien athmen. Du hast ihm eine gute Gesellschaft auf deinem Pulte gegeben. Hier liegt Tibull, dort Chaulieu, Gay und Prior, deine Vertrauten, mit andern Dichtern, deren Muse die Freude ist, in angenehmer Unordnung zerstreut. Eine lächelnde Tiefsinnigkeit verkündigt mir, was jetzt in deiner Seele vorgeht. Du siehst die Welt aus einem lustigen Gesichtspunkt, lauter Myrthenhaine, Rosenlager und ewiger Frühling, willige Mädchen, Faunen und tanzende Mänaden, und Nachtigallen,

deren Sirenengesang zur Liebe einladet. — Ein solches Gesicht, allzu poetischer Jüngling, breitete die Gegnerin der Tugend vor dem Herkules aus, da er gedankenvoll auf dem Scheideweg saß, und, was du noch nie gethan, mit Ernst darauf dachte, wie er leben wollte. — Höre, (wenn dich anders die Fantasie nicht schon so weit von der Weisheit abgeführt hat, daß dich Anakreon ein Weiser dünkt) höre die Stimme eines Freundes, welcher frühzeitig den reitzenden Gefahren entronnen ist, denen du zueilest. — Ein dichtrischer Jüngling, dem die Natur ein feines Gefühl für ihre Schönheit und einen Ueberfluß an Witz gegeben, ist mehr als irgend ein andrer benöthigt, ein Schüler der echten Weisen zu seyn. Je weiter die Grenzen des Witzes werden, desto enger wird das Gebiet der Vernunft. Und die Vernunft muß doch in einem Geschöpf herrschen, welches mehr als das schönste Thier ist. Der Rath, den ich dir gebe, hat nichts unangenehmes. Ich erlaube dir den Suarez zu verspotten, ob du ihn gleich nicht kennest. Ich will dich nur zu einem größern Virtuoso machen. Du sollst das ganze Reich der Schönheit durchreisen, und dich überzeugen, daß es höhere Schönheiten giebt, als Rosenwangen und milchweiße Busen; daß es höhere Freuden giebt, als die von den Lippen der Mädchen und aus sprudelnden Gläsern winken; daß die Weisheit, die Tugend,

die Unschuld unsre höchste Bewunderung und Liebe verdienen. Aber was sage ich? Was bedeutet dieser Nahme? Was ist Weisheit? Was ist Unschuld? Unsere Zeiten haben eine neue Sprache angenommen. Anakreon ist ein Weiser, und Leontium unschuldig. So schief und schwindlig dachte man nicht, als Xenofon und Plutarch noch ihre Schüler hatten. Von diesen, von einem Plato oder Schaftesbury, lerne was Natur und Tugend ist, und gieb dir, ich beschwöre dich bey dieser Liebe zum Vergnügen, die in deiner Brust wallet, bey den unsterblichen Begierden deiner Seele nach Glückseligkeit, gieb dir nur halb so viel Mühe vernünftig denken zu lernen, als sich eine deiner unschuldigen Nymfen giebt, ihre feile Schönheit auszulegen. Widerstehe den Reitzen der sinnlichen Schönheit, damit du nicht in Gefahr kommest, eine Circe so sehr zu schätzen als eine unschuldvolle Lavinia. Soll Witz, Schönheit und Anmuth geliebt werden, ohne daß man frage, ob ein rechter Gebrauch von diesen Naturgaben gemacht worden sey? Soll Ovid aufhören abscheulich zu seyn, weil er reitzend ist? Welch eine Verwirrung der Ideen! Welche Verkehrung der Natur und wahren Gestalt der Dinge! — Erwache aus deiner Verblendung! Der Witz, wenn er nicht ein Aufwärter der Wahrheit ist, ist ein Teufel in einen Engel des Lichts verkleidet. Er raubt mit frevelnder Hand die keu-

schen Schönheiten der Natur, um die Thorheit damit auszuschmücken. — Wenn du so empfindlich für die Vergnügen der Einbildungskraft bist, Aedon, hat denn die wahre Unschuld, die Rechtschaffenheit, die Religion keine Grazien? Oder ist es unmöglich, sie in einer gefallenden Gestalt, in ihrem vortheilhaftesten Licht und mit lieblichen Farben zu schildern? Aber diese leichtsinnigen Kupido's, diese Lehren der Kunst zu küssen und zu trinken, haben dir einen Geschmack an der Tändeley eingeflößt, der dich gegen die ernsthaften und frommen Musen gleichgültig macht. Schäme dich deines verwöhnten, unedeln Geschmacks! Erweitre deine Seele und lehre sie ernsthaft seyn, wenn du die Welt und jedes Ding in seinem wahren und schönsten Licht und Ebenmaß sehen willst. Ein frommer Alter hat der mißbrauchten Dichtkunst ihren rechten Nahmen gegeben, da er sie den Wein der Teufel nannte, womit sie unbesonnene Seelen berausche, um sie, wie durch einen Zaubertrank, in niedriges Vieh zu verwandeln. Aber Beredtsamkeit und Witz, wenn sie in weisen Händen zum Dienst der Wahrheit zugerichtet werden, sind ambrosische Früchte, eine liebliche und gesunde Nahrung der Seelen. Wie verdient macht sich der nicht um die Menschen, der neue Reitzungen in der Tugend entdeckt! Der uns die strengsten Pflichten zu lieben nöthigt! Der unsre Fantasie mit großen,

himmlischen Bildern anfüllt, unsre Affekten heiliget, und uns durch die Neigung zum Vergnügen, die uns gemeiniglich von der Tugend hinweg lockt, zu ihr zurück führt! — Wenn du ein dichterisches Feuer in dir fühlst, so habe den Ehrgeitz solche Lorbern zu verdienen, oder schweige. Denn es wird eine Zeit kommen, da diese wollüstigen Weisen richtiger denken, und wünschen werden, damahls keinen Witz gehabt zu haben, da sie Nachtigallen schrieben, und in Lydischen Tönen zur Weichlichkeit und zum Entschlummern am Busen der Venus einluden. Laß die Worte des weisen Griechen etwas bey dir gelten, Aedon! Die Musen sind nie schöner, als wenn sie Aufwärterinnen der Tugend sind; oder dein Witz werde so oft du schreiben willst, zu Wasser; deine Feder gebe lauter geistlose Reime und platte Gedanken hervor; wenn du scherzest, so gähne dein Leser, und schlafe wie berauscht ein, wenn du ihn zum Trinken aufforderst!

7.

Welch eine Mischung von zärtlichen Affekten drückt dein Gesicht aus, anmuthsvolle Maja? In der Stille dieser nächtlichen Stunden hast du die rührende Geschichte der frommen Klementina gelesen. Sympathetische Thränen gleiten von deinen schönen Wangen, und seufzende Wehmuth regt dein klopfendes Herz. Ich sehe dich, ob du mich gleich nicht siehest, ich bewundre die mitleidige, tugendhafte Zärtlichkeit deines Herzens. — Aber, o erlaube dem, der deine Seele liebt, (du wirst ihn erst in einer andern Welt kennen lernen) erlaube ihm nach den innersten Empfindungen seines Herzens mit dir zu reden, und die Vorstellungen in dir zu erregen, die er, vielleicht aus allzu sorgsamer Freundschaft, dir am nöthigsten glaubt; Gedanken, die dir nicht fremd sind, und welche allein Gewicht genug haben, eine feste Tugend in einer weichen Seele aufzurichten. — Stille den Lauf dieser allzu willigen Thränen! Hänge diesen schmelzenden Empfindungen über die unglückliche Liebe deiner Klementina nicht länger nach! — O nenne sie nicht unglücklich! Sie, der ihr Gewissen mit der

Stimme eines Serafs, mit einer Stimme, die Todesqualen zu Entzückungen machen könnte, sagt: Du hast die größte aller Pflichten erfüllt! Du hast deinen Gott über alles geliebt! über alles, da du ihn mehr liebtest als einen Freund, dem Kronen keinen mehrern Werth geben konnten. — Hier, Maja, hier laß dein ganzes Herz Empfindung werden! Hier mögen Thränen der Entzückung in dein Auge dringen, der Entzückung darüber, daß die menschliche Seele so groß seyn kann! Welch ein Beyspiel! So stark, so heroisch, und doch so zärtlich, so empfindlich, und in Liebe glühend! Aber, wie ein siegreicher Engel, steht sie auf den Empfindungen von Staub, und tritt die eigennützige Leidenschaft mit Füßen. Ein solcher Sieg, das Bewußtseyn einer solchen That, muß eine Erquickung in der letzten feyerlichen Stunde seyn. Wenn alle irdischen Dinge den Glanz verlieren, den unsre Affekten ihnen gaben; wenn uns selbst vor denen Freuden ekelt, die nur unschuldig waren, wenn wir traurig in tausend leere verscherzte Stunden zurück sehen, die uns nicht in die Ewigkeit begleiten, weil sie mit keiner guten That bezeichnet sind: ach Maja, dann ist das ein tröstendes, ein seliges Bewußtseyn, wenn wir uns erinnern, daß wir Den über alles geliebt haben, nach dessen Anschaun wir uns jetzt sehnen; daß wir mit unverfälschter Absicht uns bestrebt haben, Ihm zu gefallen, und

unsre Wünsche unter seinen Willen zu demüthigen. — Ein Herz, wie das deinige, ist der Welt ein Beyspiel schuldig. Laß deine Zärtlichkeit nur der Tugend geheiliget seyn! Mache dich stark, und lege um diese allzu zarte Brust, wie einen diamantnen Schild, den großen Gedanken: Ich bin für die Ewigkeit erschaffen. Laß deine inbrünstigsten Empfindungen nur zu Gott hinauf flammen. Hebe deine begierigsten Blicke immer in jene Welten, von denen nur wenige verirrte Strahlen aus der Tiefe dieses nächtlichen Himmels dein Auge entzücken. Diese Welt würde dein redlich Herz nur betrügen. Sie hat nichts, was wahrhaftig glücklich machen könnte! Verschmähe ihre Lockungen, ihre Versprechen, ihre rauschenden Freuden. Träume nicht willkührliche Glückseligkeiten, die sich vielleicht in Plagen verwandelten, wenn sie dir zugestanden würden. Lege dich unbesorgt in den Arm der Vorsicht. Laß das Schicksal, das Gott für dich bestimmt, dir willkommen seyn. Wisse, daß Tugend nichts anders ist, als ein tapfrer, unermüdeter, großmüthiger Streit, mit dem unedlern und sterblichen Theil unser selbst. Nur dem, der bis ans Ende aushält, nur dem Ueberwinder wird die Krone zuerkannt.

8.

Wie zufrieden lächelt diese Mutter auf den zarten Knaben, der unter den Lilien ihres keuschen Busens weidet! Bald heben sich ihre entzückten Blicke aufwärts, indem stille Gebete aus ihrem Innersten zu Gott aufsteigen, bald sinken sie wieder auf den Säugling, in dessen Gesichte die erste Morgenröthe einer schönen Seele zu glühen scheint. Lange schaut sie ihn an, wie ein Schutzengel, von ätherischem, obgleich unsichtbarem Schimmer umflossen, dich, schöne C... ansieht, wenn du, von deiner Unschuld bedeckt, an der einsamen Quelle schlummerst; er betrachtet unverwandt die holdselige Majestät der frommen jungfräulichen Seele, die aus der blühenden Gestalt wie aus einem reinen Krystall hervor scheint. So lächelt die tugendhafte Mutter auf das Kind ihres Herzens, und freuet sich, daß durch sie die Zahl der Verehrer Gottes, der Christen und zukünftiger Engel, vermehrt werden soll. Jetzt denkt sie nach, wie sie, sobald sein zarter Leib fester geworden, und die junge Seele aus der ersten Betäubung sich erhohlt und sich selbst zu fühlen angefangen hat, wie sie die Triebe, welche

der Schöpfer in dieselbe gelegt, entwickeln und bilden wolle; wie sie seine Zärtlichkeit zu Menschenliebe, seinen Stolz zu Großmuth, seine Neugier zu Wahrheitsliebe erhöhen wolle. Sie staunt, und sinnt auf anmuthige Fabeln und rührende Erzählungen, in welche sie die Wahrheit verhüllen will, damit ihr blendender Glanz die zarte unerfahrne Seele nicht verletze; sie gelobt auf sich selbst immer wachsamer zu seyn, damit keine Geberde, kein Wort, keine Handlung die Bildung dieses weichen Herzens durch schädliche Eindrücke verunstalte. Ihr Leben soll ihm zeigen, was Tugend ist, und wie liebenswürdig sie ist. Ach! mit welchem süßen Erstaunen, so denkt diese würdige Mutter, wird er mich hören, wenn ich ihm sage, was der Mensch ist, in welch eine Welt er gesetzt ist, und daß ihn ein unaussprechlich wohlthätiger Geist darein gesetzt hat. Wenn ich im blumichten Gefilde seine jungen Tritte leite; wenn er mit reger, fröhlicher Munterkeit von einer Blume zur andern hüpft, und ihre vielfache Bildung und Farben mit sprachloser Verwunderung bey sich selbst vergleicht; wenn ihn alles anzulächeln scheint; wenn er voll Entzückung die süßen Geister der Rosen in sich athmet; dann will ich mich unter die Blumen setzen, und den zärtlichen Knaben an mein Herz drücken, und sagen: Siehe, mein Kind, diese schönen Auen waren vor wenigen Wochen mit Schnee bedeckt,

diese grünen Bäume standen ohne Schmuck wie verdorret; diese ganze Gegend schien vor Kälte verschmachtet zu seyn, und wir alle hätten zuletzt in derselben verschmachten müssen. Aber ein gütiger, liebreicher Geist, der über diesem Himmel wohnt, und seine Freude daran findet, alle Lebendigen mit Freude zu erfüllen, hat Mitleiden mit uns gehabt, und uns die warme erquickende Sonne zugeführt. Sobald er diese Erde anlächelte, grünten die Bäume, und tausend Blumen stiegen aus dem zarten Gras hervor, unser Auge und unsern Geruch zu ergetzen, und mit uns eine unzählbare Menge von Thieren zu speisen. Und warum liebt uns der große Herr des Himmels so sehr? Höre, mein Kind, wie groß unsre Seligkeit ist! Alles was du hier um dich siehest, der Himmel und die Erde sind das Eigenthum dieses Gottes, (mit diesem Nahmen nennen wir unsern großen unsichtbaren Wohlthäter) alle diese angenehmen Dinge, diese Auen, diese grünen Wälder, diese lieblich singenden Vögel, diese Thiere, und wir Menschen, alles was du siehest, alles was ist und lebt, ist ehemahls nicht gewesen; und wir wären jetzt noch nicht, so wie du vor wenigen Jahren noch nicht warest, wofern nicht dieser Gott uns, und alles was um uns ist, gemacht hätte. Und jetzt liebet er uns, weil er unser Vater ist, und er hat uns versprochen, uns ohne Aufhören immer mehr Gutes zu thun,

wenn wir ihn wieder lieben, und uns befleißen, selbst gut zu seyn. Auf einige Zeit hat er uns in diese angenehme Wohnung gesetzt, und da giebt er uns alle Tage neue Proben seiner Güte, damit wir ihn lieben, und uns bestreben immer besser zu werden, damit er uns immer mehr Gutes thun könne; denn weil er selbst lauter Güte ist, so kann er das Böse nicht leiden. — Auf diese Weise will ich dieser jungen wissensbegierigen Seele ihre Speise geben; aber nur die Milch der Wahrheit, wie es sich für dieses Alter schickt. Ich will sein Herz gewöhnen, nur die Wahrheit, nur das Gute zu lieben; dieß ist die beste Zubereitung einer menschlichen Seele zur Religion, welche die höchste Vollkommenheit unsrer Natur, und die Quelle der Glückseligkeit ist. Wer das Gute liebt, muß auch Gott lieben, und wer Gott liebt, verachtet alles, was ihn nicht zur Vollkommenheit befördert, weil er Gott desto mehr lieben kann, je vollkommner er ist. Und so werde ich dich, du süßer Liebling meines Herzens, zu jeder Vollkommenheit bilden, wenn ich dich von deiner zarten Jugend an zur Wahrheit und Ordnung und Güte bilde. Hierin soll meine mütterliche Liebe keine Grenzen haben. Sie wird nicht, wie die kindischen Mädchen, welche zu früh Mütter werden, indem sie selbst noch unerzogen sind, sie wird nicht aus blöder Gefälligkeit deiner Neigungen schonen, wenn sie auch nur in

ihren entferntesten Folgen dir zum Schaden gereichen könnten. Sie wird streng gegen die Gebrechen deines Temperaments und gegen die kleinsten Ausbrüche des angebornen Uebels seyn. Ich werde nie vergessen, daß du nicht mein Geschöpf bist, ob ich gleich deine Mutter heiße, sondern daß du mir von Gott anbefohlen bist, dem ich dich zuführen soll. Welch ein Triumf wird es für mich seyn, dich an dem großen feyerlichen Tage deinem Schöpfer darzustellen, dessen Gnade meine treuen Bemühungen unterstützt, und mich zu einem nützlichen Werkzeug, seine Ehre auf dieser Erde zu befördern, gemacht hat!

In solche heilige Gedanken ergießen sich die stillen Empfindungen dieses mütterlichen Herzens. Eine solche Mutter zu seyn, ist die höchste Stufe des weiblichen Ruhms. Entsaget der Eitelkeit und der Ausschweifung, ihr Schönen; bearbeitet euern Verstand, und erweitert euer Herz, daß der große Gedanke, nützliche Glieder der Gesellschaft zu werden, darin Raum habe. So werdet ihr dem Stand, in welchen ihr zu treten wünschet, größere Ehre machen, und unsre Kinder werden den Affen weniger ähnlich seyn, und der Welt zu einem bessern Geschlechte von Menschen Hoffnung machen.

9.

O du, welche nur der Enthüllung vom Leibe bedarf, um ein Engel zu seyn, schöne harmonische Seele! desto schöner, da Demuth und bescheidnes Mißtrauen deine eigne Vortrefflichkeit vor dir verbirgt; erlaube, Selima, daß mein Geist sich im Stillen dir nähere, und dir helfe die Gedanken aufzuklären, die jetzt deinen seligen Geist erfüllen, und ein so himmlisches Lächeln über dein sanftes Antlitz verbreiten. — Du denkst die allgegenwärtige Liebe, den Erbarmer der Menschen — die versöhnte Erde — die Erneuerung zur Heiligkeit und Ordnung, den aufgeschloßnen Himmel — die unaussprechliche Ewigkeit. Diese Wahrheiten, die für die meisten Nahmen ohne Bedeutung und Kraft sind, entzücken dein Herz. Du siehest diese vergängliche Welt, dieses unnütze Leben, diese heitern oder finstern Träume, die wir träumen und Glück oder Unglück nennen, in einem ganz andern Licht, als bethörende Leidenschaften sie zeigen; die Freuden der Welt verlieren darin ihren blendenden Schimmer, und, was sie Uebel nennt, seine schreckliche Gestalt.

Aber was für eine Weisheit hat dich zugleich

so erhaben und so richtig denken gelehrt? Welcher Geheimnisse hat sich dein forschender Geist bemächtigt? Welcher magischen Kräfte, die Gestalt der Dinge zu verwandeln, und dich in einen Himmel zu versetzen, während andre im Thal des Jammers und der Thränen schmachten, und eine noch größere Anzahl den Schmerz im Arme der Fröhlichkeit findet, und sich jauchzend in ihr Elend hinab stürzt? Haben dich tiefsinnige Platonen oder Epiktete deine Weisheit gelehrt? Oder haben die geheimnißvollen Aegyptischen Tempel ihre Heiligthümer vor dir aufgethan? Nichts minder! Du würdest noch ferne von der Glückseligkeit seyn, wenn du sie auf Abwegen gesucht hättest. Deine Weisheit ist eine göttliche Weisheit. Du bist eine Christin! Ein Strahl der Gottheit ist in deine Seele gefallen, und hat dein inwendiges Auge geöffnet, die wahre Gestalt der Dinge zu sehen. Glückliche Seele, die in diesem Lichte wandelt! Sie ist die kräftigste Widerlegung der Thoren, welche den Glauben der Christen verspotten. Nennet mir, ihr Sofisten, einen größern und glücklichern Menschen als den Christen, wenn ihr könnt. Wie hoch ist seine Art zu denken über die kriechenden Meynungen und thierischen Empfindungen der kleinen Seelen erhaben, die nicht weiter denken, als ihre Sinne reichen! Er lebt in einer andern Welt als sie. Seine Welt ist lauter Schönheit,

lauter Harmonie; denn er siehet sie in dem Glanze, welchen die Allgegenwart Gottes über sie ausbreitet. Alles war gut, da der ruhende Schöpfer sein vollendetes Werk mit zufriednem Blick überschaute — alles wird gut seyn, wenn er nach Vollendung der Zeiten alles in allem seyn wird. Der Christ sieht die Zukunft schon im Gegenwärtigen eingehüllt; dieß beruhigt ihn über alles Uebel, womit er die Welt gedrückt sieht. Er verehret in jedem Schicksal den weisesten Vater. Die Natur ist für ihn ein zweytes Paradies. Hier schöpft er seine Freuden; hier erhöhet und erweitert er seine Neigungen; hier lernt er göttlich denken. Sein von allgemeiner Liebe überwallendes Herz ergetzt sich an der allgemeinen Blüthe und Wonne der Dinge. Er freut sich, alles was lebt unter dem Zepter Gottes glücklich zu sehen. Nichts betrübt ihn als das moralische Elend der Menschen. Denn die menschliche Natur ist in seinen Augen groß und ehrwürdig. Er kann nicht klein von dem Menschen denken, den Gott nach seinem Bilde schuf, zu dessen Erhaltung so große geheimnißvolle Anstalten gemacht wurden, und dessen Natur der Gott-Mensch über die Erzengel erhob. Wie ungleich ist hierin sein Urtheil den Vorurtheilen der Thoren! Nichts kommt ihm klein vor, was das Unsterbliche in uns angeht, was uns bessert oder verschlimmert. Gold, Schätze, prächtige Nahmen,

und die ganze schimmernde Rüstung der Eitelkeit, dieß sind ihm Kleinigkeiten, und liegen, mit Staub bedeckt, tief unter ihm. O wie gar eine andere Gestalt hat diese Erde in seinen Augen, als sie in den blöden schielenden Augen der Verkehrten hat! Myriaden von Serafim schweben, nur dem Geiste des Christen sichtbar, unter den Wolken, und beobachten unsere Thaten, beschützen die hülflose Kindheit und die gleitende Unschuld, athmen Frieden in die Seele des Frommen, und zählen die Thränen der leidenden Tugend. Eine erhabene Wahrheit, welche die Thoren für Schwärmerey und die Weltweisen für einen anmuthigen dichtrischen Einfall halten, und die nur der einfältig weise Christ glaubt und empfindet: Die Erde ist die Pflanzschule des Himmels. Die Allgegenwart der versöhnten Gottheit ist über sie ausgebreitet. Unser Richter ist selbst der Aufseher und Zeuge unsers Lebens. Und was ist dieses Leben als ein Stand der Prüfung und Vorbereitung, worin sich alles auf eine andre Welt beziehet, worin wir aussäen, um in einer noch unbekannten Zukunft zu ernten, worin das Wohl oder Elend unsrer ewigen Dauer von einer jeden Stunde abhängt? Hier muß entschieden seyn, was wir dort werden können! hier müssen wir uns gewöhnen himmlisch zu denken, um dort an den Geschäften und Freuden der Himmlischen Geschmack

zu finden; hier muß unsre Seele von den Hefen der Sinnlichkeit und Selbstheit gereiniget werden, wenn uns die lautern Ströme des Aethers nicht wie Schaum von sich auswerfen sollen. Aber auch hier, schon hier, kann unsre Seligkeit angehen, die dort vollendet werden wird; schon hier kann unser Geist, wie Henoch, mit Gott leben, welchen er zu schauen erschaffen ist.

O unaussprechlicher Gedanke! Empfinde ihn ganz mit mir, theure Selima; ihn nur zu denken, ist schon ein Vorschmack des Himmels, der uns den Geschmack an allen irdischen Freuden nehmen sollte! — Und wer ist nun, der uns unglücklich nennen darf, und wenn auch unsre Leiden so vielfach und so schwer wären, als der ersten Bekenner des Christenthums? — Und wofür anders sollen wir die Stimme der Klage oder des Unmuths, die sich manchmahl in uns empören, halten, als für giftige Anhauchungen eines bösen Dämons, der uns wider unsre Absicht gegen unsern Schöpfer undankbar machen, und das Ziel, wornach wir streben, uns aus den Augen rücken will? Hinweg mit jeder Empfindung, die nicht aus der großen Wahrheit daß wir für das Anschaun des Ewigen erschaffen sind, entspringt oder in sie zurück fließt! Hinweg mit aller Trägheit, mit allem Unmuth, mit allem, was die Seele im Flug zur Vollkommenheit auf-

hält und niederschlägt! Eine heilige Freude soll sich unsrer Seele bemächtigen. Siehe rings um dich her, und betrachte alles im göttlichen Lichte, welches von dem Angesicht dessen ausgeht, der der Abglanz der Herrlichkeit Gottes ist. Wie entzückt ist dein Geist über dieses Gesicht! Dieß ist das Licht, in welchem die Heiden wandeln sollen. Alles erscheint da in seiner wahren Gestalt. Die Welt — ist ein Tempel Gottes; die Erde — das Land seiner Offenbarung, wo er wandelte; jedes Geschöpf von der Sonne bis zum kleinsten Grase — ein Zeuge der Gegenwart Gottes; die Menschen — unsre Brüder, Befreundete der Engel; dieß Leben ein Weg zu Gott, der Tod — ein lieblicher Bote, der uns das wahre Leben ankündiget; das Weltgericht — ein Triumf der göttlichen Gnade und der erneuerten Unschuld; die Ewigkeit — eine unendliche Aussicht in Licht und Wonne.

10.

Wir würden glücklich seyn, Eulalia, wenn wir uns der Vortheile, die wir immer in unsrer Gewalt haben, recht bedienten. Nichts ist so sehr unser eigen, als unsre Gedanken. Alles andre ist außer uns. Die Güter des Glücks sind unbeständig, die liebsten und würdigsten Gegenstände unsers Herzens können uns aus den Augen genommen werden, aber unsre Gedanken ersetzen uns alles. Die Seele ist da, wo sie denkt. Durch ihre Gedanken kann sie sich mitten im Leiden einen Himmel um sich her verschaffen; in Gedanken kannst du, o Eulalia, in die goldenen Zeiten der Unschuld zurückkehren, unter den Hütten der frommen Patriarchen wohnen, oder wie die unschuldsvolle Maria zu den Füßen des Erlösers sitzen, und die Worte des Lebens von seinem holdseligen Munde hören. In Stunden, da du nichts außer dir hast, das dich erfreuen oder lieblich beschäftigen könnte, kannst du, in dich selbst geschmieget, dich mit deinen eignen Gedanken besprechen, und eine Unterhaltung in dir selbst finden, die dich den angenehmsten Umgang und die ausgesuchtesten Ergetzungen

nicht vermissen läßt. Laß keine dieser glücklichen aber geflügelten Stunden ungenossen vorbey gehen, da die Seele in einer erwünschten Einsamkeit aufgelegt ist, sich selbst glücklich zu machen. Eine einzige Stunde wird einen sanften Glanz auf ganze Tage verbreiten, und dir eine neue Kraft zum wahren Leben einflößen. Bald überzähle bey dir selbst, wie viele Wohlthaten du dem Vater aller Geister zu danken hast; steige so weit zurück als du kannst, und rechne sie nach einander her. Wie manche wirst du finden, bey der deine gerührte Seele in anbetender Entzückung still stehen wird, um ihren ganzen Werth zu überdenken! Diese Gedanken werden dich in die Fassung setzen, welche der Schöpfer am meisten liebt, und worin wir am fähigsten sind, neue Gnaden von ihm zu empfangen. — Zu einer andern Zeit laß dein eignes Leben (den Traum!) vor deiner Seele vorbey gehen; erinnere dich deiner Gemüthsverfassung in den verschiedenen Perioden desselben; bemerke, wie du dich nach und nach entwickelt und verbessert hast, und was diese glücklichen Veränderungen veranlaßt und befördert hat: genieße den Beyfall des Gewissens (der Gottheit in uns) bey der Erinnerung an gute Thaten; und wenn du auch Eitelkeit und Thorheit unter den Gedanken und Neigungen erblickst, denen du ehemahls eine unverdiente Stelle in deinem Herzen erlaubtest, so lösche diese unange-

nehmen Bilder durch eine reuige, demüthige Thräne aus. — Oder versammle das Andenken aller der Seelen um dich her, die du jemahls geliebt hast; der Seelen, die, wie du, von der Welt nicht gekannt, ihre größte Sorge seyn lassen, sich zur Ewigkeit anzuschicken, und die entweder jetzt in himmlischen Sfären vor den Augen ihres Königs und Bruders wandeln, oder noch in dieser Dämmerung irren, und vielleicht durch ganze Provinzen von dir geschieden sind, aber nichts desto weniger von dir geliebt werden, und sich mit dir der entzückenden Hoffnung getrösten, daß eine beßre Welt uns alle zusammen bringen wird. Wenn Leiden und Prüfungen deine Seele drücken und deine Geduld müde machen, o so siehe zurück auf die, welche vor dir gelitten haben — auf so viele Heilige, welche von der Welt geschmähet, verfolgt, vertrieben, gepeinigt und getödtet wurden — auf die Zeugen der Wahrheit, die in der ausgesuchtesten Marter lächelten, weil sie voll Glauben und Entzückung den Himmel eröffnet sahen — auf so viele tugendhafte Seelen, die jetzt unter den Engeln leuchten, aber in dieser Welt verkannt, verachtet und verlassen ihren einsamen Weg fortgingen, und durch alle Hindernisse hindurch brachen, weil sie gewiß waren, daß sie nach dieser Pilgrimschaft in den ewigen Wohnungen ruhen würden! — O wie werden diese Gedanken dich zu gleicher Zeit beschämen und stär-

ken! — Wer wollte nicht gern leiden, da der göttliche Mittler das Kreuz zu einem Ehrenzeichen gemacht hat! Wer wollte nicht leiden, da wir eine so große Hoffnung haben, dereinst zu dem ewigen Ruhetag Gottes einzugehen!

Diese Betrachtung, Eulalia, mache zu dem liebsten Gegenstand deiner Gedanken. Sondre so oft du kannst deine Seele ab, begieb dich ins Einsame, und erhebe dich auf den Flügeln des Glaubens in die lichtvollen Gegenden der Seligkeit; dort schlage gleichsam deine Wohnung auf, und mische dich im Geist unter die Köre der Serafim, die unaufhörlich den Ewigen loben. Vielleicht, daß in solchen heiligen Stunden ein göttlicher Strahl in deine Seele fällt, und dir in glänzenden Bildern auf eine lebhaftere Art die Seligkeit zu empfinden giebt, die noch kein sterbliches Auge gesehen hat. Aus solchen erhabnen Entzückungen wirst du eine neue Kraft zurück bringen, deinen Lauf in dieser Welt freudig fortzusetzen, unermüdet zu seyn im Kampf mit den Leidenschaften, welche wider die Seele streiten, unermüdet in der Geduld, inbrünstiger in der Liebe Gottes und des Nächsten. Denn nur dazu dienen diese hohen Betrachtungen und Entzückungen, daß sie, gleich einem kräftigen Sonnenschein, den Wachsthum aller Tugenden in uns befördern. Die Zeit ist noch nicht gekommen, da wir die Offenbarungen der Gottheit mit aufge-

decktem Angesicht sehen werden. Alles, was uns vergönnt ist, sind Blicke des Glaubens in die Ewigkeit, welche uns tüchtiger machen, in dieser vergänglichen Welt unsrer Erwählung gemäß zu leben.

11.

Komm, meine Seele, und ersetze mir, was mir das Schicksal nicht gewährt hat! Sie starb, die liebenswürdige Ismene, und ihr Freund hat nicht ihren letzten entfliehenden Hauch aufgefaßt, noch ihr geheiligtes Grab mit Blumen bestreut. Aber keine Entfernung der Oerter soll den Geist, dessen Gedanken sich in keine Grenzen einschließen lassen, verhindern, in dieser mitternächtlichen Stunde das gebeinvolle Gefilde zu besuchen, wo deine werthe Asche mitten unter den Gräbern entschlafner Christen ruhet, und vielleicht, wenn der Frühling zurück kommt, in jungfräuliche Blumen hervorbricht. Hier will ich mich, von der heiligen Todesstille umgeben, zu deinen Häupten lagern, und den ernsten Träumen nachhängen, die, wie aus diesen Gräbern, in meine Seele empor dünsten.

Seliger Schatten, wenn du hier um die morschen Trümmer deiner anmuthsvollen Hülle schwebest, oder bist du, von Sympathie und ewiger Liebe gezogen, bist du jetzt der Genius meiner Selima, — der edelsten und schönsten Seele, die noch im irdischen Leibe wallet — vergieb diesen Thränen, welche die Zärtlichkeit, nicht der Schmerz vergießt. Wie süß ist mir jetzt dein Angedenken! Welch eine selige Zufriedenheit ist die meinige, wenn ich an unsre Freundschaft zurück denke, die von der Tugend gestiftet und von der Weisheit geleitet wurde. Wie billiget meine Seele sich selber, daß jene blühende Jugendfarbe, und die reitzende Anmuth, von denen jetzt unter diesem Todtenhügel keine Spur mehr übrig ist, mich nicht verblendeten, dich für etwas andres, als für eine Unsterbliche anzusehen, der ich nur darum auf ihrem Wege begegnen mußte, um ihr brüderlich die Hand zu bieten, um sie in der Glückseligkeit und Tugend zu befestigen, deren selige Folgen sie jetzt unter den vollendeten Frommen einsammelt. Wie glücklich, daß dein Freund damahls so dachte, wie er jetzt auf deinem Grabe denkt! O ihr heiligen, feyerlichen, ihr großen Gedanken! Empfindungen, die jetzt meine Seele langsam empor heben, möchtet ihr nie wieder erlöschen! Ihr frommen Todesgedanken, die mein Herz liebt, und mit denen es sich gern wie mit vertrauten Freunden unterhält, welch eine heil-

same und balsamische Kraft fließt von euch aus! Wie würdig unserer Bestimmung ist die ernste, geistige Freude, dir ihr einflößt! Wie viel süßer, als die rauschenden, unbesonnenen Freuden der Thorheit! Wie viel harmonischer mit dem Zustand eines vom Himmel verbannten Geistes, der zur Prüfung seiner Standhaftigkeit und Tugend in einer Wüste herumirrt, wo er mehr leiden als thun, und seine Glückseligkeit nur hoffen soll! Jauchzende Freuden sind für den Thoren, der alle seine Wünsche auf das thierische Leben einschränkt, und im Arme der Wollust in sein altes Nichts zu zerfließen hofft. — Der Christ findet in diesem Vaterlande der Thiere nichts, das ihn entzücken, oder seine Neigung an sich heften könnte — nichts als Unschuld, Tugend und Weisheit, unsterbliche Schönheit, die im irdischen Boden fremde Pflanzen sind, aber bald in die himmlischen Gefilde versetzt werden sollen, wo sie einheimisch sind, und bis zur englischen Vollkommenheit aufblühen. Was ist außer diesen, das unsre Seele, ohne sich bald selbst widersprechen zu müssen, ein Gut nennen könnte? Erfahren wir nicht alle Tage, daß alles Eitelkeit ist, was uns nicht in ein besseres Leben folgt? Wo ist eine vergängliche Freude, die unsre Hoffnung nicht betrogen habe? Und doch sind wir so schwach, daß wir uns immer in Gefahr setzen, von neuem betrogen zu werden. O kommt mir

zu Hülfe, ihr feyerlichen Bilder des Todes, des nächtlichen Grabes und der ernsten Ewigkeit! Kommt und treibt meine Seele zurück, wenn sie sich von dem geraden Pfade entfernen will! Wenn eine schmeichelnde Lust mich der höchsten Schönheit, die ich allein zu lieben verpflichtet bin, ungetreu machen will; wenn Hoheit und Reichthum und Gewalt mir in einem Glanz erscheinen wollen, den sie nur durch eine kranke Einbildungskraft erhalten; wenn mein Eifer für das Gute träge wird, meine Standhaftigkeit vor den Hindernissen, die ihr im Wege liegen, erzittert; wenn ich, vom herrschenden Beyspiel der Welt angesteckt, in irgend einem Fall aufhören will so zu denken wie ich rede, zu handeln wie ich lehre, zu seyn wie ich scheine; o so kommt, ihr Todesgestalten, ihr Bilder der dunkeln Zukunft, ihr Erinnerungen an die letzte Stunde und den feyerlichen Tag des Gerichts! kommt und machet die Fantomen der Sinnlichkeit verschwinden; begeistert mein Herz mit neuem Muth und unüberwindlicher Stärke, den unedlern Theil meines Selbsts zu besiegen, und den Lauf immer schneller fortzusetzen, den ich mit Schwachheit angefangen habe! Die höchste Weisheit des Menschen ist, so zu leben, daß er beym Eintritt in die Pforte der Ewigkeit ohne Schrecken und mit billiger Zufriedenheit zurück sehen könne. — Ja, himmlische Ismene, mein erhabner Stolz strebt

darnach, hier schon so zu denken, wie du jetzt denkest, da du Leben und Tod und Ewigkeit in ihrem wahren Verhältniß gegen einander ansiehest! Der Beyfall der Menschen ist mir nicht hinlänglich! Ich will von unsichtbaren Zuschauern gebilliget seyn! Ich will, daß du mit zufriednem Blick auf mich herab lächeln könnest. Mein Geist hat seine eigene Würde erkannt; er weiß seine Geschäfte — sie sind, gleich den deinigen, Gott zu verherrlichen. Dieß sey meine unaufhörliche Bestrebung, wo ich auch seyn möge, im Leibe oder außer demselben, auf diesem oder jenem Striche des Erdbodens, in diesem fremden Lande, oder daheim, im wahren Vaterlande der Geister. In diesen Gesinnungen soll deine Vollendung, o Ismene, diejenigen stärken, die dich liebten; denn wie können wir dir bessere Proben unsrer reinen und unsterblichen Liebe geben, als wenn wir uns würdig machen, auch noch jetzt von dir geliebt zu seyn, und, nach Vollendung unsrer Pilgrimschaft, in den seligen Reichen der himmlischen Liebe wieder mit dir vereiniget zu werden?

12.

Die meisten Menschen, Arete, sind von Empfindung ihres eigenen Werths aufgeblasen, weil sie nicht wissen, was der wahre Werth des Menschen ist. Sie kennen sich selbst nicht, weder was sie sind, noch was sie seyn sollen. Eine weise Seele vergißt nie, daß ihr wahrer Werth von Gott selbst abgewogen wird, und daß auf der Wage des Gerichts weder Schönheit noch Witz, weder Reichthum noch Hoheit ein Gewicht machen. Der Mensch ist auch hier schon nicht mehr werth, als er seyn wird, wenn er, vom Leib entblößt, entweder mit seiner Tugend oder mit dem Bewußtseyn eines übel geführten Lebens, in die unsichtbare Welt eingehen wird. Diese wichtige Wahrheit schwebt einer solchen Seele allezeit vor; und wie kann sie dann anders als demüthig seyn? Wohin sie ihr Auge wirft, findet sie Gegenstände, die ihr ein Gefühl ihrer Unvollkommenheit geben. Denkt sie an Gott, so sieht sie, daß sie nichts Gutes hat, das nicht von ihm ausgeflossen wäre; sie überlegt die Menge seiner Wohlthaten, und ermüdet, sie herzuzählen. Wie wenig, sagt sie beschämt zu sich selbst, habe ich

mir noch alle diese Gnaden zunutze gemacht! Wie weit wäre vielleicht ein andrer in der Tugend fortgegangen, wenn er so kräftig und vielfach zu ihr wäre gezogen worden, wie ich! — Sieht sie auf ihre Nebengeschöpfe, so macht sie sich neue Vorwürfe. Die leblosesten Werke Gottes beschämen sie. Die ganze Natur gehorcht dem Wink ihres Schöpfers; die Sonne und die Sterne laufen unermüdet in ihren Kreisen; alles ist in Bewegung, mit ehrfurchtsvoller Stille den Endzweck des Ewigen zu vollbringen. — Und ich! wie saumselig bin ich, saumselig in Pflichten, deren Ausübung doch mein eignes Bestes ist! — Wirft sie einen Blick auf die Seligkeiten, welche ihr der göttliche Versöhner aufgeschlossen hat, auf die unermeßliche Herrlichkeit der Tugendhaften, die dereinst den Engeln gleich sind, und zum Anschaun der Gottheit zugelassen werden; o welche mächtigen Gründe sich zu demüthigen giebt ihr dieser Gedanke, ob er gleich so stolz zu seyn scheint! Eben dieser große Gedanke — Es wartet eine unaufhörliche und vollkommene Seligkeit auf mich, — setzt unsre Unwürdigkeit in das helleste Licht! Ach Arete, wenn gleich unser ganzes Leben eine einzige Kette von lauter tugendhaften, großmüthigen und wohlthätigen Werken wäre, so hätte es doch mit einer unendlichen Belohnung kein Verhältniß. Aber unser Herz sagt uns, daß wir noch lange nicht das sind, was wir nach

unsrer eignen Einsicht seyn sollten. Denke nur an dieses einzige: Wie oft murret unsre Seele, wenigstens in geheim, gegen die göttlichen Schicksale, gegen den Zusammenhang der Dinge, gegen Zufälle, welche doch mit den Absichten Gottes übereinstimmen! Wie oft ermüdet unsre Geduld, da wir doch einen Himmel voll unsterblicher Wonne über uns sehen, gegen welchen alle Leiden dieser Zeit kaum für einen schreckhaften Traum anzusehen sind, der bald vorüber geht, und uns die Glückseligkeit unsers Zustandes, wenn wir erwacht sind, nur desto besser fühlen macht! O was für unvollkommene, sich selbst ungleiche, schwache und ohnmächtige Geschöpfe sind wir! Wie wenig Ursache haben wir, uns in unsern guten Eigenschaften zu spiegeln, oder, wie Narcissus in der Fabel, in unsre eigne Schönheit verliebt zu werden! Wir mögen so gut seyn als wir wollen, so überwiegen unsre Mängel allezeit. Wenn es uns Ernst ist, nach der Vollkommenheit zu streben, so müssen wir demüthig seyn. Die schmeichelhafte Beschauung unsrer schönen Seite nutzt uns wenig, besser zu werden. Wir müssen unsre Gebrechen anschauen und empfinden, wenn wir von ihnen befreyt werden wollen.

Wie liebreich meynte es also unser göttlicher Lehrer mit uns, da er uns die Demuth so nachdrücklich anbefiehlt! Der Stolze nimmt immer

ab im Guten, weil er nimmer wachsen zu können glaubt; er reißt alle Wohlthaten Gottes unerkenntlich zu sich, als ob sie ihm gebührten, und murret, wenn seinen Verdiensten, wie er glaubt, nicht Gerechtigkeit widerfährt. Er hasset andere wegen der Vorzüge, die er an ihnen glänzen sieht, als ob es Vorwürfe wären, die ihm zeigten, daß ihm noch etwas fehle. Er verachtet alles Vortreffliche, wovon er selbst nichts besitzt, und brüstet sich dagegen mit Vorzügen, die vielleicht nur falsche Juwelen und Flittergold sind. Er ist ein strenger Tadler der kleinsten Schwachheiten seiner Brüder; seiner eignen Häßlichkeit sich unbewußt, beobachtet er mit einem Schalksauge kleine kaum merkliche Flecken an den schönsten Seelen. Nur der Demüthige kann ein wahrer Menschenfreund seyn; nur er kann Mitleiden mit dem moralischen Elend der Menschen haben, welches bejammernswerther ist, als alle Gebrechen des Leibes und Widerwärtigkeiten des Glücks; nur er kann sanftmüthig seyn, und andre mit Liebe bessern, weil er die Strenge nur für seine eignen Fehler behält. Und so wächst er unvermerkt im Guten, steigt von einer Stufe der Weisheit und Tugend zur andern, und wird den Engeln ähnlich, indem er nur ein schwacher Sterblicher zu seyn glaubt.

Es ist wahr, die Demuth verhüllet unsre Tugenden vor dem blödsinnigen Auge der Thoren, welches durch Schimmer und Lärm zur Bewun-

drung aufgefordert seyn will; aber sie gleicht der sittsamen Kleidung einer jungfräulichen Schöne, welche dem Weisen desto mehr gefällt, je mehr sie ihre keuschen Reitze zu verbergen sucht. Und was liegt uns daran, wenn uns Menschen nicht beobachten, da Engel die Bewunderer der einfältigen und demüthigen Tugend sind? Denn Demuth ist eine englische Eigenschaft; die Serafim, so rein und heilig sie sind, werfen ihre Kronen vor dem Unendlichen nieder, bedecken ihre Angesichter, und erkennen sich unwürdig, seine Herrlichkeit anzuschauen.

Aber indem ich, Arete, diese dir eigene Tugend preise, darf ich nicht vergessen, dich vor einer gewissen Schüchternheit zu warnen, die nicht selten die Gestalt der Demuth annimmt, und unter diesem Schein schon oft auch redliche Gemüther getäuscht, und im Lauf zur Vervollkommnung aufgehalten hat. Dieser Mangel an Muth hat ihre Kräfte niedergeschlagen; sie haben ihre eigne Stärke nicht gekannt, ja sich sogar eingebildet, unsre Seele müsse nur leiden, was Gott unmittelbar in ihr wirken wolle, ohne selbst an ihrer Verbesserung zu arbeiten. Diese Irrthümer sind aus einem undeutlichen Begriff von der Demuth entsprungen. Die Demuth schließt weder das Bewußtseyn unsrer guten Eigenschaften, noch die eifrige Bestrebung nach höhern Graden der Vortrefflichkeit aus. Sie soll uns in dieser

Bestrebung vielmehr fördern als zurück halten. Die falsche Demuth erkennt nicht bloß ihre Unvollkommenheit, sondern es scheint auch, daß sie sich in derselben gefalle, und daß sie sich, aus Furcht stolz zu werden, auch vollkommner zu werden fürchte. Verachte, Arete, diese schädliche Blödigkeit des Geistes. Vergiß nie, daß du, deiner ursprünglichen Natur nach, nur ein wenig minder als die Engel gemacht bist, und daß du nach deiner Vollendung den Engeln gleich seyn wirst. Denke nicht gering von den Fähigkeiten der menschlichen Natur, denn dieß hieße göttliche Gaben gering achten; denke nicht zu gering von dir selbst, da dich die Gnade, welche deiner Redlichkeit zu Hülfe gekommen, schon so weit gebracht hat. Der Schöpfer gab dir eine fruchtbare Seele, welche nur des erwärmenden Sonnenscheins der Weisheit nöthig hatte, um tausend liebliche Blumen und gesunde Früchte hervorzubringen. Er läuterte dich durch Prüfungen; er übte dich in der geduldigen Ergebung in seinen Willen: er lehrte dich den geringen Werth der irdischen Dinge; er bildete dein Herz nach der göttlichen Vorschrift Jesu zur Unschuld und Menschenliebe; dein innigstes Vergnügen ist, die Tugend und die Gottseligkeit ausgebreitet zu sehen, deine angelegenste Sorge, dich unaufhörlich zu verbessern. Du vollbringst mit willigem Gehorsam die gering scheinenden Pflichten dieses

Lebens, und deine zärtlichsten Neigungen beziehen sich auf die Ewigkeit. Soll eine solche Seele jemahls niedergeschlagen und kleinmüthig seyn? Muß es ihr nicht leicht seyn, auf den Pfaden des Friedens fortzuwandeln? Bemühe dich nur so viel du kannst, deine Erkenntniß zu lauter Licht und Wahrheit, und deine Liebe immer reiner und ausgebreiteter zu machen. Hierdurch wirst du zugleich in der Demuth und in der Vollkommenheit zunehmen. Denn unsre Vollkommenheit besteht darin, daß wir uns immer mehr von unsern natürlichen und erworbenen Fehlern, von Unwissenheit, Irrthum, Eitelkeit, und allen unrichtigen oder übermäßigen Leidenschaften reinigen; eine Arbeit, mit der auch die Heiligsten in diesem Leibe des Todes nie zum Ende kommen. Je weiter wir uns von der Unvollkommenheit entfernen, desto näher kommen wir der Vollkommenheit, die allein in Gott ist. Und so viele Schwierigkeiten wir auch auf diesem Wege antreffen, so überwindet doch die Liebe sie alle. Denn was kann einer Seele, die Gott liebt, süßer seyn, als in der Erkenntniß zu wachsen, die zu ihm führet, und in der Unschuld und Rechtschaffenheit, die uns mit ihm vereiniget?

13.

Derjenige, mit dem sich meine Seele jetzt bespricht, ist einer von den Geistern, welche der Beherrscher der Welt zu seinen Engeln unter den ausgearteten Menschen bestimmt hat, durch welche seine Absicht ausgerichtet, Ordnung und Wahrheit erhalten, und die moralische Welt vor einer gänzlichen Verwirrung bewahret werden soll. Er ist eine von den großen Seelen, die von erhabnen Neigungen getrieben, und von mächtigen Kräften in eine immer währende Bewegung gesetzt werden; deren Genius über tausend andre Seelen Gewalt hat, und durch die Stärke seiner Vorstellungen und die Obermacht seiner Gefühle sie wie Wasserbäche leiten kann. Mit diesem möge es mir vergönnet seyn mich jetzt zu ermuntern; eine unbetrügliche Empfindung seiner selbst wird ihm sagen, daß er es sey, den ich meyne, und eine sympathetische Gewalt wird ihn nöthigen, meinen Erinnerungen Gehör zu geben.

Das erste, Freund, was ich dir zurufe, ist, kenne dich selbst. Niemand hat diesen Zuruf nöthiger, als diejenigen, welche die Natur zu besondern und großen Absichten mit großen Fähig-

keiten ausgerüstet hat. Die Erfahrung spricht nur allzu stark, daß auch diese, eben sowohl als die gemeinen Menschen, sehr geneigt sind, sich selbst zu vergessen, und von ihrer hohen Bestimmung abzuschweifen; und nur zu oft ist es schon geschehen, daß ein Geist mit Engelsfähigkeiten sich selbst zu einer Reihe nichtsbedeutender Beschäftigungen oder Spielwerke gemißbraucht hat. Es scheint, daß viele derselben sich privilegiert glauben, an keine Regeln gebunden und ihre eignen Gesetzgeber zu seyn. Wie sehr betrügen sie sich hierin! Ein Geschöpf ist nur gut, in so fern es die Absicht seines Daseyns erfüllt; ein geschaffner Geist ist nur dadurch groß, daß er sich nach den Ideen des obersten Geistes bildet. Was hätte den Unendlichen bewegen können, endliche Geister zu schaffen, wenn er nicht eine Absicht dabey gehabt hätte, die er erfüllt haben will? Und wie kann ein Geschöpf weise seyn, als wenn es sich die Absichten Gottes gefallen läßt? Dieß ist der Maßstab, der die Größe der Geister mißt.

Der Mensch vergißt alle Augenblicke seine Abhängigkeit von Gott, vergafft sich am Schimmer der sinnlichen Dinge, und an einem betrüglichen Bilde seiner eignen Gestalt, und übersieht darüber die ewigen Gesetze, auf die er unverwandt sein Auge richten sollte. Der Engel ist ganz mit den Gedanken von der Gottheit

erfüllt, und brennet vor Verlangen, ihre Befehle mit fliegender Eile in tausend Welten zu vollbringen. Der ewige Sohn des Vaters, und der König aller Geschlechter der Unsterblichen, sagte von sich: Es sey seine Speise, den Willen seines Vaters zu thun. So ist immer der Vollkommenste derjenige, der der Eifrigste in den Geschäften Gottes ist. Dieß ist die große Regel, welche den Geistern ihren gemeßnen Lauf anweiset; von dieser ist es unmöglich privilegiert zu seyn. Freylich sind gemeine Formen, thörichte Gewohnheiten, und die engen Begriffe, wornach sich die Unweisen modeln, nicht für edlere Seelen! Aber Ordnung und Wahrheit und Güte, das Beste des Ganzen und die Verherrlichung des ewigen Geistes, der alles schuf und bewegt und beseelt, — dieß sind die Gesetze derselben; und ein vernünftiges Geschöpf, das von diesen abweicht, ist ein Planet, der aus seiner Bahn getreten ist, und in seinen eignen Untergang auch diejenigen verwickelt, die er in seinem wilden excentrischen Lauf antrifft.

Diese Grundsätze, Amyntor, sollen alle deine Unternehmungen regieren. Verschmähe jede andre Absicht, als diese, nach welcher zu handeln der höchste Ehrgeitz der himmlischen Geister ist, denen du verwandt bist. Andre, deren umnebelter Verstand zu schwach ist, den Eindrücken der sinnlichen Dinge und den Reitzen fantasierter

Glückseligkeiten zu widerstehen, mögen Wollust oder eitle Ehre zum Endzweck ihrer Bestrebungen machen. Sie mögen alle Schärfe ihres Geistes dazu anwenden, wie sie sich in diesem Schattenleben wie für die Ewigkeit festsetzen, welches eben so viel ist, als ein Gebäude auf Wasser gründen wollen. Andre mögen vor Fürsten und ihren Günstlingen kriechen; mögen Titel, Ordensbänder, Bedienungen, für beneidenswürdige Güter halten, und aus Begierde sie zu besitzen verdorren, wie der Geitzige über seinen Schätzen zum Gerippe wird. — Laß kleinen Seelen solche kleinfügige Sorgen, und mache du zu deinem Zweck, deine Kräfte in einer so weiten Sfäre, als dir die Vorsehung anweisen wird, zu Beförderung des großen Zwecks, zu welchem wir alle geschaffen sind, anzuwenden. Ach! wie wenig sind deren, welche sich in diese Verfassung gesetzt haben! Wie wenige denken mit Ernst an das, was sie zuerst denken sollten! Wie allgemein ist der Mißbrauch der edelsten Kräfte, weil die Menschen sich anmaßen, mit sich selbst nach ihrem eignen Wahn zu schalten! Der dichtrische Genie, den die Musen erzogen haben und die Grazien begeistern, welcher ein besserer Pindar seyn könnte, ist ein Anakreon; und Gaben, welche ihn geschickt machen, mit den himmlischen Chören harmonisch, die Wunder Gottes in herzentzückenden Tönen zu singen, werden im Lob einer erdichteten

Fyllis verschwendet. Derjenige, der bestimmt ist, die Helden und Heldinnen der Tugend aus der Vergessenheit zu ziehen, und in Beyspielen zu zeigen, was edel und schön und der Hoheit der menschlichen Seele anständig ist, und wie nahe an die Engel der tugendhafte Sterbliche reichen kann; dieser Unbesonnene bringt nichts bessers als Bokkazische Mährchen hervor, und will seine Leser durch die Anmuth seiner Erzählung, und durch die naiven Wendungen, die er den Sachen giebt, bereden, als ob das Laster der Natur des Menschen gemäß sey. Welch eine Menge leichtsinniger und nichtswürdiger Witzlinge hat uns die alberne Sucht zu gefallen geboren, die, wenn sie ihren Geist anstrengen wollten, der edelsten und gemeinnützigsten Unternehmungen fähig wären! Ist es nicht schändlich, wenn Leute von großen Fähigkeiten sich erniedrigen, dem Geschmack und den Vorurtheilen des Pöbels zu fröhnen, dem sie Gesetze geben sollten? Und wie ist es zu dulden, daß ein filosofischer Geist, der zu einem Lehrer der unreifern Menschen bestimmt ist, der die Irrthümer und Thorheiten mit Herkulischem Muth angreifen, und unsre moralischen Krankheiten mit Sokratischer Geschicklichkeit heilen sollte, daß ein solcher sich bis zu scholastischen Spitzfindigkeiten, Monadologien und Zänkereyen über längst entschiedene Aufgaben herablassen mag? Aber lasset uns nur gestehen, die Zeit der

Platonen, und Xenofonen und Plutarche ist vorbey! Auch die Zeit ist vorbey, da man, statt aufgeblasener Schulgelehrter, jene erhabnen Geister zu seinen Lehrern wählte, die ihre Weisheit aus den reinsten Quellen schöpften, und von reiner Liebe zur Wahrheit, und von großmüthigen Trieben begeistert wurden, die in unsern Tagen fremd sind. Ach! jene glücklichen Tage sind nicht nur verschwunden, sondern unsre Sofisten sind von ihrer gelehrten Unwissenheit so sehr berauscht, daß sie von erleuchteten Zeiten schwatzen, und vom Gipfel ihrer auf einander gethürmten Werke, deren Werth sie beym Pfund abwägen, auf die großen Genien des Alterthums mit dummer Verachtung hinab sehen, ohne zu wissen, daß Leute von ihren Fähigkeiten zu Platons Zeit kaum zu Abschreibern gut genug gewesen wären.

Du bist so glücklich, Amyntor, besser zu denken, ob du gleich im Vaterlande der Schöpse und unter einer dicken Luft geboren bist. Dein Geist hat sich im geheimen Umgang mit den Weisen eines geistreichern Alters gebildet; sie haben dich mit der Natur bekannt gemacht, und dir die innersten Triebfedern des menschlichen Herzens aufgedeckt. Bey ihnen hast du den feinen Geschmack eingesogen, der das Wahre und Schöne zu prüfen, zu verbinden, und in seinen eignen Ideen und Empfindungen auszudrücken weiß. Sie haben dich gelehrt, daß die Filosofie, welche

die Sofisten für eine Disputierkunst halten, eine Kunst zu leben sey. Mache jetzt einen würdigen Gebrauch von einer solchen Unterweisung. Habe den Muth, deinen Lehrern nachzueifern, und, wie sie, das Licht, das in dir selbst aufgegangen ist, über andere auszustrahlen. Wenn du Vorbilder haben willst, so wähle sie aus ihnen; fliehe die ansteckende Gesellschaft der kleinen Geister, und gehe, von ihrem albernen Hohn ungestört, deinen einsamen Weg fort.

Vor allem aber sey dein Hauptzweck, was das Ziel aller groß gesinnten Seelen seyn soll, das Beste der Welt, deren Bürger du bist, und die Erhaltung der moralischen Ordnung, welche sich bald in ein Chaos verwandeln würde, wenn die kleine Zahl der Weisen und Tugendhaften ihre heilsamen Strahlen zurück ziehen wollte. Aber die Vollkommenheit weiß eben so wenig von Neid, als von Furcht. Sie theilet sich gern mit, und ein Geist, der an Ordnung und Schönheit sich gewöhnt hat, ist voller Geschäftigkeit, dasjenige auch außer sich hervorzubringen, was er, unter den Einflüssen des göttlichen Geistes, in sich selbst angeordnet hat. Mache keine Entwürfe, wie du in der großen Welt, und im Rathe der Fürsten, die Beyspiele eines Epaminondas und Aristides wieder erneuern wollest. Unsere Zeiten leiden keinen Epaminondas, keinen Kato mehr, als in solchen Umständen, wo sie nicht handeln kön-

nen; die Großen erlauben uns nur, was sie uns nicht wehren können, — zu denken und zu wünschen. Wende dich auf eine andere Seite. Hilf die Unwissenheit, die Mutter aller moralischen Ungeheuer, bestreiten. Verbreite die Wahrheit, welche kein Geheimniß unter etlichen wenigen Adepten seyn soll, über alle Arten von Ständen und Menschen. Spähe die Bedürfnisse der Menschen aus, und vergiß keines von den Mitteln geltend zu machen, welche geschickt sind, unsern Zustand zu verbessern. Strenge alle deine Fähigkeiten zu diesen edeln Unternehmungen an. Es sey nun daß du uns, wie Homer, einen Spiegel des menschlichen Lebens vorhaltest; oder uns, wie Plato, unter anmuthigen Gesprächen zum erhabenen Tempel der Wahrheit führest; oder, wie Lucian, durch einen menschenfreundlichen Spott unsre Thorheiten heilest; oder sey es, daß du verschiedene Künste in dir vereinigest, und bald diese bald jene Lehrart gebrauchest: so sey allemahl deine erste Absicht zu lehren, nicht den Witz der Leser zu kitzeln, oder den deinigen, wie eine feile Dirne ihre Schönheit, auszulegen. Denn obgleich der Witz, wenn er nur als ein Aufwärter der Wahrheit gebraucht wird, schätzbar ist, so ist er doch für sich allein nur ein Thor, und kann nur Thoren belustigen, die auch den Seiltänzer bewundern, weil seine Kunst schwer, nicht weil sie nützlich ist.

Die Kunst zu schreiben, ist, wie die edelsten Künste alle, in unsern Tagen ein elendes Handwerk geworden, eine Arbeit der Finger, wozu gerade so viel Geist erfordert wird, als zum Wollespinnen. Ehemahls schrieben nur erleuchtete Geister, die ihr Hauptgeschäft daraus gemacht hatten, zu erforschen, was wahr und gut, edel und schön sey. Sie theilten der Welt ihre Erfahrungen mit, oder die Betrachtungen, die sie selbst über diejenigen Dinge angestellt, welche den stärksten Eindruck auf ihre Seele gemacht hatten. Jetzt schreibt man um sich gedruckt zu sehen, oder weil es Mode ist, oder weil einem die Finger jucken, oder weil man sonst nichts zu thun weiß. Ja die meisten treibt der Hunger, oder eine schändliche Gewinnsucht; und weil sie nichts nützliches gelernt haben, so sind sie Schriftsteller. So weit wird der Mißbrauch, und die unbefugte Anmaßung des Rechts zu schreiben getrieben, welches ein Vorrecht derjenigen seyn sollte, welche die Natur dazu ausgerüstet hat, die moralische Welt zu erleuchten, und die Orakel der Wahrheit zu seyn! Willst du nicht helfen, Amyntor, diesem erhabnen Beruf seinen alten Glanz wieder zu verschaffen? Willst du nicht einer von den wenigen seyn, für welche der weise Shaftesbury seine Erinnerungen nicht umsonst gegeben hat?

14.

Schon oft hat meine Seele, o J*** im verborgenen geseufzt, daß die Religion, die einzige Glückseligkeit des unsterblichen Menschen, so wenig wahren Nutzen auf unserm Erdboden bringt! Wir nennen uns vernünftige Geschöpfe; wir glauben einen Gott, der sich uns mit unaussprechlicher Güte geoffenbart hat; wir glauben, daß die Quelle aller Seligkeiten uns so nahe sey als u fer eignes Wesen; wir glauben, daß ein nach Gott gebildeter, unsterblicher Geist, in dieser Hütte von Staub wohne; wir glauben eine entscheidende Ewigkeit: — und doch schlafen wir, und verträumen die kostbare Zeit, die Zeit, die uns so lieb seyn sollte, als unser Leben. Uneingedenk der Ewigkeit, sehen wir dieses Leben für unsern Endzweck an. Und was für ein Leben? Eine Kette von äußerlichen und selbstgemachten Plagen; eine Kette von Sünden, die wir oft mit prächtigen Nahmen schminken, und zu Tugenden adeln wollen. Denn obgleich die Menschen einen Gott glauben, ist doch die Erde ein Schauplatz der Ungerechtigkeit; ein Feld, wo sie mit ihren Leidenschaften gegen die göttlichen Gesetze aus-

ziehen, und, gleich den gefabelten Riesen, einen unsinnigen Krieg mit dem Allmächtigen wagen. Ach, J***, wie wäre das möglich, wenn jene großen Wahrheiten geglaubt würden! Nein, es ist ein bloßer Schall, es sind Worte ohne Kraft und Leben, was die Bethörten Glauben nennen! Der Erlöser wird keinen Glauben finden, wenn er bald, allzu bald für die Elenden, die über ihr Elend frohlocken, als Richter wieder kommen wird. Die Religion, unser Ruhm, unsre Stärke, unser Trost, unsre Hoffnung, unser Alles, ist für den größten Theil des menschlichen Geschlechts ein Nahme, wie Ehre oder Tugend. Blinde Leidenschaften, schändliche Irrthümer, die ihren anarchischen Zepter über alle Reiche des Erdbodens ausstrecken, diese sind unsre Götter, diesen opfert der Mensch, und überläßt dem Himmel die Ehre, seinen Schöpfer anzubeten.

Schaudert nicht dein Herz, du frommer Menschenfreund, vor diesem beweinenswürdigen Gedanken? Dringt nicht eine Thräne in dein Auge? Empfindest du nicht, wie ich, eine sehnsuchtsvolle Begierde, — o dieß ist noch zu wenig! einen glühenden Eifer, eher alle deine Kräfte zu verzehren, als zu leiden, daß deine Brüder ungestört, ungewarnet, unerweckt, in dieser tödtlichen Trunkenheit forttaumeln, bis sie unvermerkt und plötzlich in die Ewigkeit hinab stürzen, wo sie zu spät erwachen werden? Ja, du empfindest ihn,

diesen heiligen Eifer, und ich bin stolz, daß ich dir nachempfinden kann, obgleich schwächere Kräfte meine Bestrebung hemmen, und mir wenig mehr als Wünsche übrig lassen; Wünsche und Betrachtungen über die Quellen dieses Elends, welchem abzuhelfen, Geister von deiner Stärke berufen sind.

Irre ich mich, oder ist es wahr, was mich eine ernste Erwägung der Sache glauben macht, daß die Schuld auf denen liege, die entweder das Amt von der Natur und Vorsehung empfangen haben, oder, ohne einen solchen Beruf, es sich selbst anmaßen, die Lehrer der Menschen zu seyn? Durchlauf einmahl das unzählbare Heer der Menschen, die sich zu dieser Klasse rechnen; und zähle die wenigen, die, von einem edeln, heiligen Eifer für das Beste der moralischen Welt getrieben, ihre Gabe dazu anwenden, die Kunst zu leben, die Wahrheit, welche glücklich macht, das Christenthum welches die höchste Weisheit ist, mit Muth und Nachdruck zu lehren? Welch eine kleine Zahl gegen die aufgedunsenen Geister, die mit großer Bestrebung große Kindereyen zuwege bringen. Doch, immerhin mögen diese falsch berühmten Weisen durch die Gegenstände und die Art ihrer Beschäftigung beweisen, daß sie sich selbst zu nichts bessern tauglich fühlen: aber womit sollen wir die Saumseligkeit derjenigen entschuldigen, die den

höchsten Beruf, und, wie man fordern kann, die größte Geschicklichkeit haben, den Wahrheiten, die uns glücklich machen, den Zugang zu dem menschlichen Herzen zu verschaffen? Doch was sage ich? Ein großer Theil derselben ist nur allzu geschäftig; aber ihre Arbeit ist schlimmer als Müssiggang. Das Wahre verliert unter ihren Händen allen Reitz, es verschwindet in ihren Zusätzen, und die göttliche Weisheit wird auf ihren ungeweihten Lippen zu Thorheit. Laß mich eine große Wahrheit, obgleich nicht zum ersten Mahl, von neuem predigen: „Die meisten Moralisten und Lehrer der Religion haben der Tugend und dem Christenthum mehr geschadet, als das ganze Geschmeiß der Spötter und Zweifler.“ Diese sind erklärte Feinde, jene sind es heimlich, ja oft ohne es selbst zu wissen. Sie gleichen hierin unsern Sofisten, die immer mit dem hochtönenden Wort Wahrheit klappern, ob es ihnen gleich bey ihren müssigen Spekulazionen nicht besser ansteht, als vor Zeiten den Jüngern des Kerinthus oder Marcion, die Geistigkeit der Engel zu affektieren, da sie sich inzwischen in allen Gräueln der heidnischen Unreinigkeiten herum wälzten.

O wie selten finden wir richtigen Verstand mit herzgewinnender Beredtsamkeit gepaart, um uns die Wahrheit in ihrer echten Gestalt entgegen zu führen, und sie so sichtbar zu machen, daß sich

auch der Wildeste nicht erwehren kann, von ihr gerührt zu werden! Wie selten ist ein J***, dessen Herz empfindet, was sein erleuchteter Geist denkt; dessen Schriften von den edelsten Empfindungen überfließen; der uns die Religion, welche insgemein zu einer sauern Pflicht gemacht wird, als ein Paradies der Seelen, als eine Quelle von Freuden und von Hoffnungen, die alle Freuden übertreffen, als eine Uebung in der Vollkommenheit und eine Mutter jeder Tugend anpreiset; der uns empfinden macht, daß die tiefste und zärtlichste Achtung für Gott zu hegen, ein englisches Vorrecht und eine englische Seligkeit ist; der uns den Christen so schildert, daß der Mensch nach keiner höhern Ehre streben kann, als ein Christ zu werden, und die Hoffnungen des Christen so reitzend, daß sie auch den grimmigsten Schmerz und die bitterste Todesqual lächeln machen können! — Laß mich es noch einmahl sagen, mein ehrwürdiger Freund, wie selten ist ein solcher Geist! Und wie gerecht ist das Verlangen der Seelen, die durch ihn erleuchtet, gestärkt, erquickt worden, daß er nie aufhöre, mit so glücklichen Gaben ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu seyn! O wie geschäftig sind die kleinen Geister, die, gleich Ramsays feindseligen Gestirnen, nur dienen den Glanz der Wahrheit zu verdunkeln, wie geschäftig sind sie, alles um sich her in Verwirrung zu setzen! Sollen

die Kinder des Lichts sich von diesen Nachtvögeln in Eifer und Thätigkeit übertreffen lassen? Ferne, ferne sey es von uns, daß wir jemahls träge werden, an der Beförderung des großen Werks zu arbeiten, worin wir höhere Geister zu Mitarbeitern haben! — oder daß die erleuchteten Liebhaber der Wahrheit weniger zu ihrer Ausbreitung thun sollten, als Feindselige, oder Unverständige zu ihrem Schaden!

Und was kann ein Geist, wie der deinige thun, das ihm selbst mehr Zufriedenheit geben könnte, als unsterbliche Seelen von den Blendwerken ihrer Meynungen und Leidenschaften zu entzaubern, und sie ihren Bestimmungen zuzuführen? Sie mit einer süßen Gewalt zu nöthigen, daß sie das liebenswürdigste Wesen — wie matt ist dieser Ausdruck! — das Wesen, welches allen andern ihre Schönheit, ihre Güte, ihre Vortrefflichkeit giebt, lieben, und aus Liebe sich nach ihm bilden! Welch eine entzückende Vorstellung muß es dir seyn, so viele Seelen, die du nicht kennst, weil Raum und Zeit sie noch von dir entfernen, dir zu verpflichten, und von denen, die jetzt noch ungeboren sind, gesegnet zu werden! Noch nützlich zu seyn, wenn dein Leib längst vermodert ist, und dein vollendeter Geist, in höhern Sfären wallet! Giebt es für einen Menschenfreund einen süßeren Gedanken? Ich weiß, daß diese Empfindungen mit den deinigen übereinstim=

men. Kleinen Seelen sind sie lächerlich. Die Erfahrung lehrt uns, wie fruchtlos es ist, solche Insekten durch großmüthige Beweggründe in eine nützliche Geschäftigkeit setzen zu wollen.

Sollen wir aber darum müde werden, und den Thoren das Feld einräumen? Sollen wir schweigen, damit sie ungestört lärmen können? Sollen wir ruhig zusehen, daß die schönsten Gaben der Natur geschändet werden? Soll der Witz, dieser buntscheckichte Thor, immer über die Vernunft triumfieren, und nur derjenige lächerlich seyn, der die Rechte der Wahrheit und Tugend behauptet? — Nein! so feig sind wir nicht, die gute Sache zu verlassen, aus Furcht zu verstummen, oder aus Ueberdruß einzuschlummern. Je weniger deren sind, die mit uns zu gleichen Zweck arbeiten, je weniger wir Früchte von unsrer Arbeit sehen, desto mehr ist es nöthig, daß wir alle unsre Kräfte in Bewegung setzen. Je mehr die Thorheit Eroberung macht, desto nöthiger ists, daß die Vernunft ihre ganze Macht aufbiete. Der Feind alles Guten wird durch Erfahrung immer klüger. Da er sah, daß die erklärten und erbitterten Feinde der Tugend und des christlichen Glaubens nur dazu dienen den Triumf derselben herrlicher zu machen; so hat er sich klüglich entschlossen, auf einem leichtern und verdecktern Wege zu seinem Zweck zu kommen. Er

verwandelt sich bald in den Bacchus, bald in den Kupido, bald in einen unflätigen Satyr, und begeistert die witzigen Jünglinge unserer Zeit, uns scherzend und singend um den Geschmack der Tugend zu bringen, die lüsternen Triebe der ausgearteten Natur mit einem Schein von Sittlichkeiten zu schmücken, und einer Sittenlehre, die Epikurische Theologie voraussetzt, die Reitzungen der Trägheit und Wollust zu leihen. Je einnehmender diese Verführer sind, desto mehr ist es nöthig, daß solche Geister, die, wie du, das Geheimniß zu gefallen und das Herz zu rühren wissen, die ungeschminkte und ungeborgte Schönheit der Tugend, und die höhern Reitzungen der göttlichen Wahrheit anpreisen; daß sie den Mißbrauch des Witzes durch den rechten Gebrauch desselben wieder gut machen, und die Grazien, die allzu lange Sklavinnen der wollüstigen Göttin gewesen sind, wieder in ihr gehöriges Amt, als Aufwärterinnen der Weisheit, einsetzen.

Das Gesicht des Mirza.

1754.

Als ich (so erzählte Mirza) an einem heitern Morgen die östliche Anhöhe von Bagdad bestieg, fand ich den Geist wieder unter der jungen Ceder sitzen, den ich an eben dem Tage des vorigen Monats hier angetroffen hatte. Ich näherte mich ihm mit einer ehrerbietigen, dreymahl wiederhohlten Neigung. Da sagte er mit der Stimme der Nachtigall zu mir:

Mirza, ich habe dir versprochen, dich mit der Geisterwelt bekannt zu machen, ehe du den Körper, den du nach Gottes Willen noch tragen mußt, abgelegt haben wirst. Die geistigen Dinge sollen durch meine Vermittlung einige Stufen von ihrem höhern Stande heruntersteigen, und sich dir in einer Gestalt darstellen, die in einer nähern Verwandtschaft mit deiner jetzigen Denkart und Fähigkeit seyn wird.

Als er dieß gesagt hatte, warf ich mich zu seinen Füßen. Er befahl mir aufzustehen, und

nachdem er mein Gemüth durch ein Lied aus einer silbernen Laute in eine sanfte Harmonie eingewiegt hatte, hieß er mich gegen Abend sehen. Ich hob meine Augen auf, und sah eine weite Ebne, in deren Mitte sich ein Hügel erhob, dessen Haupt mit Myrten und Zitronenbäumen gekrönt war. Anfangs schien mir diese anmuthige Gegend unbewohnt zu seyn: ich sahe aber bald eine schöne Gestalt, einer Nymfe des Himmels ähnlich, im Begleite vieler junger Knaben von freyen lustigen Geberden, über das Feld herab kommen.

Der Geist sagte mir, daß der Nahme dieser Nymfe Seele sey. Man halte davor, sie sey von ätherischem Stamme, ob es gleich nicht völlig bekannt sey, aus was für Ursachen sie von dem Könige der überirdischen Gegenden in die Unterwelt verwiesen worden sey. Einige sagen, sie habe sich an einem himmlischen Feste, da sie zu viel Nektar getrunken, in eine Verschwörung gegen den König der Geister ziehen lassen: andere geben ihr sonst ein Verbrechen schuld, welches ihr die Ungnade ihres Herrn und diese Verbannung zugezogen. Andere glauben, daß nicht so wohl ein vorhergegangenes Verbrechen, als vielmehr eine geheime Absicht des Königs, welche sich nicht wohl errathen lasse, daran schuld sey; und dieß

ist um so glaubwürdiger, da dieser unstreitig besorgt ist, die Seele wieder in ihr angebornes Land zurück zu führen.

Unter diesen Reden des Geoncha, war die Seele näher herbey gekommen, und ich konnte nun sie selbst und ihr Gefolge besser betrachten. Mich däuchte in ihrem Gesicht eine gewisse Erstaunung über die Veränderung, die mit ihr vorgegangen, und eine gewisse zweifelhafte Miene zu sehen, als ob sie weder ihren Augen noch den Gegenständen, von denen sie umringt war, trauete. Die Knaben, welche sie begleiteten, werden Begierden genannt. Sie trugen eine Miene der Einfalt und Leichtgläubigkeit auf der Stirne, welche vielmehr von einem guten Herzen als von Dummheit zu zeugen schien. Sie waren liebenswürdig gebildet, doch däuchte mich, als ob ich etwas sehr leichtsinniges in ihrem hüpfenden Gang, und ihren herumschießenden Blicken wahrnähme. Ich sahe, daß die Seele ihre Augen oft gen Himmel wandte; und es schien dann aus ihrem Lächeln und aus einem stillen Seufzer, der ihr entfloh, als ob sie sich wieder an die Gegend, wo sie hergekommen war, erinnerte.

Nicht weit von dem Orte, wo sie sich befand, war eine kleine Höhe, mit den angenehmsten Blumen bedeckt. Auf der Höhe stand ein mit

Rosen bestreutes Lager, auf dem eine Frau von einer feinen, obgleich allzuweichlichen und frechen Gestalt saß, welche sich Glückseligkeit nennen läßt, in der Sprache der Himmlischen aber heißt sie die Thorheit. Sie war von einer Menge kleiner Sylfen und Sylfiden umgeben, die von mannichfaltigerer Bildung waren als die Blumen in den Gärten des Königs in Persien. Ihr Nahme ist, Freuden. Sie sind alle Kinder der Thorheit, welche sie in himmlischen Umarmungen mit verschiedenen Vätern gezeuget hat. Diese Freuden, die gleich den Mücken an einem Sommerabend unter einander wimmelten, machten mit ihren Flügeln eine Art von Musik, welche die Seele auf einmahl von ihrem Staunen erweckte. Die Begierden waren schon, so bald sie die schönen Freuden erblickt hatten, auf sie zugeeilt. Es war, als ob sie von einer angebornen Zuneigung zu ihnen gezogen würden. Sie umarmten einander mit so großer Heftigkeit, daß es schien, als ob sie, wie jene Nymfe mit dem spröden Jüngling, in einen einzigen Leib zusammen wachsen wollten.

Die Seele schien Anfangs zweifelhaft, wo sie hingehen sollte. Sie horchte mit heimlichem Vergnügen dem lockenden Getön der Freuden zu; sie wollte zu ihnen gehen, aber sie wich immer

wieder von dem geraden Weg ab. Da ich mich über diese schlangenförmige Bewegung verwunderte, sahe ich einen kleinen Knaben mit goldenen Flügeln, in der Gestalt eines aufblühenden Engels, welcher sie, so oft sie zu dem Hügel der Freuden abwich, mit seinen Flügeln berührte, worauf sie sogleich wieder in die vorige Bahn zurückzitterte. Ich bat meinen Schutzgeist, mir dieses Gesicht zu erklären.

Er sagte: daß du die Seele so oft und mit einer sichtbaren Ungeduld nach der Seite abweichen siehest, wohin die Freuden mit ihrem Sirenengesange sie einladen, ist eine Wirkung der dunkeln Empfindung, die ihr von ihrem ehmahligen Stande zurück geblieben ist. Ehmahls lebte sie als eine Schwester und Gespielin der Engel in den ätherischen Gegenden, und gewöhnte sich daselbst an einen viel hellern Tag als dieser ist, und an die reinen Harmonien der Sfären. Ungeachtet sie nun bey ihrer Verweisung vom Himmel aus dem Zauberfluß der Vergessenheit trinken mußte, welcher die Kraft hat, die Erinnerung des vergangenen Lebens aus dem Gemüthe zu wischen, so sind ihr doch noch einige Eindrücke und Neigungen von ihrem angebornen Zustande zurück geblieben, welche sich bey jeder Gelegenheit äußern. Jeder Schimmer, jedes Getöne setzt sie

in Bewegung und zieht sie mit einer heimlichen Gewalt in sich. Sowohl die reitzende Gestalt jener bunten Freuden, als das liebliche Geräusch ihrer musikalischen Flügel bemeistert sich ihrer mit einer Stärke, der sie nicht widerstehen könnte, wenn nicht der Instinkt, dieser ätherische Knabe, der immer um sie schwebt, ob sie ihn gleich nie siehet, sie von Zeit zu Zeit zurück triebe, indem er sie mit der äußersten Schwinge seiner magischen Flügel berührt. Es ist nicht ausgemacht, was diesen jungen Engel bewogen hat, die Himmelslust zu verlassen, und der Seele so unverwandt nachzufolgen. Einige glauben, daß es aus sonderbarer Liebe oder natürlicher Anmuthung zu ihr geschehe; mir ist es wahrscheinlicher, daß er ihr von dem König der Geister zugegeben worden, damit er sie auf den einzigen Weg bringe, auf welchem sie zu ihrer verlornen Hoheit und Glückseligkeit zurück kommen kann. Nichts desto weniger wirst du sehen, daß er zu schwach ist, sie von den Lockungen der Freuden abzuziehen. Du siehest, wie sie dem bezaubernden Hügel immer näher kommt; die Begierden eilen, mit Rosen bekränzt, sie einzuladen; jetzt ist sie gefangen; der Instinkt schüttelt seine Flügel umsonst; die Freuden binden sie mit Blumenkränzen, sie umwinden sie ganz, und ziehen sie in den Arm der Thorheit.

Indem ich dieser Scene mit Aufmerksamkeit zusah, sah ich eine wundersame Verwirrung unter den Freuden und Begierden entstehen. Jene, welche diesen vor etlichen Minuten so reitzend vorgekommen waren, daß sie dieselben mit der feurigsten Inbrunst umarmten, verwandelten sich jetzt in ihren Armen in die abscheulichsten Gespenster und Mißgestalten. Einige, die vorher so schön wie die Liebe geschienen hatten, wurden jetzt zu unflätigen Harpyen; andere bekamen eine andere, alle aber eine sehr häßliche Gestalt. Die Begierden bebten mit Unmuth von ihren Lieblingen hinweg. Aber kaum hatten sie sich aus ihren ekelhaften Umarmungen losgemacht, so erschienen die kleinen Zauberinnen wieder in den reitzendsten Gestalten. Die Begierden wurden aufs neue angereitzt, sich mit ihnen zu vereinigen, aber sie fanden sich bald eben so sehr getäuscht als zuvor. Einige der Freuden stellten sich spröde, und flohen vor den nacheilenden Begierden; andere verfolgten diejenigen, die vor ihnen flohen. Man sah nichts als ein buntes widerliches Gewimmel, und von dem gewaltigen Getöse, welches das Klatschen der Flügel, die ungeduldigen Klagen der betrognen Begierden, und die vermischten Stimmen der Fliehenden und Nacheilenden verursachten, hätte man taub werden mögen. Dieser Lerm weckte endlich

die Seele auf, die neben der Thorheit auf einem Rosenlager eingeschlafen war. Sie wollte aufstehen, und ihre Begierden zusammenrufen; aber die Thorheit, welche ihren Arm fest um ihren Leib geschlungen hielt, war ihr zu stark. Sie konnte sich nicht losmachen, zumahl da ein Weibsbild von plumper Bildung, die man Gewohnheit nennt, sie mit neuen und stärkern Banden an das Lager der falschen Glückseligkeit fest machte. Unterdeß hatten sich die Begierden durch ihre beständige aber vergebliche Bewegung so sehr ermüdet, daß sie ganz entkräftet niedersanken und einschlummerten.

Während der allgemeinen Stille, die jetzt auf ein so großes Getümmel folgte, hörte die Seele von ferne ein liebliches Getöne, wovon sie auf eine so süße und mächtige Weise ergriffen wurde, daß sie sich eine starke Bewegung gab, aufzustehen, und die blumigen Fesseln zu zerreißen, womit sie gebunden war. Ich sahe auch, daß der Knabe mit den goldenen Flügeln, den ich lange nicht mehr bemerkt hatte, wieder um sie schwebte, als ob er ihr mit seinen ätherischen Flügeln Muth und Stärke zufächeln wollte. Sie riß sich zuletzt wirklich los, und weckte ihre Begierden auf, um der holden Symfonie mit einander nachzugehen, von der sich nur die letzten

und schwächsten Ausflüsse in ihrem Ohre verloren. Sie würde aber schwerlich so bald und so leicht aus dem bezauberten Gebiete der Thorheit hinweggekommen seyn, wenn sich nicht eine Frau von ernsthaftem Ansehen zu ihr gefunden hätte, von der mir Geoncha sagte, daß sie Ueberlegung genannt würde. Die Ueberlegung hatte eine Brille in der Hand, welche sie der Seele aufsetzte. Sie befahl ihr erstlich, die Thorheit und ihre Töchter damit anzusehen, welche ihr nun so häßlich und schändlich vorkamen, daß sie vor Ekel die Augen wegwenden mußte. Dann befahl sie ihr vor sich hinaus zu sehen, und da entdeckte die Seele auf einem weit entlegenen Berge eine Gestalt von erhabnem himmlischem Ansehen. Sie betrachtete sie lange, und es war ihr, als ob sie sich erinnerte, ehmahls etwas ähnliches gesehen zu haben. Sie eilete nunmehr, wie mit geflügelten Füßen, vom Instinkt begleitet, nach der glücklichen Gegend, wo sie die schöne Gestalt gesehen hatte, von welcher auch die liebliche Symfonie kam, die sie zuweilen stärker, zuweilen aber fast gar nicht vernahm. Ihre Gefährten schwebten ungeduldig voran, und schienen durch eine geheime Ahnung zum voraus zu empfinden, daß das Leere, das sie in sich empfanden, bald ausgefüllt werden sollte.

Ich sahe auch, wie sie endlich den Fuß des Berges erreichten, wo sie still hielten, um sich ein wenig zu erhohlen. Denn der Berg schien ihnen sehr schwer zu ersteigen. Ich wurde aber bald einer weiblichen Gestalt von gesunder und starker Leibesbeschaffenheit, und einer sehr sanften Gesichtsbildung gewahr, die zu ihnen herunterstieg. Sie nannte sich Mäßigkeit, zuweilen heißt sie auch Geduld. Sie erbot sich, die Seele an ihrem Arm auf den Gipfel des Berges zu führen. Was die Begierden betrifft, so waren einige so leicht auf den Füßen, und so erhitzt nach der Schönheit, von der sie zwar nur eine dunkle Vorempfindung hatten, daß sie ohne Führer, ob sie gleich nicht selten ausgleitete, den obern Theil des Berges erreichten. Andere, die etwas träger waren, nahm der Instinkt auf seine Flügel, und brachte sie also sicher auf den Gipfel.

Jetzo däuchte mich, als ob ich selbst durch eine unmerkliche geschwinde Bewegung auf die Stirn dieses Berges gebracht würde; damit ich alles genau beschauen könnte, was ferner mit der Seele, gegen die ich eine zärtliche Zuneigung empfand, sich zutragen würde.

Ich sahe nun eine große Ebne, an der einen Seite von hohen Cedern umringt, an den übrigen

offen, und mit allerley gesunden und wohlriechenden Pflanzen bedeckt. Die Luft, die man hier athmete, hatte die Eigenschaft, daß sie die Uebung der Leibes- und Seelenkräfte ungemein beförderte. Man schien sich selbst leichter, und wie ätherisch zu werden. Aber ein entzückendes Gesicht, das sich mir anbot, versicherte sich bald meiner ganzen Aufmerksamkeit. Ich sahe die Gottheit dieses Orts, eine himmlische Gestalt, aus dem Cedernhaine hervorgehen; eben diejenige, welche die Seele durch das wunderbare Glas der Ueberlegung von fern erblickt hatte. Wenn man sie gesehen hat, so kann man nichts anders mehr schön heißen, als sie: aber es ist unmöglich, sie denen genugsam zu beschreiben, die sie nicht selbst gesehen haben. Sie trug ein goldenes Stirnband, auf welchem in der himmlischen Sprache ihr Nahme geschrieben stand, den nur die Unsterblichen nennen können; bey den Menschen aber heißt sie die Tugend. Zu ihrer Linken ging eine Nymfe, gleich einem Mädchen in der vollen Blüthe der Schönheit, aber von einer so untadeligen und glänzenden Schönheit, daß ich sie für die Einwohnerin einer höhern Welt halten mußte. Mein Ausleger sagte mir, man nenne sie Harmonie, und die goldene Laute, die an ihrer weißen Schulter hing, sey eben dieselbe, womit sie die Gestirne und Welten

in richtige Bewegung und Kreisläufe gezogen, und den allgemeinen Lobgesang beherrscht habe, den die neugebildete Schöpfung dem Herrn der Wesen gebracht. Ungeachtet sie jetzt nicht spielte, so floß doch noch ein sich sanft verlierendes liebliches Getöne um sie her, gleich dem milden Glanz, den die untergegangene Sonne auf den westlichen Bergen zurückläßt, wenn er sich allgemach unter die Flügel der Nacht verbirgt.

Als die Seele die himmlische Tugend auf sich zukommen sah, eilte sie in einer Art von Entzückung sich zu ihren Füßen zu werfen, und ihre Knie zu umarmen. Jetzt empfand sie zum ersten Mahl, seitdem sie in den irdischen Gegenden gewallet hatte, etwas, das jener Seligkeit glich, die sie unter den Engeln unvermischt genossen hatte, und sie glaubte im Antlitz der Tugend Züge von dem Ewigen Schönen zu entdecken, den sie ehemahls angebetet hatte.

Die Tugend hob sie liebreich auf, umarmte sie, und führte sie mitten zwischen ihr und ihrer Schwester Harmonie, zu einem erhöhten Orte, wo sie sich niedersetzten. Ich sahe auf dem Angesicht der Seele eine Zufriedenheit leuchten, die nur aus einer Glückseligkeit entspringen kann, welche ganz und gar nach

unserer Natur abgemessen ist. Ich sah auch, wie die Begierden ganz erstaunt am Boden klebten, und die Augen nicht von der göttlichen Majestät der Tugend, und der unwiderstehlichen Anmuth der schönen Harmonie verwenden konnten. Aber so bald diese ihre Laute hervor nahm, und einen Gesang zu spielen anfing, der die ganze Natur zu erhöhen schien; so stunden die Begierden auf, und machten, mit den Armen in einen Kreis geschlungen, einen sfärischen Tanz um die Tugend, gleich dem Tanze, den die Welten um die königliche Sonne machen. Diese sanfte und wohl abgemessene Bewegung wiegte sie in ein Vergnügen, dergleichen sie nie empfunden hatten. Aber, was noch weit wunderbarer und für mein Aug' ein entzückender Anblick war, jede Begierde, indem sie sich solchergestalt um die Tugend als ihren Mittelpunkt herum bewegte, faßte, wie in einem Spiegel, die Gestalt derselben auf, und schien eine nachgebildete Tugend, und zwar jede auf eine ihr eigene Weise, zu werden. Man hätte sie für eine Schaar von Kindern Einer Mutter gehalten, von denen jedes ein Nachbild der Mutter scheint, obgleich keines dem andern völlig ähnlich ist.

Indem ich diese wundervolle Scene mit unge-

Bayerische Staatsbibliothek München

meiner Freude betrachtete, rührte mich Geoncha mit seinem Stabe an; und sogleich verschwand das Gesicht, und ich befand mich allein auf dem Gipfel des Berges Kakan.

Gesicht von einer Welt unschuldiger Menschen.

Episode aus einem nicht zu Stande gekommenen Werke. 1755.

Gesicht von einer Welt unschuldiger Menschen.

Entwurf aus einem nicht zu Stande gekommenen Werke. 1755.

Mitten unter tausend Welten, die der Güte ihres Schöpfers voll sind, glänzt in sanfter Schönheit eine glückliche Erde, so blühend und schön, wie damahls, da sie erschaffen wurde, ein Paradies unschuldiger Menschen zu seyn, welche in der Versuchung, der wir unterlagen, standhaft aushielten, und die Güte ihrer Natur unbefleckt bewahrten; ein seliger Wohnplatz seliger Menschen; oder sollen wir sie Engel nennen, die mit irdischen Leibern angethan sind? Denn der menschliche Geist ist mit der englischen Natur nahe verwandt, gleich unsterblich wie sie, und zu himmlischen Geschäften und Freuden aufgelegt.

Niemahls hat das Böse einen Zugang zu dieser schönen Welt gefunden, obgleich Satan einen übelgerathnen Versuch wagte, sie von ihrem Schöpfer abwendig zu machen. Niemahls hat Zorn, oder Neid und gewaltsamer Stolz die süße Eintracht ihrer Bewohner gestört. Gleich einer einzigen friedsamen Familie, in der jedes die Freude des andern ist, leben sie im Schooß der Natur und der Unschuld, unter dem Auge ihres Schöpfers, das mit segnendem Wohlgefallen auf

sie herab sieht; glücklich unter seinen Gesetzen, welche die Quelle der Freude, und das wahre Präservativ gegen alles Ungemach sind.

Der liebliche Morgen hatte sich mit seinen bethauten Flügeln eben auf diese Erde herabgelassen, als sie mir von ferne ins Gesicht fiel, in anmuthiger Dämmrung, gleich einer Landschaft, die der sanfte Glanz des Monds aus dem Schatten empor hebt. Endlich senkten wir uns in ihre reine Atmossfäre, wie in ein Meer von süßen Gerüchen, die allenthalben aus den blumigen Gefilden und gewürzreichen Hügeln empor dufteten, wo der Frühling mit dem Herbst in holder Eintracht herrschen, von den unmäßigen Jahrszeiten nie vertrieben. Hier sah ich die Gestalt dieser seligen Welt, wie eines Gartens Gottes, blühend und fröhlich; eine unsterbliche Lebhaftigkeit glänzte aus allen Geschöpfen hervor, so daß auch die leblosen Dinge selbst beseelt und über ihr Daseyn erfreut zu seyn schienen. Hier entzückte mich die schönste Einfalt mit Mannichfaltigkeit gepaart. Hohe Cedernwälder, Hügel mit Myrten und Balsamstauden bekränzt, stille Thäler mit silbernen Bächen durchwunden, kühle Myrtenhaine, und fette weit verbreitete Ebenen fielen mir auf einmahl wie ein einziges Paradies in die Augen, in anmuthiger Verwirrung, die das Gemüth mehr ergetzt als die regelmäßige Ordnung der Kunst. Die Stimme der Lust schallete aus

allen glücklichen Geschöpfen, die diese Gegenden beleben; eine liebliche Musik, aus tausend Arten von gröbern und sanftern Tönen, die Gesänge der Vögel unter den Zweigen, oder aus der hohen Luft, mit dem Blöken der wolligen Herden und dem stillen Summen scherzender Insekten begleitet! Jede lebende Kreatur grüßt' auf ihre eigene Weise die wiederkommende Sonne, die ihr den Anblick der schönen Natur wiedergab, ihre Freude hallte von einem Hügel zum andern. So angenehm ist das Gefühl des Daseyns selbst den Thieren; mit welch einer Seligkeit muß es die Menschen erfüllen, in denen ein himmlischer Geist wallet! Menschen, welche die Unschuld ihrer Natur behalten haben, und den ewigen Geist kennen, dem sie ihre Seligkeit danken, ja dem sie selbst ähnlich sind!

Geschöpfe, die den Werth ihres Daseyns empfinden, die ins Vergangne froh zurücksehen, das Gegenwärtige genießen, und in der Zukunft Himmel über Himmel in unbegrenzter Aussicht entdecken; Menschen, die mit allgemeiner Freundschaft sich lieben, deren Glück durch das Glück ihrer Nebengeschöpfe vervielfacht wird; die in der Vollkommenheit unaufhörlich wachsen — o wie selig sind sie!

Da sich mein Geist in seiner Entzückung in diese Erde versetzt glaubte, beschäftigte eine feyerliche Begebenheit das ganze Geschlecht der unschul-

digen Menschen. Eine Schaar hellglänzender Serafim war, von Gott gesandt, herabgestiegen, die ersten Menschen nebst den Stammvätern der zahlreichen Familien, in die sich das erste Paar ausgebreitet hatte, näher zu Gott in die empyreische Sfäre abzuhohlen. Auf diese Weise würden auch wir von unserer Erde geschieden seyn, wenn wir nie gesündiget hätten, und so wurde Henoch, der Mann, der unter den Sündern ein göttliches Leben lebte, hinweg genommen.

Auch in dieser Erde hatte Gott einen Garten gepflanzt, der von einem erhabenen Marmorgebirge über alle andere Hügel und Gefilde herabsah; ein Inbegriff aller Schönheiten der Natur, mit Hainen, blumigen Lustgefilden und schattenreichen Lauben abgesetzt. Hier wohnten die ersten Menschen nebst der Familie ihrer erstgebornen Kinder. Die übrigen hatten sich auf das flache Land vertheilt, und den Garten Gottes, der zu eng für alle war, willig verlassen. Denn unschuldige Herzen finden allenthalben ein Paradies. Doch begrüßten sie oft an festlichen Zeiten den geliebten Wohnplatz ihrer Stammältern, den die Erscheinung Gottes und die Besuche menschenfreundlicher Engel heilig machten. Dort lebten sie zu den Füßen der gottseligen Patriarchen eine Reihe glücklicher Tage, und kehrten dann, von ihrem Segen begleitet, wieder zu ihren Kindern zurück.

Es war eben der festliche Tag, an welchem sie die Schöpfung des Menschen feyerten, als die göttlichen Gesandten ankamen. Sie fanden die Häupter aller Familien im Paradies versammelt. Die Nachricht von der Ursache ihrer Ankunft verbreitete statt Traurigkeit eine fromme Freude, die nur mit einer sanften Wehmuth vermischt war, weil sie des gewohnten süßen Anblicks und des lehrenden Umgangs der besten Aeltern nicht länger genießen sollten. Aber die Engel trösteten sie liebreich; und in Herzen, die von der reinsten Vernunft regiert wurden, konnte auch eine solche Schwachheit nur wenige Minuten Statt finden.

Aber welch eine entzückende Nachricht war das für diejenigen, welche zu einer so herrlichen Erhöhung ihrer Glückseligkeit berufen wurden! Oft war dieß der geheime Wunsch ihrer Seelen gewesen, ob sie gleich in einem Paradies, und von ihren schuldlosen Kindern umgeben, im Schooß der Freude lebten. Denn es ahnete ihren Seelen, daß sie für noch höhere Freuden bestimmt wären. Und was hätte sie auch auf der Erde zurück halten sollen? Sie konnte ihnen nichts geben, was der Himmel nicht ersetzte. Sie schieden zwar von ihrem geliebten Geschlecht, aber sie verließen es glücklich, im Schatten der göttlichen Güte ruhend, und durch die Hoffnung einer gleichen Vervollkommnung belebt. Welch ein seliges Lächeln

glänzte über ihr Angesicht, indem ihr Geist in alle die Jahrhunderte zurück sah, in unzählbare goldene Tage, in Unschuld verlebt, mit froher Arbeit und dem Lob ihres Wohlthäters zugebracht! Keine Reue schwärzte diesen Anblick; das Bewußtseyn ihrer Unschuld verbreitete die süßeste Ruhe durch ihre Brust, und die Erinnerung führte jede gute That, die ihre Tage vorzüglich bezeichnet hatte, glänzend vor ihre Stirnen zurück. Glückliche, dreymahl glückliche Menschen, die ihre Seele ihrem Schöpfer in der schönen Güte wieder darstellen konnten, die er ihnen anerschaffen! Seelen, die er lieben mußte, weil sie Ihm sein Bild entgegen strahlten!

Jetzo sah ich, wie mich däuchte, den Abschied der Stammältern dieses Geschlechts von ihren Kindern, einen feyerlichen rührenden Anblick! Sie schauten mit frohen Blicken voll Segen über alle diese blühenden Schaaren hin, und empfanden zum letzten Mahl die väterlichen und mütterlichen Freuden, die der Anblick wohlgearteter und glücklicher Kinder einflößt; eine süßere und reinere Wollust als die Entzückungen der ehelichen Liebe selbst, die ihnen den Ursprung gaben. Wir verlassen euch, sagten sie, um näher zu dem wohlthätigen Geist zu kommen, der uns so glücklich gemacht hat. Wie selig sind wir, daß wir zuerst gewürdiget werden, Ihn in himmlischen Tönen zu loben, und den horchenden Sfären

die Güte, die Er an uns bewiesen, zu erzählen. Sein Lob ist auch jetzt euer süßes Geschäft, wie es das unsrige bleiben wird. Lasset euer ganzes Leben ein Lob seiner herrlichen Vollkommenheiten seyn! Wir scheiden zwar aus euern Augen, aber oft werden wir unsichtbar oder im Glanze der Abenddämmrung herabsteigen, uns an dem Anblick eurer Unschuld zu ergetzen. Wie selig wird die Stunde des Wiedersehens seyn, die uns alle in einer vollkommnern Welt auf immer vereinigen wird! — So redeten sie mit Blicken voll zärtlicher Liebe zu ihren Kindern, welche in tiefer Stille mit begierigem Ohr die letzten Worte von ihren holden Lippen auffingen.

Die Mutter der Menschen stand unter einer Schaar von ähnlichen Töchtern, die den ganzen Hügel um und um bedeckten; die Engel selbst schienen von diesem Anblick ergetzt, obgleich ihrem Auge keine Schönheit der Schöpfung fremd war. Sie stand, die schönste unter den Weibern, vom Alter unverletzt, und segnete und umarmte sie; in ehrwürdiger Schönheit stand sie, wie wenn die Tugend eine sichtbare Gestalt angenommen hätte; sie allein war ganz Freude, da indessen Thränen der Zärtlichkeit über jede blühende Wangen gleiteten.

Ein heller Kranz von jugendlichen Schwestern stand zunächst um sie, und betrachtete sie mit liebevollen unersättlichen Blicken, um ihr theures

Bild tief in ihre weiche Seele einzuprägen, daß keine Zeit es jemahls auslöschen könnte. Die jüngsten drangen auch hinzu, ihre Knie zum letzten Mahl zu umfassen. Viele brachten auf ihren sanften Armen holdselige Säuglinge herbey; die göttliche Mutter nahm sie, und drückte sie zum letzten Mahl an ihr Herz, das von mütterlicher Inbrunst aufwallte, indem jedes kleine unschuldige Geschöpf mit reitzendem Lächeln zu ihr empor sah, und liebkosend mit seinen kleinen Fingern um ihren weissen Hals spielte. Sie genoß zum letzten Mahl diese Freuden, die der menschlichen Natur eigen sind, und welche sie bald mit höhern vertauschen sollte.

Denn jetzt erhoben sich die Serafim in die Luft, und riefen aus ihren goldenen Lauten himmlische Harmonien, welche jede Seele mit feyerlichen Empfindungen erfüllten. Eine allgemeine Stille band die horchende Natur, ein höheres Leben drang in alle Geschöpfe, und Entzückung schlug in jeder Brust. Ein sanfter Schauer faßte die Menschen, die jetzt ohne diesen gewaltsamen Kampf, den wir Tod nennen, sich von ihrem Leibe loswanden. Plötzlich entstand ein helles Licht, weisser als Sonnenglanz, und umleuchtete die ganze Gegend; die Menschen verschwanden, und man sah an ihrer Statt eben so viele Engelsgestalten empor schimmern, da inzwischen ihre irdische Hütte wie Asche niedersank,

um sich wieder mit der Erde zu vermengen, und in unverwelklichen Frühlingsblumen wieder aufzublühen. — Erstaunt über den himmlischen Anblick huben ihre Kinder die Augen empor, und riefen ihnen frohlockend nach, da der serafische Zug sich unter dem Klang englischer Triumfgesänge in den Aether erhob, durch die Pforten des Himmels einzog und den Augen der bewundernden Menschen aus tiefer Ferne einen Blick in nahmenlose Schönheiten erlaubte. Lange standen sie noch mit starren weit geöffneten Augen, und meynten sie noch zu sehen. Eine stille sprachlose Entzückung herrschte in der Versammlung, bis sich ihre Geister wieder erhohlet hatten, und jeder Mund von den Empfindungen seines Herzens überfloß. Sie umarmten einander mit zärtlicher Liebe, und ermunterten sich, ihrer hohen Bestimmung würdig zu seyn; oder die Alten erzählten den Jüngern von den Tugenden und den Geschichten ihrer Abgeschiedenen, oder beruhigten mit tröstenden Reden diejenigen, welche allzuweichmüthig die holde Gegenwart ihrer Geliebten vermißten.

Alles dieß sah ich, selbst ungesehen, aber nicht minder von allem, was ich sah und hörte, gerührt, als ob ich selbst einer von den glücklichen Bewohnern dieser Erde wäre. Denn ich fühlte mich ihnen verwandt, und beseufzte oft bey mir

selbst unsre verlorne Unschuld, mit welcher wir so viele Glückseligkeit verloren haben.

Jetzt führte mich mein Engel mit fliegender Behendigkeit in verschiedene Gegenden der Erde, um mir die Lebensart und Beschäftigung dieser Menschen zu zeigen. Der Erdboden hat hier aller Orten ein freudiges blühendes Antlitz, ob er gleich durch verschiedene Zonen und Himmelsstriche abgeändert ist, deren jeder mit eignen Reichthümern prangt. Hier verbreiten sich unabsehbare Ebnen, mit Hügeln von Fruchtbäumen bedeckt, oder durch den Fleiß der Menschen angebaut, um jedes Korn in wenigen Monaten mit tausendfältiger Frucht zurück zu geben. Dort werfen hohe Fichten oder Cypressenwälder von der Stirne eines Berges ihren gigantischen Schatten über Thäler voll Klee und Blumen, wo das sanfte Lamm mit dem gefleckten Pardel in friedsamer Sicherheit weidet. Ob sich gleich die Zahl dieser Menschen in unzählbare Myriaden verbreitet hat, mangelt es doch der Erde, die vom Segen des Schöpfers befruchtet wird, nicht an Ueberfluß sie alle zu ernähren. Niemahls haben diese Glücklichen, die sich einander als Geschwister lieben, den Erdboden, ihr angebornes Land, ausgemessen, um die Gesetze des Eigenthums einzuführen, welche sich zu ihrer Unschuld und Eintracht übel schickten. Sie wohnen in Familien zerstreut, die durch keine andere als die Gesetze der Liebe

und Ordnung regiert werden. Das Haupt jeder Familie ist der Stammvater, oder wenn dieser in eine höhere Welt übergeht, der nächste auf ihn. Ihre Regierung ist wie die Regierung des obersten Geistes, Vorsicht und Güte. Ihre Arbeit ist Ackerbau und Viehzucht. Beides giebt ihnen beständig Anlaß, die Werke Gottes in der Nähe zu betrachten, tausend neue Wunder in der Natur zu entdecken, und aus ihrem Anblick ein frommes Vergnügen zu schöpfen.

Ihre Lebensart ist einfältig wie die Natur, der sie folgen, denn gesunde ungekünstelte Speise und eine mäßige Leibesübung sind das wahre Geheimniß, seine Kräfte immer frisch und blühend zu erhalten. Diese friedsamen Menschen wissen nichts von blutigen Speisen. Das stille Lamm giebt ihnen willig seine Wolle, ohne dafür, nach den Sitten der grausamen Bewohner unsers Planeten, unter dem blinkenden Messer zu zappeln. Sie bedienen sich alles dessen, was die Natur zu ihrer Bequemlichkeit und Ergetzung mit reicher Mannichfaltigkeit hervorgiebt. Die Bäume und Stauden neigen ihre goldfarbnen und bepurperten Früchte zu ihnen herab; die Blumen geben ihnen ihre Gerüche, die Kräuter ihre nährenden Säfte, die Biene theilet ihren Honig mit ihnen, und der Wollenbaum seinen weichen Flaum zur Bekleidung in der kühlern Jahrszeit; oder sie machen sich ihr Gewand mit kunstreichem Finger

aus vielfarbigen Federn, die sie mit mahlerischem Geschmack zusammen fügen.

Ueppigkeit, Schwelgerey, und die kindische Thorheit, mit Kieselsteinen oder dem Schleim einer Raupe zu prangen, sind ihnen gänzlich unbekannt. Aber die schönen Künste haben sie auf einen so hohen Grad getrieben, daß die Werke unsrer größten Meister nur Versuche gegen sie sind. Ich sah ganze Felsen von Marmor in Säulengänge ausgehauen, und mit Bildern ausgeziert, die zu athmen und zu denken schienen. Auf diese Weise pflegen sie das Andenken ihrer Voraltern oder der Mütter, die sich durch Erziehung vieler Kinder verdient gemacht, oder der Erfinder nützlicher Dinge, und von Gott begeisterter Dichter, die mit erhabnen herzbezwingenden Accenten die Thaten des Ewigen, und in sanftern Tönen die Freuden der Tugend und der Natur besingen, auf die spätesten Alter fortzupflanzen. Sie zeigen diese Bilder ihren Kindern, und erzählen ihnen dann Geschichten von denen, welche sie vorstellen, um sie zu nacheifernder Tugend zu erhitzen.

Die Natur und die Kunst, ihre Nachahmerin, sind für diese Glücklichen unerschöpfliche Quellen angenehmer Beschäftigungen. Aber ihre süßesten Freuden entspringen aus der Liebe, und den Verhältnissen, welche dieselbe unter den Menschen hervorbringt. Die zärtliche Freundschaft, die aus

vielen harmonischen Seelen eine einzige macht; und die eheliche Liebe, die Quelle der besten Freuden dieses irdischen Lebens, herrschen hier mit ihrer ganzen reitzenden Macht, und verbreiten allenthalben eine allgemeine Harmonie. Hier wird keine anmuthsvolle Schöne der Raub eines Unempfindlichen, der ihren Werth nicht kennt; hier zwingt keine unedle Gewinnsucht Menschen, die einander verabscheuen, zu unnatürlichen Umarmungen. Niemahls wurden die geheimnißreichen Gesetze der ehelichen Liebe durch eine thierische Brunst entheiliget, die nur eine vorüberrauschende Lust zum Zweck hat. Alle Triebe und Bewegungen dieser Glückseligen sind sanft und gemäßigt; jede Neigung folget dem Wink der Natur, und gehorcht der leitenden Vernunft, wie ein Kind, das noch zu schwach ist sich selbst zu regieren, der liebenden Mutter gehorcht. Die Natur allein knüpft hier das schöne Band, welches die beiden Hälften der menschlichen Natur in ein vollkommnes Ganzes vereinigt. Sie lehret jede Hälfte die andere finden, die gemacht ist sich mit ihr zusammen zu fügen. Eine geheime Sympathie, die aus einer gleichgestimmten Beschaffenheit der Leiber und Gemüther entsteht, lispelt mit sanfter Stimme dem Jüngling und dem aufblühenden Mädchen ein, daß sie für einander geschaffen sind. Ihre Liebe giebt ihnen wie ein neues Leben, und macht jeden Athemzug zu einer Lust. Kein Reitz,

keine Anmuth, keine Tugend oder irgend ein Vorzug bleibt an dem Geliebten unentdeckt und ungeliebt. Das wiederhohlte Anschauen so vieler Vollkommenheiten setzt die gefühlvolle Seele außer sich. Sie sieht in süßer Entzückung zu dem Ewigen auf, der der Schöpfer und das Urbild derselben ist — und voll dankbarer Empfindung, daß er sie schuf so glücklich zu seyn, verlangt sie die Zahl seiner Anbeter und der Glücklichen zu vergrößern.

Doch, wozu nützt es den verderbten Einwohnern einer ausgearteten Welt diese erhabnen Geheimnisse der Liebe zu enthüllen? Wie wenig sind deren, die nur fähig sind, sie zu verstehen! und wie seltner ist es noch, daß ein solches Paar sich zusammen finde, welches fähig wäre, dem ehelichen Stand seine Würde und unschuldsvolle Reinigkeit wieder zu geben! Die reinsten und höchsten Freuden sind den Sterblichen unbekannt. Sie sind mit der Wahrheit und Güte, gleich schüchternen Tauben, aus unsrer verkehrten Welt aufgeflogen, um sich bey diesen unschuldigen Menschen niederzulassen, welche der Natur getreu geblieben sind. Was für einen Anspruch können wir an Glückseligkeit machen, da wir die Natur verachten, und die Tugend für die Zerstörerin der Freude halten?

Mich däuchte in meinem Gesichte, als ob mich die Begierde, daß häusliche Leben dieser Glück-

seligen zu sehen, in eine einzelne Familie geführt habe. Sie bewohnte ein Gebirge, welches einem zweyten Paradies gleich schien: so ähnlich hatte es der Fleiß, der Gehülfe der Natur, dem Garten Gottes gemacht. Es war mit Gehölzen, fruchtbaren Bäumen, mit Gärten und schattigen Lustgängen bedeckt. Zwischen denselben blickten die Wohnungen der Menschen hervor, von Cedernholz leicht aufgeführt, und bequem ohne Pracht.

Ich näherte mich einer derselben. Ein Hain von allerley süß düftenden Bäumen und Gesträuchen, mit Blumengefilden abgesetzt, die von schlängelnden Quellen erfrischet wurden, herrschte rings umher. Unter einer hohen Laube von Rosinenstrauch mit Akanth durchflochten, sah ich eine Frauensperson sitzen, gleich einem Engel, der sich in einem schattigen Ort irgend eines Paradieses gesetzt hat, um von einer ätherischen Reise auszuruhen. Sie war größer und von stärkerer Leibesbeschaffenheit, als die weichen Töchter unsrer Erde zu seyn pflegen. Die frische Blume ihrer Schönheit zeigte Unsterblichkeit an. Zwey Säuglinge, schön wie die Liebe, lagen an ihrem Busen, und sogen mit der gesunden nährenden Milch fromme Empfindungen und harmonische Triebe ein, die sich künftig zu eben so viel Tugenden entfalten sollten. Mütterlich lachten die Augen der schönen Säugerin auf die Kinder ihrer Liebe herab, indem ihre Seele, (so sagte mir der höhere

Glanz ihrer Augen) von frohen Gedanken zukünftiger Glückseligkeit überfloß, die jetzt noch an ihrem Busen keimeten. Zuletzt öffneten sich ihre süß lächelnden Lippen, sie zu segnen. Wachset, blühet, sprach sie, ihr Lieblinge meines Herzens, ihr sanften Seelen, die ihr noch in dem zarten Leibe schlummert, und den Werth eueres Daseyns noch nicht kennet! Wie werdet ihr frohlocken, wie wird euer Herz von Freude überwallen, wenn ihr anfangen werdet einen himmlischen Geist in euch zu fühlen, in dessen reinem Spiegel ihr das Bild euers Schöpfers erblicken werdet! Wie süß wird meinem Ohre die erste Entzückung euers stammelnden Lobes seyn! Dann will ich euch erzählen, wie herrlich Er ist, und zu was für einem Leben Er euch erschaffen, damit ich in euern staunenden Mienen und in jedem sanft aufschwellenden Gesichtszug lese, was in euern Seelen vorgeht. Und welche Freuden wird mir euere Liebe, euere gesellige Eintracht, euere Wissensbegierde, euere Unschuld machen! Wie oft werde ich mich selbst preisen, daß ich euch gebar! So sagte sie, und hob beide auf, und drückte sie an ihre anmuthsvollen Lippen.

Indem sah ich, nicht fern von ihr, eine kleine Schaar von Knaben, mit ihren Schwestern in holdseliger Eintracht unter den Blumen spielen. Sie betrachteten dieselben aufmerksam, und jeder wählte sich einen Liebling, und gab ihm den Nah-

men einer von seinen Schwestern. Vor der Wohnung sah ich verschiedene Mädchen beschäftiget: Diese, Körbe von gespaltenem Rohre zu flechten; jene, Obst und Gewächse zum Abendmahl des Hauses zu bereiten; andere auf wollene Tapeten, die sie selbst gewirkt hatten, nachahmende Blumen und Laubwerk zu sticken. Ihr gelbes Haupthaar war mit Rosen durchflochten, und ihre Schönheit glich der Morgenröthe, wenn sie ihre frische Rosenfarbe über erwachte Hügel verbreitet. Jede lächelte die andre voll Liebe an, und schien sich ihrer eignen Liebenswürdigkeit nicht bewußt zu seyn. Sie sangen unter ihrer harmlosen Arbeit anmuthige Gesänge, welche die jüngste der Schwestern mit der helltönenden Laute begleitete.

„Wie schön bist du (sangen sie), o Abendsonne, auf den westlichen Hügeln, wenn du unter dem glühenden Gebüsch hervor schimmerst! Wie lieblich sind die letzten Blicke, die du auf die Fluren herab wirfst, die schon halb im Schatten liegen!

Eile, du reine Quelle des Lichts, unsern Verwandten auf der andern Hälfte der Erde den lieblichen Tag zu bringen. Jetzt färben sich dort die Spitzen der Berge! Jetzt erwachen ihre Paradiese mit neuer Schönheit, im glänzenden Thau gebadet. Jede Blume öffnet ihren balsamischen Kelch, und athmet dir ein Opfer von süßen Gerüchen entgegen.

Jetzt erwachen sie, unsere Mitgenossen an Seligkeit, und grüßen frohlockend deine Ankunft, die sie zur süßen Arbeit ruft; indem wir, vom stillen Mond umglänzt, sanft ermüdet in duftenden Schatten schlummern, und lächelnde Träume gleich Engelsgestalten um unsere Schläfe schweben."

Von dem anmuthigen Nachklang dieser Stimmen begleitet, begab ich mich tiefer in den Hain, von Gedanken gedrängt, deren Entwicklung Einsamkeit und grüne Schatten befördern. Oft fragte ich mich selbst, ob mich nicht ein angenehmer Traum täusche? Aber meine Empfindungen waren so lebhaft, daß ich nicht zweifeln konnte, alles wirklich zu sehen und zu hören, was mein Auge und Ohr bezauberte. Dann befiel mich ein sanftes Staunen, eine süße Schwermuth, und eine stille Thräne schlich sich die Wangen herab. Ach! möchtet ihr hier seyn, wünschte mein Herz, ihr die ich liebe, ihr, deren die Welt, die ihr zieret, nicht werth ist! Möchtet ihr hier seyn, meine Freunde, mit allen, deren Güte und Redlichkeit sie eines Paradieses würdig macht: möchtet ihr hier seyn! — So wollten wir auf diesem Berge wohnen, und des Lebens froh werden, dessen Genuß uns die Thoren jener Unterwelt nicht erlauben. Hier sollte — aber mitten in diesem zärtlichen, unbesonnenen Wunsch, unterbrach mich der Genius, der sich mir unbemerkt genähert

hatte: Laß die Vorsicht, sprach er, für die Tugendhaften sorgen, die du gern in diese Welt der Unschuld retten möchtest. Der Stand, worin sie jetzt sind, ist ihnen von einem Wesen ausgesucht worden, das in allen Welten keinen fand, der sich besser für sie schickte. Und siehest du nicht, wie grausam dein Wunsch ist, alle Tugendhaften, die unter dem Monde zerstreut sind, an Einen Ort zu bringen? Was wäre das anders, als vor der Zeit die Guten in einen Himmel versetzen, und aus der übrigen Erde eine Hölle machen? Denn eben diese engelähnlichen Seelen, die wie süßduftende Blumen mitten unter Unkraut und Dornen hervorblühen, verhindern ganz allein, daß die Erde keine gänzliche Wildniß werde.

Da er so sprach, hörten wir fern her ein angenehmes Koncert vieler Stimmen, von kühlen Zefyrn halb verweht, durch den Cedernwald rauschen. Eilends folgten wir dem lieblichen Getön, welches uns, ungesehn unter dem Schleyer einer ätherischen Wolke, zu einer liebenswürdigen Versammlung leitete. Die ganze Familie, von der ich vorher einige Glieder sah, hatte sich versammelt, um ihre gewöhnlichen Abendhymnen in den allgemeinen Lobgesang zu mischen, den die Natur unaufhörlich ihrem Schöpfer bringt. Die Väter waren mit ihren Söhnen von ihrer täglichen Arbeit in den Schooß der Ihrigen zurückgeeilt, wo die zärtlichsten Freuden auf sie war-

teten. Jede schöne Gattin flog dem geliebten Mann mit offnen Armen entgegen; ein lieblicher Schwarm holdseliger Kinder scherzte mit jugendlichen Liebkosungen um die Knie der Väter, und begleiteten sie frohlockend in die Hütte, wo ein gesundes Mahl bereitet stand, von der einfältigen Natur aufgetragen, nicht von der Kunst verderbt, deren leckerhafte Erfindungen die Nerven der Gesundheit angreifen, um einen von Schwelgerey abgenutzten Geschmack zu reitzen. Liebreiche Vertraulichkeit und unschuldige Munterkeit herrschten über dem geselligen Mahl, und hätten auch schlechte Speisen schmackhaft machen können. Alsdann gingen sie vor die Hütte, um die schöne Gegend im Mondschein zu betrachten; und eh sie sich in die weichen Arme des Schlafes legten, dem Schöpfer ihr Loblied zu bringen, dessen sanftsäuselnde Gegenwart sie unter den Bäumen zu spüren glaubten. Welch ein Koncert war dieses, und wie weit über diese weichen Wollustathmenden Lieder hesperischer Sängerinnen erhaben, die nur eine Speise der Ohren sind, ja allzuoft dem Gesang der Sirenen gleichen, der zu einer tödtlichen Lust an ihre gebeinvollen Ufer lud! Es war eine Symfonie von höherer Art, welche die Seele selbst in Musik stimmte, und Engel oder Geister des Aethers anlockte, auf Abendwolken sich herabzulassen oder vom Wipfel ätherischer Cedern dem frommen Gesang zuzuhören. Wir näherten

uns, von der süßen Gewalt der mächtigen Harmonie gezogen, die uns in anmuthsvoller Verwirrung entgegen kam. Wie wenn an einem Frühlingsmorgen die Freude tausend liebliche Kehlen öffnet, die hervorgehende Sonne zu begrüßen, die Lerche wirbelt in der hohen Luft ihre sanften Melodien, indem die Grasmücke unter bethauten Zweigen helle durchdringende Töne schleift; mit ihrem Gesang vermischt sich das Pfeifen und Zwitschern der andern Vögel, und das Gesumse der fleißigen Bienen, die um die frischen Violen und den gewürzten Thymus flattern; der murmelnde Bach und das Säuseln junger Morgenwinde, die zwischen den belaubten Gewölben ihre Rosenflügel schütteln, vermehrt die freudige Symfonie; und dem Hirten, der auf einem Hügel mit lauschendem Ohre horcht, hüpfet vor Freuden das Herz: So, oder noch viel angenehmer, tönte uns dieß vereinte Loblied der Menschen, welches durch die ambrosische Nacht weit und breit erschallete, und von der einsamen Echo in den vorüberstehenden Bergen nachgesungen wurde. Männliche Stimmen waren mit sanftern weiblichen nach verschiednen Graden abgesetzt. Auch die Kinder versuchten in noch wankenden aber doch lieblichen Tönen, das Lob ihres Schöpfers, den sie besser fühlten als kannten; ja die Säuglinge selbst stammelten mit süßem Lächeln harmonische Töne auf den Armen der entzückten Mütter.

„Wie schön bist du (so sang der heilige Chor) in deiner schlummernden Schönheit, o Erde! Wie anmuthsvoll leuchtet deine Gestalt unter dem schattichten Mondlicht hervor.

„Wie erquickt ruht das Auge, von den hohen Farben des goldnen Tages ermüdet, auf der matten Dämmrung! Indeß träufelt aus leichtschwebenden Gewölken der balsamische Thau, indem die Abendlüfte mit fächelnden Schwingen jede schlafende Blume kühlen.

„So erneuerst du deine Kräfte, o Erde, und blühest in ewig frischer Jugend; schön wie ein Garten Gottes, wie ein Wiederschein des Himmels, wo unser noch blödes Auge sich allmählich zum Anschauen des Göttlichen angewöhnet.

„O du, wie soll dich der Mensch, wie soll der Himmel dich nennen, Unaussprechlicher? Oder ist nicht dein würdigster Nahme Liebe? Ach! könnte das entzückte Herz dir seine Empfindungen stammeln! Welch ein Gedanke ist das, für dich geschaffen zu seyn! Mit Zittern wagt die Seele, die zugleich sich selbst fühlt, den unaussprechlichen Gedanken. Aber eine mächtige Stimme (ist es nicht deine Stimme, o du allgegenwärtige Seele der Geister?) nöthigt die bebende Seele mit süßer Allmacht, den kühnen Gedanken von neuem zu denken! Die ganze Natur, und jeder Augenblick unsers Daseyns bestätigt ihn. Denn an wen erinnert uns jedes Geschöpf als an Dich?

Wem nähert uns jede Freude als Dir? Und warum seufzet die Seele, wenn sie ganz im Vergnügen schwimmt, das von allen Seiten auf sie zufließt, nach wem seufzet sie als nach Dir? Nach dir, du höchste Vollkommenheit, für die sie geschaffen ist!

„Jede frohe Empfindung, und mit wie vielen überhäufest du uns! wirft ein Licht auf unsre Seele, in welchem wir Dich erblicken; und in Dir den Vater, den Wohlthäter, den ewigen, geheimnißvollen Urquell des Guten, von dem auch die schwachen Ausflüsse, deren wir jetzt fähig sind, uns entzücken.

„O jauchze über dein Daseyn, unsterbliche Seele! Preise ihn, meine Seele, preiset ihn mit mir, harmonische Seelen; und ihr, die ihr uns umgebet, ihr sichtbaren Geister, die wir oft in stillen Nächten hören, wenn ihr, auf goldnen Wolken schwebend, die heitre Luft mit begeisternden Hymnen erregt. Und ihr unsichtbaren Engel, lobet ihn! Ihr Sterne, die ihr von jenem majestätischen Himmel in ruhigem Glanze herabseht, von glückseligen Geschöpfen, unsern Freunden, bewohnt, um, wie wir, zum Anschauen des Unendlichen zubereitet zu werden. — Stimmet ein in den allgemeinen Lobgesang!

„Welch ein hoher feyerlicher Anblick! Ruhe, mein Auge, mit Adlersblicken auf diesem himmlischen Schauplatz, wo die Gottheit ihre unend-

lichen Herrlichkeiten von tausendmahl tausend Myriaden anbetender Geister ausbreitet! Alles was du siehest ist ein Ganzes, ein System, ein symmetrischer Bau, ein Tempel Gottes, wo jede Sfäre ein Altar, und auch du, o Mensch, sein Priester bist. Welch ein Gedanke ist das! In welche Empfindungen löst er die entzückte Seele auf! Ja lobe Ihn meine Seele, und alles was in dir ist, lobe Ihn! Lobet Ihn meine Gedanken! Lobet Ihn ihr stillen Empfindungen, ihr noch zarten unentwickelten Neigungen, lobet Ihn. O du, der du allein die ohnmächtigen glühenden Wünsche unsrer Herzen erfüllen kannst, hauche du selbst dein Lob in unsre Seelen! Und ihr, Geister und englische Kräfte, sprechet in erhabnen Tönen aus, was die menschliche Seele nur seufzen kann!“

So sangen sie mit abwechselnden Stimmen. Der sanfte Mond stand wie entzückt am azurnen Himmel, kein murmelnder Bach, kein Lüftchen, kein flüsterndes Blatt störte die fromme Harmonie; die Hügel schwiegen ehrfurchtsvoll umher, und die Nachtigall horchte mit lauschendem Ohr an der Spitze des Zweiges. Aber aus der hohen Luft hörte man ätherische Saitenspieler, auf goldnen Wolken schwebend, den heiligen Gesang mit einer entzückenden Symfonie begleiten; ein heller flammender Glanz streifte über den Hain und die Hügel hin; die Gegend hob sich wie verklärt

aus dem Dunkeln hervor, und ambrosische Gerüche flatterten in der kühlen Luft. Die Musik hatte lange schon geschwiegen, da man noch einen lieblichen Nachklang in den Bergen vernahm, und ein harmonisches Säuseln zwischen den Bäumen, als ob jedes Blatt eine Stimme worden wäre.

Die Menschen vertheilten sich hierauf, nach dieser heiligen Symfonie ihrer Seelen. Einige begaben sich unter dichte Schatten, oder an den blumigen Rand einer schläfrig murmelnden Quelle, wo sie auf dem Lager von Violen in frohen Empfindungen einschliefen, indem die Nachtigall die entzückte Nacht mit ihrem Gesang aufhielt; indessen andre, gesellig oder allein, die schöne Gegend durchwandelten, um aus dem Anschauen der schlummernden Natur ein frommes Vergnügen zu schöpfen. Sie besuchten ihre bekannten Lustgänge, oder abgelegne Refiere von wilden Ansehen, und geheiligte Grotten, an deren weisse Felsenwände der Mond einen sanftzitternden Glanz streute; einsame Oerter, wo in tiefer Stille die Betrachtung wohnt, wo die Seele von den Sinnen abgezogen, gleich einer unbewegten See, deren spiegelglatte Fläche selbst von keinem Zefyr gekräuselt wird, das Bild der Gottheit auffaßt, und über das neue Licht, das in ihr umherstrahlet, erstaunt, und über die großen Aussichten und stillentzückenden Hoffnungen, die sich plötzlich vor ihr enthüllen.

Gedankenvoll begab ich mich jetzt ins Einsame, eine stille Schwermuth umzog meine Seele, da sie von dem Anschauen dieser glücklichen Menschen einen Blick auf die gefallne Erde warf, und empfand wie viel wir verloren haben! Ach, dacht' ich, wie selig sind diese Menschen durch die Empfindung, daß sie von Gott abhangen. Eine solche Seligkeit war auch uns zugedacht; aber wir wollten nicht von Gott abhangen, und dieß ist noch jetzt die natürliche Quelle unsers Elends. Ach! was ist aus unsrer Erde worden, die ehmahls ein Paradies war! Ach! was ist aus dem Geschöpf worden, welches in engelähnlicher Schönheit das Bild des Schöpfers von sich strahlte! O dieser traurige Gedanke läßt mich keinen andern Verlust beweinen! Ich klage nicht deine verwelkte Schönheit, o Erde, ehmahls ein Abglanz des Himmels; nicht deine ewigblühenden Lustgefilde, noch die Bäume mit ambrosischer Frucht, und den unsterblichen Frühling, der den Fußtritt der majestätischen Menschen, wo sie gingen, mit Blumen bestreute. Aber die auf ewig verblühte Unschuld, das nicht mehr unverfälschte Herz, die verlorne Schönheit der Empfindungen, die erloschne Flamme der allgemeinen Liebe, die zerstörte Harmonie — ach diesen Verlust beweine, meine Seele! Ja traure mein Herz, und ihr meine Augen weinet; weinet, indem so viele Myriaden meiner Brüder, ihres Jammers uneingedenk, in eiteln Freuden

sich verlieren, und die kurze Zeit durchscherzen, die ihr Schicksal entscheiden soll.

Von welch einem Himmel ist unsre Erde herabgestürzt! Von welch einer Hoheit ist die menschliche Natur gesunken! Wie verfinstert ist der Verstand, dessen Auge unverwandt auf das Urbild aller Vollkommenheit und Wahrheit gerichtet seyn sollte! Welch ein Labyrinth von wilden Begierden ist das Herz, welches bestimmt war ein heiliger Tempel des göttlichen Geistes zu seyn, in welchem die reinste Liebe zu Gott ewig brennen sollte! Wie eitel und unbändig sind diese Triebe, die uns wie auf Flügeln der Engel schneller zu Gott empor tragen sollten! Von der Wahrheit, dem Licht worin Gott wohnt, und welches von ihm über alle Geister ausfließet, sind uns nur zweifelhafte Strahlen übrig geblieben, die über den Verstand hinstreifen, und der Seele keine Wärme geben. Die Wahrheit, wenn sie nicht in einem verdunkelten Verstand gebrochen und zerstreuet wird, senkt sich mit vollem geradem Strahl ins Herz, befruchtet seine Neigungen, und macht sie in ein Paradies von Tugenden aufblühen. So wirket sie in dieser unschuldigen Welt. Aber wir Elenden haben die Wahrheit mit der Unschuld verloren. Unsre von Thorheit geschwächten, von Leidenschaften geblendeten Augen können ihren Glanz nicht mehr ertragen. Wir hassen das Licht, weil es unsre Häßlichkeit auf-

deckt. Kläglicher Verfall eines Geschöpfes, das in seinem Ursprung so gut, so heilig, so göttlich war! Ach! der Verfall ist so tief, daß es auch denen, die nicht darüber spotten, unglaublich und romanhaft tönt, wenn wir hören, daß der Mensch den Engeln gleich seyn sollte. Denn ehe wir eine denkende Seele in uns fühlen, werden wir schon verderbt. Alles was uns umringt, hemmet die Entwicklung dieser Selbstempfindung, die uns zur Erkenntniß unsrer Natur und Bestimmung führen würde. Wir bilden uns nach fehlerhaften Beyspielen, und lieben das Böse, ehe wir das Gute kennen. Der Witz schmeichelt dem Affekt, und die Welt rechtfertiget ihn durch die Gewohnheit. — O Himmel, wie kannst du einem solchen Verderben zusehen! Wie kannst du eine Welt dulden, deren Häßlichkeit viele so sehr erschreckte, daß sie sich genöthigt sahen, einen bösen Gott, den Urheber alles Uebels zu erdichten, damit die Schmach nicht auf den Anbetenswürdigen fiele, von dem nur Gutes entspringen kann.

Indem ich so dachte, erschien mir plötzlich der Genius wieder, und sah mich an, als ob er lesen wollte, was in meinem Gemüthe vorging. Ich war so sehr von meinen Betrachtungen gerührt, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihm alle diese Gedanken zu sagen, welche die Vergleichung der unschuldigen Menschen mit mir und meinen Brüdern auf der gefallenen Erde in mir

erregt hatten. Er hörte mich liebreich an; dann sprach er mit sanfter Stimme, und einem Blick voll mitleidiger Liebe:

Ich liebe diese Zärtlichkeit, die dich für deine Brüder weinen macht. Wie selten sind bey Menschen Thränen über ihr wahres Elend! Diese Wehmuth deines Herzens über den Anblick des allgemeinen Verderbens, das sich eines ganzen Geschlechts unsterblicher Wesen bemächtiget hat, ist eine Frucht des guten Geistes, der dein Herz zu beleben angefangen hat. Was ihr gemeiniglich Uebel nennt, Krankheit, Armuth, Verachtung, Trennung von seinen Freunden, so empfindlich auch diese Uebel sind, so sind sie doch den Rechtschaffnen eine leichte Last. Aber darüber trauern, darüber weinen sie, daß Menschen sind, die Gott nicht lieben; daß Menschen sind, die ihre Seele wie Spreu dahin werfen, die sich gegen die Reitzungen der Wahrheit verhärten, deren Herz eine Grube der verächtlichsten und giftigsten Neigungen ist, die in der Gegenwart Gottes übels thun, und erst zu spät zittern — das jammert den Redlichen! Darüber weinen selbst die Engel, denen der Tag, an dem ein Sünder zu Gott umkehret, ein Festtag ist.

Aber hüte dich, fuhr er fort, daß dich die Betrachtung des menschlichen Elends nicht bis in finstre Gedanken und in Zweifel treibe, die auf die Vorsehung selbst ihren Schatten werfen.

Traure aus zärtlichem Mitleiden, daß die Menschen nicht sind was sie seyn sollten; aber glaube auch, daß die gefallene Welt so viel Gutes hat, als nöthig ist, in der grenzenlosen Sfäre der Allgegenwart Gottes geduldet zu werden. Ja noch mehr, die gefallene Welt, der Schauplatz der Sünde und des Todes, ist durch göttliche Künste genöthiget, noch mehr als jene unschuldigen, jene himmlischen Welten, die in ursprünglicher Schönheit glänzen, ihren Schöpfer zu verherrlichen.

Damit dir dieses klärer werde, so erinnere dich, daß es eine natürliche Folge der Schwäche des menschlichen Verstandes ist, wenn du in einem Ganzen, das aus unendlich vielen Theilen zusammengesetzt ist, Unordnung findest. Denn eben so scheinen auch die Sterne, die in heitrer Nacht aus den Tiefen des Aethers hervorschimmern; in ungefährer Verwirrung durcheinander geworfen; da du doch, als ich dich in den wahren Gesichtspunkt stellte, über die unaussprechliche Schönheit ihrer Anordnung entzückt wurdest. Eben so scheint öfters die menschliche Welt ein Werk des Zufalls zu seyn, worin kein fester Plan, keine Grundideen und Absichten eines über das Ganze regierenden Geistes sind; aber die Ursache dieser Anscheinung ist in der Blödigkeit und engen Sfäre unsers Auges. Der oberste Geist, vor dem alles aufgedeckt liegt, siehet die Harmonie mit seinen Absichten, die einzige Schönheit die vor ihm gilt;

er sieht Zusammenhang und Ordnung in eben dieser Welt, vor deren Anblick dir grauet, wenn du sie nur von der dunkeln Seite anschauest. Dem Menschen soll genug seyn zu wissen, daß Gott seine Absichten erreicht sieht. Die moralische Ordnung ist eine unsichtbare Schönheit für euch, in viele Decken und Schleyer eingehüllt, welche zuletzt fallen, und euern erstaunten Augen eine ganz vollkommene Gestalt und untadelige Schönheit darstellen werden.

Vielleicht erwartest du mehr von mir, als Vertröstung und Hoffnung einer künftigen Erhöhung deines dämmernden Verstandes. Aber es ist euch in euerm jetzigen Zustand nichts nöthiger, als zu glauben, daß das Ganze gut sey, und zur Ehre des Schöpfers ausfallen werde, ob ihr gleich nicht deutlich einsehet, wie dieses zugehe. Mache es wie Maria, die reinste unter den Seelen, die jemahls ein weibliches Herz belebt haben, als sie über das, was ihr Gabriel ankündigte, bestürzt war, weil sie nicht begreifen konnte, wie es möglich sey, so beruhigte sie sich doch vollkommen, sobald ihr der Engel antwortete: Die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. So oft Zweifel dein Gemüth bewölken, so oft die sittliche Unordnung auf Erden, und die Labyrinthe der göttlichen Wege deine Gedanken verwirren, so stille dich selbst nach dem Beyspiel des Patriarchen mit der Versicherung: Der Herr wirds besorgen!

Indessen ist es möglich, auch ehe die Zeit des Glaubens sich in die Zeit des Anschauens verwandelt, mitten durch die Decken von denen ich dir sagte, einige Blicke in die verborgene Schönheit der Welt zu thun, deren Fall dein frommes Herz beklagt.

Meynest du wohl, daß eben diese gefallne Welt Schönheiten, selbst in den Augen des Ewigen hat, welche keine andere Sfäre zeigen kann? — Eine kleine Ueberlegung wird dir zeigen, daß es Tugenden unter euch giebt, die nur in einer gefallnen Welt möglich sind. Was ist schöner als die Geduld einer gefühlvollen Seele, die sich willig ihren Leiden unterzieht, weil sie glaubt, daß sie ihr von der Hand des Herrn auferlegt sind? Was ist herrlicher als der Kampf des Tugendhaften mit seinen Leidenschaften? Je mehr Hindernisse die Tugend zu besiegen hat, desto heller und größer bricht sie hervor; der Widerstand nöthigt sie, alle ihre Kräfte zusammen zu fassen. Der Sieg ist desto edler, je mehr er kostet, und die Tugend desto größer, je schwieriger sie ist. Die Keuschheit eines Josef ist in gewisser Absicht schöner, als die Reinigkeit eines Serafs; denn jener mußte Reitzungen verachten, denen fast alle Menschen unterliegen; er mußte in eben demselben Augenblick die Schönheit und die Wollust, Zulika und sich selbst überwinden. —

Wie oft ergetzen wir uns, obgleich euern Augen unsichtbar, wenn wir Seelen sehen, welche mitten im Gedränge der bethörten Sterblichen die Wahrheit suchen, unermüdet, ob sie ihnen gleich immer wieder zu entfliehen scheint; Seelen, die vom Beyspiel der Welt unverderbt auf dem Weg der Redlichkeit fortgehen, die in innerlicher Stille über sich selbst wachen, die einen Bund mit ihren Augen machen, und ihren Sinnen einen Zügel anlegen, die über ihre kleinsten Fehler zittern, und jeden neuen Schritt auf der Bahn der Vollkommenheit für einen Gewinn ansehen; Seelen, welche der Anblick des Todes, mit allen seinen Schrecknissen bewaffnet, nicht bewegen kann, die Wahrheit zu verleugnen. Solche Seelen zu sehen, ist für himmlische Geister entzückend; wir spähen sie sorgfältig aus; die Niedrigkeit die sie verhüllet, kann sie vor unsern Blicken nicht verbergen; die Welt sieht nur ihre äußere Gestalt, wir bewundern die inwendige Schönheit, die für den Himmel reifet.

Ist es nicht ein wunderbares, ein erstaunliches Schauspiel, und himmlischer Zuschauer würdig, in einer Welt, wo das Böse seinen Sitz aufgeschlagen zu haben scheint, englische Tugenden, göttliche Schönheiten zu sehen? Aber alles dieses ist ein Werk der Gnade; nur der Geist, dessen Weisheit Liebe, dessen Liebe Allmacht ist, konnte ein solches Werk ausführen; nur Er kann

eben diese Welt, die ihm Satan entwenden wollte, eben diese Welt, die ihren Schöpfer zu verunehren drohete, zum herrlichen Schauplatz seiner wundervollen Vollkommenheiten und zum Augenmerk aller Engel und Geister machen.

Platonische Betrachtungen über den Menschen.

1755.

In der unendlichen Leiter der lebenden und beseelten Geschöpfe, steht der Mensch, wie es scheint, in der Mitte, und verbindet die Welt der Geister mit dem unabsehbaren Reiche der Thiere. Seiner Gestalt nach scheinet er weiter nichts als das schönste und vornehmste unter den Thieren: aber seine Werke zeigen, daß englische Fähigkeiten in diesen Leib eingeschränkt sind. Die Vernunft giebt auch seinem sinnlichen Vermögen eine unendlich weitere Ausdehnung als den andern Thieren. Mit Augen, welche schwächer sind als des Adlers, sieht er die entferntesten Gestirne, dringt in die Tiefen des Meers, und entblößet das Eingeweide der Erde. Seine Einbildungskraft entdeckt ihm unzählbare Welten, und ahmet von ferne dem Schöpfer nach, der in einem Anblick einen Himmel voll Ordnung und Schönheit aus dem Nichts hervorrufen kann. Er hohlet das Vergangene zurück, und giebt ihm eine zweyte Wirklichkeit; er überschaut das Gegenwärtige und deckt sogar den Vorhang der Zukunft auf. Durch die Fähigkeit, seine Begriffe in Ordnung zu bringen, ist er im Stand, unzählige Empfindungen und Vor-

stellungen zu erhalten, die sich sonst in der Menge verloren hätten. Und durch das Vermögen, die Regel des Schönen und Angenehmen zu entdecken, kann er die Grenzen seiner Vergnügen fast ins Unendliche erweitern. — Nehmet ihm die Vernunft, und lasset nur das Thier übrig: Der Mensch wird in einem sehr kleinen Kreise empfinden, er wird immer die gleichen Vorstellungen haben, er wird wenigen Trieben der Natur immer gleich genug thun; jeder Tag wird ihm der vorige seyn, er wird eine Uhr seyn, die immer gleich läuft, bis sie die Bewegung verliert. Ein Thier ist nicht Meister weder über die Eindrücke, die es von außen bekommt, noch über die Triebe, die dadurch erregt werden. Es kann weder seine Freuden vergrößern, noch seine Schmerzen verringern. Der Mensch empfindet fast jedes Vergnügen dreyfach, und jedes Mahl mit eigenen Reitzungen begleitet. Er sieht es zum voraus, er genießt es eh es da ist, und die Hoffnung vergrößert es vor seinen Augen. Nachdem er es genossen hat, kann er es wieder erneuern, so oft er will, und vermittelst einer kleinen Entzückung, welche durch die wunderbaren Triebfedern der Imaginazion hervorgebracht wird, es fast bis zur Lebhaftigkeit der wirklichen Empfindung erhöhen. Seine Gefühle sind feiner, ordentlicher und verknüpfter, und sie sind auch mehr in seiner Gewalt. Selbst die widrigen sind es; denn er kann sie

verkleinern, entfernen, oder mit angenehmen Farben übermahlen; ja, so groß ist die Gestalt der Vernunft, daß sie aus dem Schmerz selbst Vergnügen erzwingen kann.

So große Einflüsse hat die Vernunft auf die sinnlichen Kräfte der Seele. Sie erhöhet, verschönert und erweitert sie, und adelt das Thier zu einer Art von Engeln.

Aber wie vortrefflich ist diese Vernunft, an sich selbst betrachtet, und wie groß macht sie den Menschen, da sie das Reich der Wahrheit vor ihm aufschließt, und ihn in den ewigen Gesetzen der Ordnung und Vollkommenheit unterweiset! Sie führt ihn von Stufe zu Stufe bis zum unendlichen vollkommnen Wesen. — Doch sie braucht dazu keinen so langen Weg; sie zeigt es ihm in einem jeden Objekt, in einer Blume des Feldes; in einem Insekt, das seine Flügel in den Sonnenstrahlen entfaltet. Sie zeigt ihm mehr in der Natur, als die bloßen Augen dem Thier zeigen; sie liest darin die Gedanken Gottes, den Entwurf und die Absichten des Schöpfers, die Tugenden der vollkommnen Güte. Dieses innere Auge übertrifft Myriaden von leiblichen Augen, sagt Plato; denn durch dieses entdecken wir die Dinge, wie sie sind. Es siehet, wie aus Gott, dem ewigen Ursprung dessen was möglich und wirklich ist, das ganze System der Wahrheiten fließt, und in ihm wieder zusammenlauft. Es lehrt

uns die Gesetze der Glückseligkeit, die Richtschnur aller Bewegungen unserer Seelen, aller Handlungen des ganzen Menschen, und zeigt, daß die Grundgesetze, von denen das Wohl der Menschen abhängt, eben dieselben sind, welchen jeder Erzengel gehorcht; eben dieselben, nach welchen Gott selbst handelt.

Lasset uns jetzt einen Blick thun, auf das, was der Mensch auf diesem Planeten ausgerichtet hat, der zum ersten Theater seiner Fähigkeiten geschaffen worden. Allenthalben werden wir den Beherrscher der Erde finden. Hier sehen wir Wüsten zu blühenden Gärten umgeschaffen, Wildnisse und grauenvolle Wälder in fruchtbare Ebnen verwandelt, und genöthigt, unzähligen Einwohnern Ueberfluß zu geben, ganze Länder dem Wasser entrissen, Felsen in bequeme Wohnungen der Menschen ausgehauen. Hier zeugen Pyramiden und Tempel von der allmächtigen Kunst des Menschen. Die bloßen Ruinen von Persepolis sind Denkmähler, daß einmahl Geschöpfe da gewohnt haben, welche der Natur befehlen konnten. Sehet dort einen Praxiteles dem todten Marmor Leben und Anmuth geben, und Halbgötter aus Steinen hervorziehen! — Hier ist eine leere Tafel, und etwas geriebne Erde. In weniger Zeit wird die Hand eines Apelles, welche einem unsichtbaren Geiste nacharbeitet, unsere Augen mit der reitzenden Gestalt einer Nymfe bezaubern, die

von keiner lebenden Schönen ohne Eifersucht gesehen wird. — Wer wird glauben, daß in diesen stummen Saiten Harmonien verborgen sind, welche das Herz schmelzen, und die Seele in wenigen Minuten durch den ganzen Labyrinth der Leidenschaften fortreißen? Aber lasset einen Tonkünstler mit Fingern, deren jeder eine Seele zu haben scheint, diese stummen Saiten beherrschen, und ihr werdet lauter Ohr, lauter Harmonie werden, erstaunen über das, was ein Mensch vermag.

Durch den Einfluß der Vernunft in das Herz wird die Tugend hervorgebracht, die allein das ist, was den Menschen seines Urhebers würdig machen kann; diese Güte, die ihre höchste Freude im Glück aller Geschöpfe findet; diese liebreichen Neigungen, welche immer beschäftigt sind, wohl zu thun; diese Liebe zu allem, was uns durch Schönheit oder Vollkommenheit an das Göttliche erinnert; diese richtige Stimmung der Affekten und Empfindungen, welche mit der Vernunft, oder den ewigen Gesetzen der Ordnung, die angenehmste Symfonie machen. Was ist schöner als der tugendhafte Mensch? Und daß er es seyn könne, beweisen eben diese Jahrbücher aller Zeiten, die durch die edeln, großmüthigen und wohlthätigen Beyspiele rechtschaffner Menschen den Abscheu mildern, den die Beyspiele der Laster und Ausschweifungen der größern Anzahl uns gegen unsre eigne Natur einhauchen, und die uns

Muth machen zu glauben, daß weder die Gewalt einer zwingenden Fatalität, noch eine innerliche Bosheit unsrer Natur auch uns verhindern könne, so gut zu werden, als Menschen bereits gewesen sind.

Sollte nun der Mensch, mit solchen Fähigkeiten, nur für diesen engen Kreis, für diese kurze Zeit, für ein Leben, welches eher einem Mittelstand zwischen Seyn und Nichtseyn als einem wahren Leben gleicht, geschaffen seyn? — Wir wollen nicht lange muthmaßen. Ein göttliches Licht leuchtet hier, wo sich die letzten Strahlen der Vernunft in Ungewißheit verlieren. Gott redet, und entdeckt uns die Zukunft und seine Absichten! Erhabne Absichten! Glänzende Zukunft!

Der Mensch ist einer unendlichen Veredlung fähig, der Mensch ist für die Ewigkeit erschaffen! Nur diese Wahrheit löset das sonst unbegreifliche Räthsel der menschlichen Begierden auf, die unter den unendlichen Dingen keinen Gegenstand finden, der sie erschöpfen könnte. Dieses dunkle Gefühl unsrer Bestimmung, dieser Hang zum Unendlichen, arbeitet insgeheim in jeder menschlichen Brust. Ein Alexander, der am äußersten Gestade des Oceans weint,

Daß andre Welten zu bezwingen,
Der Himmel keine Brücke hat;

Nero, der durch ungeheure und gigantische Freuden den Ekel seiner Seele heilen will; — diese selbst, so sehr sie sonst die menschliche Natur verunehren, geben hierin ein Zeugniß ihrer angebornen Größe, die noch aus ihren Ruinen hervorschimmert. Diese unersättlichen Neigungen waren für das Unendliche bestimmt.

Wie schön ist dieses Gemählde vom Menschen, und wer wollte glauben, daß es nicht der Wahrheit gemäß sey, oder daß die bloße Einbildungskraft eines Dichters etwas schöners sollte herausbringen können, als der Schöpfer schaffen wollte? Aber ich habe nichts anders vom Menschen gesagt, als was Erfahrung und göttliche Orakel bestätigen. Der Mensch ist ein vernünftiges Geschöpf, ein Bild der Gottheit, ein Verwandter der Engel, oder ein Engel in thierischer Gestalt, welche durch den inwohnenden Geist geadelt und verschönert wird; eines von den erhabenen Wesen, welche, gleich kleinen subordinierten Göttern, ihre Sfären beherrschen, und durch Weisheit und Güte an dem gemeinschaftlichen Zweck des ganzen Weltsystems arbeiten. Engel sind seine Geschlechtsverwandte, Engel sorgen für ihn, und zeichnen seine Thaten auf. Der Mensch allein denkt klein vom Menschen, sagt Young. — Aber sollte uns nicht eben dieses an der Wahrheit unsers Gemähldes zweifeln machen? — Nein. Der Mensch ist in seiner Anlage, und nach seiner Bestimmung,

wie wir ihn beschrieben haben; es braucht nicht wenig, ein so herrliches Werk zu verunstalten; aber auch in den Ueberbleibseln der Zerstümmlung entdecken wir genugsam ein bewundernswürdiges Werk eines göttlichen Verstandes.

Die ganze Vollkommenheit des Menschen besteht in Fähigkeiten, die gleichsam in einander gewickelt im Schooß der Seele liegen, und Zeit, glückliche Einflüsse, und die treibende Wärme gemäßigter Gemüthsbewegung nöthig haben, um zur Wirklichkeit hervorzublühen. Wird der Ausbruch dieser Fähigkeit gehemmt, wird entweder der Anbau der Seele ganz und gar, oder doch darin die gehörige Ordnung und Aufmerksamkeit auf den Fingerzeig der Natur versäumt; so muß nothwendig eine Mißgestalt herauskommen, welche durch ihre Ungleichheiten und den Mangel an Ebenmaß den Weisen selbst im Zweifel läßt, wie er ihr Daseyn in einem so vollkommnen und regelmäßigen System, als die Welt Gottes ist, rechtfertigen soll.

Die Natur des Menschen ist eine sehr hinfällige Schönheit. Diese Bemerkung wird von allen Kennern gemacht, und, wie ich befürchte, zuweilen mißbraucht. Gewiß ist, daß die Verhältnisse der Seelenkräfte unter einander so fein sind, daß es sehr leicht ist, die Harmonie derselben zu verletzen. Eine einzige kleine Unrichtigkeit zieht eine ganze Reihe kleiner Unrichtigkeiten nach sich, aus

welchen zuletzt sehr große Uebel entstehen. Und weil zur Tugend, oder zur Richtigkeit und Gesundheit der Seele, eine wohlabgemessene Wirksamkeit aller Seelenkräfte, zum Laster hingegen nur eine übermäßige Bewegung der Sinnlichkeit nöthig ist: so ist unläugbar das Laster leichter als die Tugend, und gewinnt gar bald die Oberhand, da es durch so unzählig viel Wege sich in die Seele einschleicht, und seinen Sitz in solchen Kräften nimmt, wo es so leicht Nahrung findet, und um sich fressen kann. Wem der Zustand der Menschen nicht ganz fremd ist, der wird sich eher wundern, daß sie noch so gut, als daß sie so schlimm sind, wie die Erfahrung sie zeigt.

Die goldenen Zeiten, wenn sie jemahls außer den Ideen der Dichter existiert haben, sind längst dahin, die Menschen sind nicht was sie seyn könnten und sollten; obgleich dieß die göttlichen Absichten mit dem Menschen gar nicht umkehrt. Wir sind berechtigt, nach der obigen Abschilderung, eines der schönsten und liebenswürdigsten Geschöpfe auf diesem Planeten zu suchen; aber wir finden nur Ruinen, oder verschüttete Ueberbleibsel, die, entweder verstümmelt, oder nur halb und beschmutzt aus dem Moder hervorragen. Es ist ganz natürlich, daß bey solcher Bewandtniß die Verschiedenheit, welche nach der Einrichtung des Schöpfers zu desto größrer Schönheit des ganzen menschlichen Systems dienen sollte, in

eine so seltsame Ungleichheit ausgeartet ist, daß man oft Mühe hat, Geschöpfe, die so sehr disharmonieren, für Kinder Eines Stammvaters zu erkennen. — Fast sollte man es satyrischen Köpfen unter den Heiden vergeben, daß sie auf den Einfall gekommen sind, die unbefiederten zweybeinigen Bewohner der Erde für lächerliche Mißgeburten zu halten, welche zum Vorschein gekommen, da irgend eine Gottheit den wunderlichen Einfall gehabt, mit allem Fleiß groteske Arbeit zu machen.

Indessen findet man doch bey genauerm Anschauen mehr Spuren der Hoheit der menschlichen Natur, und mehr wirklich Schönes in der menschlichen Welt, als man finden würde, wenn man sie nur aus den Urkunden eines Rabelais oder aus Gullivers Reisen studierte. Ich bin hiervon überzeugt worden, da ich gefunden, oder zu finden vermeint habe (denn so sollten wir uns gewöhnen zu sagen), daß alle menschenähnliche Geschöpfe, denen die alten Schulweisen das Reden, Lachen und Grauwerden, zusammen genommen, als unterscheidende Vorrechte vor andern Thieren zuerkannt haben, bey aller ihrer Verschiedenheit der äußerlichen Figur, Farbe, Lebensart, Kleidung, Regierungsform, Religion und Sitten, sich dennoch unter fünf Klassen bringen lassen, welche sehr genaue Verhältnisse unter einander haben, und zusammen kein so gar übel

eingerichtetes System mit einander ausmachen. Ich will von einer jeden dieser Klassen, so kurz als die Deutlichkeit erlaubt, eine Beschreibung geben.

Die erste ist die niedrigste, und dem Thierreich die nächste. Ich rechne zu ihr den großen Haufen von Menschen, deren bester Theil nicht nur in seiner natürlichen Rohheit bleibt, sondern überdas nach und nach so sehr verunstaltet wird, daß er auch die darunter hervorglimmende natürliche Schönheit fast gänzlich verliert; deren zarte Fähigkeiten theils unentwickelt geblieben, theils im Bearbeiten verdorben werden; die nie zu wahren Menschen reif werden. Ihre Unwissenheit wird mit den Jahren zur Dummheit; und die sinnlichen Triebe, die mit ihnen aufwachsen und keiner gesetzmäßigen Gewalt gehorchen lernen, dünsten eine Menge Vorurtheile aus, welche den unterscheidenden Sinn des Guten und Bösen, das Vorrecht der menschlichen Natur, dicht überziehen; sie arten mit der Zeit in herrschende Neigungen aus, welche nur nach Beschaffenheit des Temperaments und der äußerlichen Umstände abgeändert sind. Diese Menschen sind also sehr sinnliche Geschöpfe, ungestüm in ihren Leidenschaften, wankelmüthig, kurzsichtig, eigensinnig und doch leichtgläubig, und also leicht zu betrügen. Die Einbildung ist ihre Vernunft, der äußere Schein der Grund ihrer Entscheidung, ihres

Wollens und Nichtwollens. Sie sind größtentheils dazu verurtheilt, nur für den Leib zu sorgen. Daher ziehen sie sich eine niedrige und thierische Denkart zu, daß sie sich niemahls über die Erde, wo ihr Futter wächst, erheben können. Ihre Sitten sind so plump wie ihr Geschmack, ihre Vergnügungen sind wenig und von der gröbsten Art; hingegen vergrößert die Unwissenheit, der Aberglaube, die Furcht, die Kleinmüthigkeit, die Zahl ihrer Uebel ungemein. Es ist kein Wunder, daß diese Art von Menschen das glückliche Leben nicht kennt, da sie so sehr wenig sind was der Mensch seyn soll, und ein geheimer Instinkt ihnen immer sagt, daß sie keine bloßen Thiere sind, ob sie gleich von Tyrannen, die oft zu ihrer eignen Art gehören, so gehalten werden.

Man siehet leicht, daß daran nicht zu gedenken ist, daß diese Mittelgattung zwischen Menschen und Y a h o o s jemahls zu etwas h ö h e r m geadelt werde. Ich besorge, daß das so viel als unmöglich sey. Aber man siehet auch gleich, daß die Natur dieser Menschen sie nicht nur fähig und es ihnen unentbehrlich macht, r e g i e r t zu werden. Wenn man sich theils ihrer Neigung zum Neuen und Wunderbaren, theils ihrer Trägheit und Furchtsamkeit und ihrer andern Leidenschaften klüglich zu bedienen weiß, so müssen eben diese helfen, sie in so vieler Ordnung zu erhalten,

als nöthig ist, um zu verhindern, daß unsre Erde kein Chaos werde. Man muß nicht vergessen, daß es auch unter diesem Pöbel wieder Grade giebt; aber wenn wir genau untersuchen, so wird der Unterschied zuletzt kaum größer seyn, als der Unterschied zwischen einer Hofkokette im Gallakleid, und zwischen einer Kokette im Mieder; oder zwischen einem Narren im Zwillichkittel, und einem Narren mit einem Ordensbande.

In die andre Klasse setze ich die große Menge der Leute von bessern Glücksumständen, welche Vergnügen und Zeitvertreib zum Zweck ihres Lebens machen. Diese werden beynah den größten Theil jener beiden Welten ausmachen, die man die große und die schöne Welt zu nennen pflegt. Diese Leute scheinen unsre Erde für einen großen Maskeradeplatz anzusehen, wo es jedem erlaubt ist, zu seyn was er will, wenn nur die große Absicht erreicht wird, die Zeit zu tödten. Sie machen sich bekannter mit dieser Welt, als die erste Klasse. Sie rennen nach Vergnügen, alle ihre übrigen Leidenschaften sind nur Aufwärterinnen des Hangs zum Vergnügen. Der Witz, dieser gefährliche Affe der Vernunft, ist ihr Abgott. Dieser lehrt sie die giftige, aber süße Kunst sich selbst zu betrügen. Er setzt die Zukunft und jede ernste Wahrheit in Entfernung und Schatten, und blähet kleine kindische Freuden zu Riesengröße auf. Er erhitzt

die Fantasie, und zeigt ihr lauter bezauberte Gegenden. Er erfindet andere Gesetze, als die ewigen Tafeln des göttlichen Willens; oder er verändert, erweitert sie, und läßt sie nach. Der Mensch wird zu einem feinen Wollustathmenden Vieh gemacht, dessen Freuden nur mannichfaltiger, weitläufiger und künstlicher sind als der übrigen Thiere. Ihre Seele scheint in ihrem Blute zu sprudeln; so lange dieses wallet, so sind sie. Sie befinden sich so wohl in dieser Welt, daß sie keine Zeit haben, an eine bessere zu denken; und wenn es geschehen würde, so müßten es Mahommeds Paradiese seyn.

Diese Klasse ist allerdings von der ersten unterschieden. Eine feinere Anlage, zartere Empfindungen, mehr Lebhaftigkeit des Geistes, Geschmack, Witz und Artigkeit machen diesen Unterschied. Das was sie mit einander gemein haben, will ich jetzt nicht untersuchen. Diese Leute sind es, denen wir den angenehmen Mißbrauch der schönen Künste, der den Gebrauch fast ganz verdrängt hat, die Erfindung unzählig vieler Instrumente der Wollust, Zierathen, und Artigkeiten, Moden und Spiele — zu danken haben. Sie haben ganz gewiß einen Theil der Erde verschönert, aber immer auf Unkosten eines andern. Die Menschen von der ersten Klasse sind die Sklaven der Vergnügungen ihrer Brüder von der zweyten. Sie müssen sich ermüden, diesen die Nothdurft

und die Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen; und werden gezwungen erfindsam zu seyn, um sie immer mit neuen Spielwerken zu versehen. So halten sie einander wechselsweise in Thätigkeit.

Wie schön und gut würden die Menschen werden, wenn man sie bereden könnte, die Gegenstände ihrer Neigung mit bessern zu verwechseln, und die Freude aus reinern Quellen zu schöpfen. Die Wahrheit kann etwas hierzu thun, wenn sie sich gefallen läßt, sich mit Witz zu schminken. Doch wirkt selten etwas kräftiger auf solche weichliche Gemüther, als der Ueberdruß, das Alter, und was man Unglücksfälle zu nennen pflegt. Die gewöhnlichen Wirkungen davon sind bey ihnen entweder Misanthropie, eine Art von Fieber, welches seine guten Stunden leidet, in denen sie sich ihrer ehemahligen Freuden wenigstens erinnern — oder ein gewisser fanatischer Schwung der Einbildungskraft und des Herzens, der eine Neigung hervorbringt, sich vom Leibe zu entkörpern, der seine Dienste versagt; eine große Verachtung dieser Welt, die uns verläßt, und eine schwärmende Sehnsucht nach der unsichtbaren, die jetzt am bequemsten ist, weil man sie zu genießen nur eine erhitzte Einbildung nöthig hat. Es ist bekannt, daß man vornehmlich dem schönern Theil des menschlichen Geschlechts Schuld giebt, daß viele desselben auf den Einfall kommen, reine

Geister zu werden, nachdem sie sich genöthiget sehen, sich des Titels irdischer Engel zu begeben.

Diese beiden Klassen haben das Unglück gemein, daß die sinnliche Seele den ganzen Menschen auf eine despotische Art beherrschet, woraus nothwendig tausend regellose excentrische Bewegungen und einheimische Unruhen entstehen müssen, welche oft seine ganze Glückseligkeit in Gefahr setzen.

Die dritte Klasse wird von den spekulativen Köpfen eingenommen, die einen beträchtlichen Theil des menschlichen Geschlechts ausmachen, von jenem Grammatiker an, welcher ausrechnete, wie oft ein jeder Buchstab im Homer vorkommt, bis zu dem Fakir, der sich bemüht, über den tiefsinnigsten Betrachtungen des Nichts, als des Ursprungs aller Dinge, selbst zu nichts zu werden. Diese Leute scheinen nur Zuschauer in dieser Welt zu seyn, sie gaffen sie an, als ob sie weiter keine Verbindungen mit ihr hätten; und zu allem Unglück verschwenden die meisten ihre Aufmerksamkeit nur auf das, was ein weiser Mann kaum eines flüchtigen Anblicks werth hält.

Diese Klasse theilt sich, gleich den vorigen, in viele besondere Gattungen ein. Einige, denen die Erde zu klein vorkommt (denn sie ist ja nur ein Sonnenstaub gegen das ganze Himmelssystem), haben sich gänzlich dem Himmel gewidmet, ob sie

gleich an demselben fast nichts als Unordnung und Abweichungen von ihren Regeln sehen, welche sie sich bestmöglichst aufzulösen bestreben. Man könnte glauben, sie borgten von den Sfären Feuer zur Erweckung und Nahrung der Andacht und der Richtung der Seele gegen das Ewige; sie gewöhnten sich an eine höhere und reinere Denkart, als die andern Sterblichen, und an ein lebhafteres Gefühl der hohen Bestimmung der menschlichen Natur. Aber das ist es nicht. Sie rechnen nur aus, in was für einer Art von Linien sich die Planeten um die Sonne herumdrehen, oder wie weit der Hundsstern von der Erde absteht. — Andere nicht so hoch fliegende Geister begnügen sich demüthig an der Kontemplazion der Sommervögel, und aller Arten von Ungeziefer; sie wissen ihre Zahl und nennen sie mit Nahmen. Andere kriechen unter dem Schutt alter Ruinen herum, sie verstehen sich auf Sprachen die verloren gegangen sind, und erklären die geheimnißvollen Figuren auf dem Tisch der Isis. Andere zerquälen sich, den ganzen Umfang der Sittenlehre aus einem einzigen Grundsatz zu demonstrieren; andere beweisen die Unsterblichkeit der Seele aus der Vernunft: einige erfinden neue Lehrgebäude, um andern die Mühe zu machen sie wieder umzuwerfen. Einige spekulieren so lange, bis sie an allem, was ist, zu zweifeln anfangen; andere beweisen durch eine lange Reihe von Schlüssen,

daß es Mittag ist, wenn uns die Sonne auf den Wirbel brennt. Viele verbrauchen ihr Leben mit der Bemühung, alle Meynungen, Erfindungen, Träume und Wahrheiten, Gutes und Böses aller andern Scribenten zusammen zu lesen, ohne darauf zu sinnen, was sie mit diesem Schatz anfangen wollen. — Der größte Theil dieser wunderlichen Leute ermüdet sich in Kleinigkeiten, und die wenigen, die sich mit wichtigern Dingen beschäftigen, haben das Unglück, die Wahrheit für einen bloßen Gegenstand der Betrachtung zu halten, für ein Ding, das, wie der Baum des Erkenntnisses, lieblich zum Anschauen ist. Sie gleichen den Hütern der schönen Sklavinnen eines Sultans, welche zwar die Erlaubniß zu sehen, aber nicht das Recht zu genießen haben; oder den bezauberten Drachen in den alten Romanen, die in unterirdischen Höhlen große Schätze bewachen, deren Werth oder Gebrauch ihnen unbekannt ist.

Die vierte Klasse ist (wie ich befürchte) viel weniger zahlreich als die vorige; und nun werden wir gleich errathen, daß sie die beste ist. Sie ist in der That die wahre Zierde der Erde, und wenn noch etwas auf derselben ist, das englische Blicke herabhohlen kann, so ist es das Leben dieser liebenswürdigen Menschen, welchen die Natur eine glückliche Anlage zu einer harmonischen Gemüthsart, eine feine Empfindung des Schö-

nen, und edle Neigungen zum Guten verliehen hat. Ohne einige Fähigkeiten in einem außerordentlichen Grad zu haben, sind sie scharfsichtig genug, das Wahre von dem Schein zu unterscheiden, und durch die Verblendungen der Einbildungskraft, der Leidenschaft und Gewohnheit hindurchzudringen. Die Tugend scheint ein vorzügliches Recht an ihre Herzen zu haben. Sie verachten die Niederträchtigkeit der Seele, die nur sich selbst liebt. Ihre Freude ist Gutes thun. Die Neigung zum Vergnügen mag wohl hauptsächlich ihre Jugend beleben, sie wird aber von einer gleich starken Liebe zur Ehre bewacht, und beide leiten sie nach und nach zu den reinern Quellen der Tugend. Sie können irren, sie können durch eine unvorsichtige Neigung geblendet, oder auf Seitenwege gelockt werden. Aber ihr Herz ist keiner Bosheit, keiner Tücke, keines Neides, keiner Niederträchtigkeit fähig; ihr offner Verstand, die Güte ihres Gemüths, ihre Redlichkeit gegen sich selbst, lassen sie nie weit verirren, bringen sie bald wieder zurück, und befördern sie immer weiter. Diese allein sind zur Freundschaft und wahren Zärtlichkeit recht aufgelegt. Für sie ist die Natur schön, für sie sind so viel feine und beglückende Freuden in den Verbindungen der Gesellschaft. Sie genießen der Welt mit Vernunft, aber sie sind nicht an sie gefesselt. — Wenn es wahr ist, daß lebende Beyspiele und

redende Gemählde der Tugend mehr nutzen als moralische oder metafysische Dissertazionen, so trägt gewiß diese kleine Anzahl von thätigen Weisen, beiderley Geschlechtes, mehr zum wahren Vortheil der Menschen bey, als die ganze unabsehbare Welt der spekulativen Gelehrten.

Mich dünkt, ich habe nun allen Sterblichen, so verschieden als sie immer scheinen mögen, ihre Klassen angewiesen, bis auf die sonderbaren und seltnen Geister, die man über die übrigen Menschen so erhaben gefunden hat, daß man sie mit dem Nahmen Genien zu unterscheiden pflegt, welcher sonst Wesen von höherer Ordnung andeutet. Ihre Anzahl ist so groß, als es Gott zur Erhaltung der moralischen Ordnung, oder zur Züchtigung der Menschen nöthig findet. Denn es giebt gutthätige und böse Genien. Beide kommen darin überein, daß sie ungewöhnliche Fähigkeiten, und wenn ich so sagen darf, etwas Kolossalisches in der Gestalt ihres Geistes haben. Von Jugend auf unterscheidet sie eine brennende Begierde zum Wissen; ein Fleiß, den Hindernisse nur muthiger machen; eine Freyheit der Seele, die so ungelehrig ist, das Joch zu tragen, daß sie manchmahl auch die nothwendigen Schranken überspringt; eine gewisse Begeisterung der Imaginazion, die ihnen tausend unbekannte Ideen aufdeckt, und etwas Heldenmäßiges im Herzen, das sie zu großen Thaten fähig macht.

Durch die Entwicklung und Ausbildung dieser großen Fähigkeiten vermittelst der Wissenschaften, des Nachsinnens, der Kenntniß der Welt und der Erfahrung, gelangen sie zuletzt zu dieser durchdringenden Schärfe des Geistes und männlichen Stärke des Gemüths, welche sie so sehr über die gemeinen Menschen hinwegsetzt. Der Kreis, worin solche Kräfte wirken sollen, muß nothwendig groß seyn. Sie sind zu Gesetzgebern, zu Lehrern, zu Führern des menschlichen Geschlechts bestimmt. Sie sollen das Ganze übersehen, für das Ganze sorgen. Von ihnen sollen die Entwürfe herkommen, wie die Beschwerden der Menschen zu verringern sind, und wie ihre Vortheile vermehrt werden können. Und eben weil die Hindernisse, die der Ausführung im Wege liegen, an Zahl und Gewicht so groß sind, wurden sie mit so vieler Stärke, mit so weitsehenden hellen Einsichten, mit einem so lebhaften Instinkt zum Großen und Ruhmwürdigen, mit einem so mächtigen Enthusiasmus versehen, damit sie den Menschen das Gute wirklich thun, was schwächere, obgleich gutwillige Geister, ihnen nur wünschen können. Diejenigen unter diesen Genien, die ihrer Bestimmung getreu sind, sind den englischen Schutzgeistern ähnlich, welche, nach der frommen Meynung der Alten, über die Welt wachen, die Sfären regieren, und den Befehl des Schöpfers diesseits des Himmels vollziehen. Sie

haben alles, was den übrigen Menschen abgeht, um sich selbst glücklich zu machen; sie sind zum Regieren, wie diese zum Gehorchen gemacht. Sie vertreiben die Unwissenheit und bekriegen die Vorurtheile und praktischen Irrthümer, tausendmahl schädlichere Ungeheuer als diejenigen, deren Vertilgung dem Herkules einen Platz bey den griechischen Göttern verdiente. Sie bringen Licht, Wahrheit und Ordnung ins menschliche Leben. Sie lehren oder bewachen die heiligen Gesetze der Natur, welche die Quellen aller übrigen Gesetze sind. Sie bezähmen und mildern die Wildheit und Härte der Menschen, verbessern, bilden und polieren ihre Sitten; lehren sie das Anständige, das Edle, das Schöne — und so machen sie gewisser Maßen die Fabel wahr, welche der zaubrischen Laute des Orfeus die Kraft wilde Thiere zu besänftigen andichtete.

Wie traurig ist es, daß solche Fähigkeiten mißbraucht werden können! Daß solche Geister ihres Endzwecks verfehlen, und von ihrer Hoheit herabstürzen können; daß sie die wahre Ehre, Wohlthäter der Menschen zu seyn, aus den Augen verlieren, und von dem falschen Schimmer einer eingebildeten Göttlichkeit, von einer Schimäre, einem leeren Getön getäuscht, Zerstörer der Welt werden können. Wenn ich einen Alexander nach Lorbern rennen sehe, so dünkt mich, ich sehe die Fähigkeit eines Engels, Werke eines

Insekts verrichten. Sollen so kleine, so niederträchtige Begierden in himmlische Seelen kommen? Sich selbst beherrschen, ist die höchste Stufe der Hoheit. Wer dieß nicht kann, hat das Recht verloren, sich der Regierung der Menschen anzumaßen. Wie unglücklich ist es, wenn Helden unrichtig denken! Wie viel kommt es darauf an, daß diese wissen, was wahrhaftig groß und ruhmwürdig ist. Wie nöthig ist es, daß diese fühlen, daß sie von einem Höhern abhängen, daß seine Gesetze ihre Richtschnur sind, daß sie ihm nur im Wohlthun ähnlich seyn können! Ein Genie, der sich auf die schlimme Seite wendet, ein Erobrer, ein Zerstörer, ein Verführer der Menschen ist ein desto häßlicheres Ungeheuer, je größer und liebenswürdiger er gewesen seyn würde, wenn er in seiner gehörigen Laufbahn geblieben wäre. Ein gefallner Engel ist tausendmahl häßlicher als der schlimmste Mensch.

Die Liebe zum Ruhm hat eigentlich nur bey großen Seelen Statt, und wächst nur bey ihnen so groß, daß ihr alle übrigen Neigungen Platz machen müssen. Was man bey Leuten, die eigentlich in die Klasse des Pöbels gehören, Ruhmsucht und Ehrgeitz heißt, ist nur ein verkleideter Eigennutz; sie wünschen angesehen und groß zu seyn, um niedrigen Begierden desto besser nachhängen zu können. — Weil die Leidenschaften einmahl die Winde sind, die uns in Bewegung setzen, so seh

ich diesen edeln Ehrgeitz großer Geister für nöthig an, um sie zu ihrer Bestimmung zu befördern, und die Hindernisse zu überwinden. Wir sehen aber aus der Geschichte, wie schädliche Stürme er hervorbringt, wenn ihn die Vernunft nicht mäßigt, und ihm die wahre Richtung giebt. Genien haben sich noch nie mit Kleinigkeiten beschäftiget. Ihre Bemühungen interessieren immer den Menschen, und das erstreckt sich bis auf ihre Spiele. Es giebt Leute, die in Kleinigkeiten groß sind; sie gehören aber in die dritte Klasse.

Wir haben nun die Menschen, wie sie wirklich sind, in ihren verschiedenen Klassen übersehen; und die Gradazion verdient bemerkt zu werden, die sich in denselben zeigt. Wir fanden unreife ungebildete Menschen, und dieser waren die meisten; Menschen, die nur die sinnlichen Vollkommenheiten ausbilden; solche, welche nur Intelligenzen seyn wollen; eine kleine Zahl von solchen, deren moralische Güte sie liebenswerth macht; und endlich ganz ausgewickelte, und (so weit es diese Welt verstattet) vollständige Menschen, welche daher große und majestätische Geschöpfe seyn müssen. Wenn wir das beste aus allen diesen Klassen zusammennehmen, so bekommen wir den Menschen, den ich Anfangs geschildert habe. Und so habe ich einen Theil meiner Absicht erreicht.

Das menschliche Geschlecht hat also unstreitig eine sehr schöne Seite. Aber was wollen wir uns

schmeicheln? Sie wird von der häßlichen fast ganz verdunkelt. Ich erröthe, ich erschrecke, wenn ich die unzählichen Ausbrüche des Unsinns, die schwarzen Thaten, die Schande, womit so viele Menschen ihr Geschlecht gebrandmarkt haben, überdenke; wenn ich die Zahl und die Größe der Uebel bedenke, die uns drücken. Regellose, thierische Leidenschaften, die am gefährlichsten werden, wenn sie der Witz in seinen Schutz nimmt; niederträchtige Selbstheit, die alles in ihren Strudel hineinzieht, was sie erreichen kann; Vergessenheit der heiligsten, unwidersprechlichsten Pflichten, die wir gegen unsern Schöpfer und Oberherrn, gegen die Welt und die menschliche Gesellschaft haben; schändliche Heucheley, womit man den Allwissenden selbst zu betrügen glaubt; Aberglauben, der der Ruhe und Ordnung des menschlichen Geschlechts allein mehr geschadet hat, als alle übrigen Laster; Tyrannen und willkührliche Gewalt — mit Einem Wort, ein so tiefer Grad der Unordnung, daß ich mir, unmittelbar unter demselben, nichts anders als ein moralisches Chaos denken kann. Der größte Haufen sind Sklaven, willenlose, gebundene, mißhandelte Sklaven; Sklaven der willkührlichen Gewalt, der Schwärmerey, der Gewohnheit, und was das ärgste ist, ihrer eigenen Unvernunft, und ihrer Leidenschaften. Ohne diese innerliche Sklaverey hätten jene Ungeheuer keine Gewalt über sie. Und was thun diese großen

königlichen Geister, diese Genien, von denen man so viel erwarten sollte? Die meisten mißbrauchen ihre Obermacht, jene elenden und verführten Sklaven noch tiefer ins Verderben hineinzuführen, und glauben es am besten gemacht zu haben, wenn sie die Unglücklichen bereden können, freywillig an die Schlachtbank zu gehen, oder wenigstens angenehm zu träumen, wenn sie wachend unglücklich sind — Und diese scharfsichtigen denkenden Köpfe, welche die Geschicklichkeit hätten, die Größe unsers Elends, seine Quellen, und die dienlichsten Gegenmittel auszuspähen? — Sie zählen den Sand des Meers, messen das Unermeßliche, wühlen im Eingeweide der Natur herum, als ob alle wichtige Geschäfte schon gethan wären, und bringen ihr Leben mit Spitzfündigkeiten zu, deren größter Werth ist, daß sie dadurch abgehalten werden etwas schlimmers zu thun. — Wie kränkend sind diese nur allzu gegründeten Betrachtungen für ein Herz, das ein Gefühl für das Wohl oder Elend seiner Mitgeschöpfe hat!

Es ist wahr, daß es vortreffliche Gesetzgeber und Lehrer gegeben hat, — und wie wäre es auch ohne solche ergangen? Ich bewundre und ehre einen Konfucius, einen Minos, einen Lykurgus. — Ich erkenne die Stärke ihres Geistes, den weiten Umfang ihrer Einsichten, ihre tiefe Kenntniß der Menschen. Die Entwürfe,

die sie gemacht haben, sind wie man sie von der Schärfe ihres Geistes erwarten, und zur Dauer eines wohl eingerichteten Staats fordern konnte. Es ist hier nicht die Absicht, sich in die Beurtheilung ihrer Gesetze und Anordnungen einzulassen. Man bemerke nur, daß keiner von diesen großen Geistern eine bessere als eine politische Tugend in seinem Staat pflanzen wollte. Sie machten alle Ueberlegungen, welche sie zu ihrem Zweck machen mußten. Sie kannten die Leute, die sie vor sich hatten, ihre Lebensart und alle äußerlichen Umstände von denen sie abhingen; sie übersahen das Gegenwärtige, und schauten tief in die Zukunft. — Aber sie nahmen sich die Freyheit, der menschlichen Natur Gewalt zu thun, um ihre Absichten zu erreichen; riefen Unwissenheit, Betrug und Aberglauben zu Hülfe; bekümmerten sich wenig um die Abweichung ihres Systems von den unveränderlichen und göttlichen Gesetzen der Natur, welche ohne Unterschied des Orts, der Zeit, des Klima, des Nazionalkarakters, alle Menschen verbinden. Große Fehler, welche nothwendig großen Schaden thun mußten. Sie sahen, ungeachtet alles ihres Scharfsinns, nicht tief genug in die Natur und Bestimmung des Menschen. Sie vernachläßigten seine unmittelbare Abhängigkeit von Gott, (die Grundfeste aller Wahrheit, aller Gesetze und Verbindungen)

und wußten oder bedachten nicht, daß der Mensch für die Ewigkeit erschaffen ist.

Ist denn kein Gesetzgeber, der den Menschen ganz und gar durchschaut, und seine Absichten auf Alle ausgedehnt hat? Dem der Indianer im Federnkleide, der glühende Mohr, der wollüstige Persianer, der träge Lappländer, der flatternde Franzose und der tiefsinnige Engländer, alle gehorchen könnten? Und dessen Gesetze die Fehler des Klima, des Temperaments, des Nazionalkarakters, welchen die übrigen Gesetzgeber so viel nachsehen, verbessern und einschränken würden? — Gesetze, die den Trägen beleben, den Hitzigen mäßigen, den Wilden besänftigen; die dem Huronen, dem Kaffern, dem Indianer, dem Europäer, dem Grönländer gleich wohlgefallen müssen? Einfache wenige Gesetze, die sich auf ein unfehlbares Ansehen gründen, die ihre Belohnung mit sich führen, die auf Grundsätzen stehen, welche uns die höchste Glückseligkeit versichern.

Wenn solche Gesetze sind, würde Sokrates sagen, so muß sie Gott gemacht haben. Und wirklich hat sie Gott gemacht. Es sind keine anderen, als die Gesetze der moralischen Tugend, mit den allmächtigen Beweggründen der christlichen Religion unterstützt. Die Seele des Christenthums besteht in der lebendigen Erkenntniß dieser beiden Grundsätze: Daß

Gott, der Schöpfer, Oberherr und Richter der Menschen, zugleich ihr Vater und Erbarmer ist, und sich alle mögliche gütigen Verhältnisse gegen uns gegeben hat, um sich uns auf alle mögliche Weise zu verbinden; und dann: Daß der Mensch, der für die Ewigkeit geschaffen ist, dieses Lebens nie anders als in Verhältniß mit dem künftigen ansehen soll, von welchem es erst seinen Werth und wahre Bestimmung erhält.

Der Mensch ist als Geschöpf, als vernünftiges Geschöpf, als ein zum Handeln geschicktes Geschöpf, den allgemeinen Gesetzen der Ordnung und Vollkommenheit unterthan, welche diese Welt zu dem, was sie ist, machen. — Diesen Gesetzen gehorchen, ist der Stimme Gottes gehorchen. — Und, als ein unsterbliches und im Himmel entsprungenes Wesen, muß er leben, wie es der Würde seiner Natur und der Hoheit seines künftigen Standes gemäß ist.

Sein gegenwärtiges Leben muß also eine beständige Uebereinstimmung mit den Gesetzen Gottes, und eine ernste Vorbereitung auf das künftige seyn.

Schon längst hat die allgemeine Erfahrung gelehrt, daß Ehrfurcht vor Gott, und Hoffnung eines ewig glücklichen Zustandes nach dem Tode, sehr viel über des Menschen Herz und Sinne vermögen. Alle Völker haben Proben hievon gegeben. Der Fehler ist nur, daß man diese

beiden Gefühle nicht genug geltend macht, und sich nicht ihrer ganzen Stärke bedient. Man treffe, um dem Glauben an Gott und Unsterblichkeit die Herrschaft über unsre Seele zu verschaffen, nur so viele Anstalten, als Lykurgus, um Liebe zum Vaterland und Streitbarkeit in seinem kleinen Staate zu den alles bewegenden Triebrädern zu machen; man schaffe nur, nach seinem Beyspiel, alle entgegenstehenden Begriffe, Maximen und Gewohnheiten ab, und richte hingegen alles nach diesen Grundideen ein, und der Erfolg kann und wird nicht ausbleiben. Oder sollte es etwa unmöglich seyn, einen Staat nach denselben einzurichten? Wahrlich, wofern die Republik des Lykurgus noch in der bloßen Idee existierte, so würde sie jeder Kenner der menschlichen Natur für ungleich schwerer zu bewerkstelligen halten, als eine Republik von Christen!

Was ist eine schöne Seele?

Beyspiele mahlen oft mit einem einzigen Zug unsre Idee besser als leere und schwankende Schulerklärungen. Was ich eine schöne Seele nenne, wüßte ich nicht anschaulicher zu machen, als durch etliche Beyspiele aus dem schönen Werke meines Lieblingsautors unter den Alten, aus der Cyropädie des Sokratischen Xenofon.

Das erste giebt mir die junge Gemahlin des Tigranes, dieses liebenswürdigen Prinzen, dessen Klugheit und edle Gesinnungen zu eben der Zeit, da sie ihm die Achtung und das Vertrauen des Cyrus erwarben, seinen Vater und sein ganzes Haus vom Untergang retteten. Cyrus hatte mit dem besiegten Könige von Armenien, dem Vater dieses Prinzen, von dem Lösegeld gesprochen, welches er für die Zurückgabe seiner Gemahlin und seiner Kinder zu geben gedächte. Er wendete sich darauf an Tigranes: „und wie viel würdest du geben um deine Gemahlin wieder zu erhalten?“ — Man muß aber wissen (sagt Xenofon) daß Tigranes erst seit kurzem vermählt war, und seine junge Gattin aufs zärtlichste liebte. — Ich, sagte der Prinz, ich

würde sie eher mit meiner Seele loskaufen, eh' ich zugeben wollte, daß ein so liebenswürdiges Geschöpf dienen sollte. Cyrus fand das Recht eines solchen Liebhabers besser als das Recht des Siegers, und gab sie ihm auf die edelste Art wieder. Er that noch mehr: er machte den Armenischen Fürsten aus einem unwilligen Vasallen zu einem dankbaren Freund, schloß einen neuen Vertrag mit ihm, stellte seine Familie unentgeldlich auf freyen Fuß, und schloß die Scene mit einem freundschaftlichen Gastmahle.

Diese Umstände mußten voraus geschickt werden, um was nun folget, verständlich zu machen.

Als die Armenier mit ihren Frauen nach Hause fuhren (so fährt Xenofon fort) machte Cyrus den einzigen Inhalt ihres Gespräches aus. Der eine erhob seinen Verstand, der andere seine Tapferkeit, ein dritter seine Leutseligkeit, und noch jemand zuletzt seine Schönheit und stattliche Gestalt. Hier wandte sich Tigranes an seine junge Frau: sage mir, Liebe, ist dir Cyrus auch so schön vorgekommen? — „Die Wahrheit zu sagen, antwortete sie, ich habe ihn nicht angesehen.“ — Und wen sahest du denn an? — „Wen anders hätte ich ansehen können, als den, welcher sagte, daß er seine Seele geben würde um mich von der Dienstbarkeit loszukaufen,“ erwiederte die junge Frau. — Diese

junge Frau, vorausgesetzt, daß sie fühlte was sie sagte, war was ich eine schöne Seele nenne.

An eben dieser Stelle der Cyropädie wird eines Weisen Erwähnung gethan, der ehmahls Hofmeister des Prinzen von Armenien gewesen war. Cyrus, der ihn vermißte, fragte den Tigranes nach ihm. — Hat ihn nicht mein Vater hier hinrichten lassen? versetzte der Prinz. Und was hatte er denn Uebels gethan, fragte Cyrus. — „Mein Vater beschuldigte ihn, er verführte mich. Und doch, mein bester Cyrus, war es ein so guter, so rechtschaffener Mann, daß er mich noch unmittelbar vor seinem Tode zu sich bitten ließ, um mich zu beschwören, daß ich seine Hinrichtung meinem Vater verzeihen möchte. Er thut es nicht aus bösem Herzen, sprach er, sondern weil er nicht weiß was er thut. Was aber die Menschen aus Unwissenheit sündigen, das nehme ich ihnen so auf, als ob sie es wider Willen thäten.“ — Wie Schade um einen solchen Mann! rief Cyrus. — Dieser Mann, meine Freunde, hatte was ich eine schöne, und zugleich eine große Seele nenne.

Noch ein Beyspiel aus eben diesem Sokratischen Heldenbuche! Wem sollte wohl Panthea, die reitzende und tugendhafte Gemahlin des Königs Abradates von Susiane, unbekannt seyn? Es ist augenscheinlich, daß Xenofons

Absicht war, uns in dieser Panthea das Ideal einer an Leib und Seele schönen Frau darzustellen. Sie war unter den Gefangenen, welche Cyrus in einem wider den König von Assyrien gewonnenen Treffen gemacht hatte. Cyrus übergab sie dem Araspes, einem jungen Krieger, den er vorzüglich liebte, nachdem er ihm die ganze Wichtigkeit des Schatzes, den er ihm anvertraute, vorgestellt hatte. Sie wurde nach einem festen Bergschlosse gebracht und Araspes leistete ihr Gesellschaft. Nun begegnete dem guten Jüngling wider Verhoffen etwas menschliches. Er wurde in die schöne Panthea verliebt, und seine Leidenschaft gewann, nach langem Widerstand, endlich so viel Gewalt über ihn, daß er sich gezwungen fand (sagt Xenofon) sie um etwas anzusprechen, das ihm die schöne Panthea, welche ihren abwesenden Gemahl inniglich liebte, nothwendig abschlagen mußte. Gleichwohl wollte sie bey Cyrus noch keine Klage deßwegen führen, weil sie den jungen Mann nicht in Gefahr bringen wollte einen so wichtigen Freund zu verlieren. Als der Unglückliche aber mit Gewalt zu drohen anfing, säumte sie sich nicht dem Cyrus wissen zu lassen, was für einem unsichern Hüter er sie anvertraut habe. Sogleich berief Cyrus den Araspes zurück, und fand ein Mittel ihn mit guter Art von Panthea zu entfernen.

Diese Prinzessin benachrichtigte inzwischen ihren Gemahl von allem was er in Rücksicht ihrer dem großmüthigen Cyrus schuldig war, und rieth ihm sich je bälder je lieber von der Assyrischen Parthey loszumachen und der Freund eines jungen Helden zu werden, der durch seine Weisheit und Güte mehr Eroberungen machte als durch seine Waffen. Abradates folgte dem Rath seiner Gemahlin, und Panthea genoß das Vergnügen, die Stifterin eines schönen Bundes zu seyn, und dem Cyrus sein edles Betragen gegen sie auf eine edle Art vergolten zu haben. Einige Zeit darauf kam es zwischen diesem Prinzen und dem König Krösus zu einer entscheidenden Schlacht. Panthea hatte ihrem Gemahl in geheim eine prächtige goldne Waffenrüstung machen lassen, und nun, da er sich zum Treffen anschickte, überraschte sie ihn damit unverhofft. Abradates bezeugte ihr ein angenehmes Erstaunen darüber, daß sie sich ohne Bedenken habe entschließen können ihr kostbarstes Geschmeide aufzuopfern, um es in einen ritterlichen Schmuck für ihren Mann zu verwandeln. „Habe ich einen andern Schmuck vonnöthen als dich, erwiederte ihm Panthea, und womit sollte ich mehr prangen, als wenn dich jedermann mit meinen Augen ansieht?“ Mit diesen Worten legte sie ihm die schönen Waffen an; aber wiewohl sie es zu verbergen suchte, schlichen sich doch Thränen ihre Wangen herab.

Abradates, der an sich einer der schönsten Männer war, sah in dieser herrlichen Rüstung so reitzend und edel aus, daß man die Augen nicht von ihm verwenden konnte. (Ich erzähle immer mit Xenofons Worten.) Schon hatte er die Zügel in den Händen und war im Begriff seinen Streitwagen zu besteigen, als Panthea allen Anwesenden sich zu entfernen winkte, und mit diesen, der edelsten Spartanerin würdigen Worten Abschied von ihm nahm. „Abradates, sprach sie, wenn jemahls ein Weib ihren Mann werther als ihre eigne Seele hielt, so weißt du ob ich eine von diesen Weibern bin. Wozu sollte ich viel Worte machen? Ich glaube dich durch meine Handlungen besser davon überzeugt zu haben als durch alles, was ich jetzt sagen könnte, geschehen würde. Aber wiewohl ich so für dich gesinnt bin wie du weißt, so schwör' ich dir doch bey deiner und meiner Liebe, daß ich lieber neben dir als einem tapfern Mann von gemeinschaftlicher Erde bedeckt liegen, als, wenn du ohne Ehre zurück kämest, ehrlos mit einem ehrlosen leben wollte. So denke ich und so muß ich denken, wenn ich dich und mich den Besten unter den Sterblichen gleich schätze. Ueberdieß welchen Dank sind wir nicht dem Cyrus schuldig, der, als das Kriegsglück mich zu seiner Sklavin machte, anstatt sich dieses Vortheils wider meine Ehre zu bedienen, mein Beschützer wurde und mich dir

wie das Weib seines eigenen Bruders aufbewahrte! Können wir zu viel für den großmüthigen Mann thun, der so viel für uns gethan hat?“

Wer müßte der gewesen seyn, den eine solche Frau — in dem Augenblicke, da er von ihr schied, um sie vielleicht nie wieder zu sehen, nicht begeistert hätte? Mit Bewundrung und Entzücken legte Abradates seine Hand auf ihr Haupt, sah gen Himmel auf und betete: laß mich, o großer Orosmasdes, durch Thaten zeigen, daß ich würdig bin der Mann dieser Panthea und der Freund des Cyrus zu seyn! Mit dem letzten Worte entriß er sich ihren Armen, stieg den Wagen hinauf und die Thür ward hinter ihm zugeschlossen. Panthea, da sie ihn selbst nicht mehr erreichen konnte, folgte dem Wagen so lange, bis Abradates, da er es gewahr wurde, sie bat, gutes Muthes zu seyn und sich zu entfernen.

Xenofon mahlt seine Bilder selten aus; es sind nur leichte Umrisse: aber o! wie viel mehr sind diese Umrisse werth als die Gemählde von Tausend andern, und wie stark ist nicht oft die Wirkung eines einzigen Zuges! „In der That, sagt er, machte Abradates und sein Wagen einen schönen Anblick, aber niemand hatte Augen für ihn bis Panthea weggegangen war.“

Abradates kam nicht lebendig aus der Schlacht zurück; aber er hatte sie gewinnen helfen

und starb einen edeln Tod. Die Eroberung von Sardes, welche die unmittelbare Frucht dieses Sieges war, beschäftigte den Sieger so sehr, daß etliche Tage vorbeygingen, eh' er sich des unglücklichen Fürsten erinnerte. Wo ist Abradates? fragte er endlich. Man sagte ihm, er sey in der Schlacht umgekommen, und seine Gemahlin (setzte einer von den Bedienten hinzu) hat seinen Leichnam aufgesucht und auf ihrem eigenen Wagen mit sich hieher an das Ufer des Poktols gebracht, und während ihre Kämmerlinge und Sklaven sein Grab graben, sitzt sie auf der Erde, sein Haupt in ihren Knieen haltend, nachdem sie sich allen ihren Schmuck abgerissen um ihn damit auszuschmücken.

Cyrus eilt an den Ort dieses traurigen Schauspiels: aber wie er die schöne Unglückliche mit dem Leichnam auf ihrem Schooß auf der Erde sitzen sieht, bricht ihm sein männliches Herz; seine Thränen fallen auf die Leiche herab. „Du edle und getreue Seele, ruft er, so bist du gegangen und uns hast du zurückgelassen!“ — Er will ihn mit diesen Worten bey der Hand nehmen, und die Hand bleibt in der seinigen, denn sie war mit einem Aegyptischen Säbel vom Arm getrennt worden. Dieser Umstand vermehrte den Schmerz des Cyrus; die Unglückliche schrie laut auf, nahm die geliebte Hand aus des Cyrus seiner, küßte sie, und fügte sie wieder an so gut

sie konnte. So ist alles übrige zugerichtet, sagte sie. Aber wozu solltest du es sehen? — Und ich — ich weiß daß ihm alles das um meinetwillen widerfuhr. Ich Thörin war es, die ihn anreitzte alles zu wagen, um sich als deinen Freund zu beweisen und deine Achtung zu verdienen. Und o! ich bin gewiß, er dachte nicht was ihm begegnen könnte, sondern bloß was er thun wollte um sich dir angenehm zu machen. „Und so gab er ohn' es zu bereuen sein Leben hin — und ich — sitze hier neben ihm und athme!“

Cyrus antwortete ihr eine Zeitlang nur mit Thränen. Endlich da er wieder Worte fand, bemühte er sich sie durch die einzigen Vorstellungen, die ihre Seele in einem solchen Zustand ertragen konnte, aufzurichten. Zugleich ließ er alles vor ihr ausbreiten, was er zur Ausschmückung des Leichnams und zu einer prächtigen Bestattung herbey zu schaffen befohlen hatte. Und denke nicht, sagte er, daß du nun verlassen seyest. Ich ehre deine Keuschheit, deine ganze Tugend; ich werde nie aufhören dir Beweise davon zu geben, und überdieß will ich dich einem von den Meinigen übergeben, der dich geleiten soll wohin du selbst verlangst. Sage nur zu wem du gebracht werden willst.

Sey ruhig, Cyrus, versetzte Panthea; ich werde dir nicht verbergen zu wem ich gehen will.

Cyrus mußte sie verlassen. Er ging (sagte Xenofon) und ihn jammerte des Weibes das einen solchen Mann verloren, und des Mannes, der ein so vortreffliches Weib sein genannt hatte und nun nicht mehr sehen konnte. Panthea befahl jetzt ihren Kämmerlingen sich zu entfernen; laßt mich, sprach sie, bis ich mich recht satt über ihm geweint habe. Nur ihre Pflegemutter bat sie zu bleiben. Wenn ich todt bin, sagte sie zu ihr, so hülle ihn und mich in das nehmliche Tuch. Die unglückliche Alte fiel ihrer Königin zu Füßen, flehte ihr, keinen solchen Gedanken Raum zu geben. Aber Panthea durchbohrte sich die Brust mit einem Dolche, den sie schon lange auf diesen Fall bey sich trug, legte ihr Haupt auf ihres Mannes Herz und starb.

Was ist Wahrheit?

Diese Frage ist dadurch, daß sie schon so mannigmahl durch den Mund eines Pilatus ging, nichts desto schlechter geworden. Wessen Augen blinzen nicht, wenn er mit dieser Frage überrascht wird? Schon tausend- und zehntausendmahl entschieden, wird sie immer wieder als ein Räthsel aufgeworfen werden, und in zehntausendmahl tausend Fällen ein unauflösbares bleiben.

Aber so gewiß dieß auch ist, wehe denen, die eine boshafte Freude daran finden, der Schwäche unsers Gesichtes dadurch zu helfen daß sie uns vollends blind machen! Das Wahrste von allem, was jemahls wahr genannt wurde, ist: daß mitten unter allem Trug von Erscheinungen, Gespenstern und Traumgebilden, wovon wir umgeben sind, jeder Sterbliche gerade so viel Wahrheit auffassen kann, als er zu seiner eignen Nothdurft braucht.

Die Wahrheit ist, wie alles Gute, etwas verhältnißmäßiges. Es kann vieles für

die menschliche Gattung wahr seyn, was es für höhere oder niedrigere Wesen nicht ist; und eben so kann etwas von dem einen Menschen mit innigster Ueberzeugung als wahr empfunden und erkannt werden, was ein andrer mit gleich starker Ueberzeugung für Irrthum und Blendwerk hält.

Die Uebereinstimmung eines Gefühls oder einer Vorstellung mit den allgemein anerkannten Grundwahrheiten der Vernunft ist eben so wenig als der Zusammenhang einer Vorstellung mit allen übrigen, welche die gegenwärtige innere Verfassung eines Menschen ausmachen, ein sicheres Merkmahl der Wahrheit. Jene läßt uns weiter nichts als die Möglichkeit der Sache erkennen: und dieser kann eben sowohl bey der wahresten Vorstellung fehlen, als bey der täuschendsten zugegen seyn. Geschiehet nicht öfters was jedermann für unmöglich hielt? Und wie oft betrügt die höchste Wahrscheinlichkeit? Erweitert sich nicht der Kreis der Möglichkeiten mit unsrer Kenntniß der Natur und mit dem Anwachs unsrer Erfahrungen? Daher zum Theil, daß Leichtgläubigkeit eine karakteristische Eigenschaft des hohen Alters ist, und, was seltsam scheinen mag, neben dem Unglauben besteht, der es nicht weniger ist. Kinder sind leichtgläubig aus Unwissenheit dessen was möglich oder unmöglich ist: Alte sind

es, weil sie so oft unglaubliche Dinge sich haben zutragen sehen, daß ihnen nichts mehr unglaublich scheint. Jene glauben alles, weil sie das Mißtrauen noch nicht kennen: bey diesen ist Mißtrauen eine der bittern Früchte des Lebens, und macht sie eben so geneigt, an allem zu zweifeln, als die Erfahrenheit auf der andern Seite, alles für möglich zu halten.

Die subtilste und kaltblütigste Vernunft hat von je her die subtilsten Zweifler hervorgebracht. Karneades, Pyrrho, Sextus, le Vayer, Bayle, Hume, waren Männer von großer Vernunft — und ich frage einen jeden, der sich nicht erst seit ehegestern in der Welt umgesehen hat, was ist es, als gerade die kaltblütige, spitzfindige, immer zurück haltende, immer argwöhnische, immer voraus sehende, immer räsonierende Vernunft, was von je her am geschäftigsten gewesen ist, Glauben und Liebe, die einzigen Stützen unsers armen Erdenlebens, zu untergraben und umzustürzen? — Wer wollte darum verkennen, wie viel der Mensch diesem Strahle der Gottheit, dem wir den so sehr gemißbrauchten Nahmen Vernunft geben, schuldig ist? Allerdings kann sie nichts dafür, daß Sofisten und Witzlinge von je her ihren natürlichen Gebrauch in den unnatürlichen verwandelt haben: aber da der Mensch nun einmahl diesen unglücklichen Hang

hat, wehe ihm, wenn seine Vernunft die einzige Führerin seines Lebens ist!

Man hat sich schon so lange über die Leute aufgehalten, die ein unerklärbares inneres Licht zum Leitstern ihres Glaubens und Lebens machen; man hat sie in Schimpf und Ernste bestritten, zu Boden gespottet und zu Boden råsoniert: und dennoch haben unläugbar alle Menschen etwas das die Stelle eines solchen innern Lichts vertritt, und das ist — das innige Bewußtseyn dessen was wir fühlen. Unter allen Kennzeichen der Wahrheit ist dieß unläugbar das sicherste; vorausgesetzt, daß ein Mensch überhaupt gesund und des Unterschieds seiner Empfindungen und Einbildungen sich bewußt ist. Beweiset einem Menschen, seine Vernunft sey eine Zauberin, die ihn alle Augenblicke täusche und irre führe — das wird ihn noch nicht verwirren: beweiset ihm, daß er seinen Sinnen, seinem innern Gefühle nicht trauen dürfe — das verwirrt ihn! Und wenn es möglich wäre, daß euer Beweis seine volle Wirkung auf diesen Menschen thäte: so bliebe nichts übrig, als ihn stehendes Fußes ins Tollhaus zu führen.

Zum Glück ist der Glaube an sein eignes Gefühl gerade das, was sich der Mensch am schwersten und seltensten nehmen läßt, ja was sich schwerlich irgend ein Mensch, wie schwach er

immer sey, in irgend einem Falle nehmen läßt, wo er sich innigst bewußt ist daß er gefühlt hat. Das Einzige, wodurch er dahin gebracht werden könnte, an der Wahrheit seines eignen Gefühls, oder, was eben dasselbe ist, an sich selbst und seinem eignen Daseyn zu zweifeln, wäre der Fall, in welchen (in einer der Arabischen Erzählungen, die Herr Galland le Dormeur eveillé betitelt) der Kalife Harun Alraschid den armen Kaufmann Abu-Hassan durch einen Betrug, den dieser unmöglich entdecken konnte, versetzte; der aber auch, unvermeidlicher Weise, die Folge hatte, daß Abu-Hassan darüber in Raserey verfiel, und nicht anders als durch Entdeckung des Betrugs wieder hergestellt werden konnte.

Aber, sagt man, wie häufig sind die Fälle, wo ein Mensch durch seine Sinne oder durch sein inneres Gefühl betrogen wird? wo er, ohne darum ganz wahnsinnig zu seyn, für Empfindung hält was bloße Einbildung ist? wo er einen Gegenstand in dem verfälschenden Lichte der Leidenschaft oder des Vorurtheils sieht? u. s. w.

Unstreitig sind diese Fälle häufig. Und eben so häufig geschieht es, daß von zweyen, die einander durch ihr Gefühl widerlegen, beide betrogen werden; daß, während der eine Jupi-

ter ist und die sündige Welt mit Feuer zu zerstören droht — der andre uns dagegen seines gnädigen Schutzes versichert, weil er Neptunus ist, der durch seine Gewässer den Brand gar leicht wieder löschen kann. — Aber alle diese Fälle vermögen gleichwohl nichts gegen die Grundfeste des allgemeinen Menschensinnes; und der Glaube, den ein jeder an sein eignes Gefühl hat, bleibt nichts desto minder in seiner vollen Kraft. Ich kann von der Natur, von unsichtbaren Mächten, kurz von Ursachen, die ich nicht kenne, getäuschet werden: aber so lange ich mir bewußt bin daß ich etwas gefühlt, beschaut, betastet habe — so glaube ich meinem Gefühl mehr als einer ganzen Welt die dagegen zeugte, und als allen Filosofen, die mir a priori beweisen wollten ich träume oder rase.

Freylich ist es verdächtig, wenn ein Mensch in Sachen des Gefühls eine ganze Welt, oder, was nicht viel besser ist, die vernünftigsten Leute in der Welt wider sich hat; oder wenn er in sehr zusammen gesetzten und verwickelten Dingen, in Sachen, die von scharfer Zergliederung, und von richtiger Zusammenstellung und Verknüpfung einer Menge von Begriffen abhangen, welche selbst wieder Resultate von einer Menge andrer sind, — es ist, sage ich, verdäch-

tig, wenn jemand in Sachen dieser Art dem Wege der scharfen Untersuchung ausweicht, und immer nur auf Sein Gefühl oder Unser Gefühl provociert. Aber was wollen wir mit ihm anfangen, wenn er uns nicht zur Untersuchung stehen will? Und wenn wir ihn auch dazu nöthigen könnten: wer soll zwischen seiner Empfindung und der unsrigen, oder zwischen unsrer Vernunft und seinem Gefühl oder Glauben Richter seyn? Wo ist der Areopagus, wo sind die Amfiktyonen, deren Ausspruch man in solchen Fällen sich unterwerfen könnte, wollte, müßte?

In metafysischen und ästhetischen Dingen, das ist, in Sachen wo das meiste auf Einbildung und Sinnesart ankommt, wäre das billigste, einen jeden im Besitz und Genuß dessen, was er für Wahrheit hält, ruhig und ungekränkt zu lassen, so lange er andre in Ruhe läßt. Wer hat ein Recht in seines Nachbars Verzäunung einzudringen und den Frieden seiner Hausgötter zu stören? Mag doch seine Melusine einen Fischschwanz unter ihrem Rocke tragen; was geht das andre an? Aber freylich, so bald der Mann ins Kreuz und in die Quere auf allen Landstraßen herum reitet, und alle, die da ruhig ihres Weges gehen, anhalten und mit eingelegter Lanze zwingen will, zu bekennen, daß seine Prinzessin schöner ist

als die ihrige, oder wohl gar daß sie allein schön, und jedes andre Gesicht ein Meerkatzengesicht ist, — das ist etwas sehr unangenehmes für Leute die keine Lust haben sich zu balgen: und wiewohl die irrenden Ritter, die solche Thaten thun, in den Augen kluger Leute ihre Entschuldigung unter dem Hute tragen; so mögen sie sichs doch selbst zuschreiben, wenn sie dann und wann unter Mauleseltreiber und Preller fallen, die nicht so säuberlich mit ihnen verfahren.

Die Wahrheit (wenn wir noch einen Augenblick mit dem Gleichniß spielen dürfen) flieht vor der keichenden Verfolgung ihrer feurigsten Liebhaber, um in die Arme dessen zu laufen der sie weder erwartete noch suchte. Der einfältigste Menschensinn findet sie am ersten, und genießt ihrer, wie der Luft die er athmet, ohne daran zu denken. Der Grübler, der sie überall sucht, findet sie nirgends, just darum, weil er sich nicht einbilden kann daß sie ihm so nahe sey. Und so bald ihrer zwey sich über ihren ausschließenden Besitz in die Haare gerathen, so darf man sicher rechnen, daß sie es ihnen macht, wie Angelika den beiden Rittern im Ariost: während die tapfern Männer sich bey den Köpfen haben, geht die Dame davon, und lacht über beide.

Ist dieß Bild zu komisch? — Nun, so ist

hier ein andres das eben so gut zur Sache paßt. Die Wahrheit ist weder hier noch da — Sie ist, wie die Gottheit und das Licht worin sie wohnt, allenthalben: ihr Tempel ist die Natur, und wer nur fühlen, und seine Gefühle zu Gedanken erhöhen, und seine Gedanken in ein Ganzes zusammen fassen und ertönen lassen kann, ist ihr Priester, ihr Zeuge, ihr Organ. Keinem offenbart sie sich ganz; jeder sieht sie nur stückweise, nur von hinten, oder nur den Saum ihres Gewandes — aus einem andern Punkt, in einem andern Lichte; jeder vernimmt nur einige Laute ihres Göttermundes, keiner die nehmlichen —

Und was haben wir also zu thun?

Anstatt mit einander zu hadern, wo die Wahrheit sey? wer sie besitze? wer sie in ihrem schönsten Lichte gesehen? die meisten und deutlichsten Laute von ihr vernommen habe? — lasset uns in Frieden zusammen gehen, oder, wenn wir des Gehens genug haben, unter den nächsten Baum uns hinsetzen, und einander offenherzig und unbefangen erzählen, was jeder von ihr gesehen und gehört hat, oder gesehen zu haben glaubt; und ja nicht böse darüber werden, wenn sichs von ungefähr entdeckt, daß wir falsch gesehen oder gehört, oder gar (wie es brünstigen Liebhabern, die ihr zu nahe kommen wollen, öfters

begegnet) eine Wolke für die Göttin umarmt haben.

Vor allem aber, lieben Brüder, hüten wir uns vor der Thorheit, unsre Meynungen für Axiome und unumstößliche Wahrheiten anzusehen, und andern als solche vorzutragen. Es ist ein widerlicher, harter Ton um den Ton der Unfehlbarkeit; aber es giebt einen der noch unausstehlicher ist — der Ton eines Energumenen, der, auf dem heiligen Dreyfuße sitzend, alle seine Reden als Göttersprüche von sich giebt. — Bescheidenheit würde uns vor dem einen und vor dem andern sicher stellen.

Wenn ein Mann auch so alt wäre wie Nestor, und so weise wie sieben Mahl sieben Weise zusammen genommen, so müßt' er doch — eben darum weil er so alt und so weise wäre — einsehen gelernt haben: daß man immer weniger von den Dingen begreift je mehr man davon weiß; daß gegen Eine lichte Stelle die wir in der unermeßlichen Nacht der Natur erblicken, zehen tausend in Dämmerung, und zehn Mahl zehn tausend im Dunkeln vor uns liegen; und daß, wenn wir uns auch von diesem Erdklümpchen, das uns ein ungeheures Weltall scheint, bis zur Sonne aufschwingen, und in ihrem Lichte dieß ganze Planetensystem mit allem seinem Inhalt und Zubehör

so deutlich übersehen könnten, wie jemand von der Spitze einer Terrasse seinen Garten übersieht, dieß nehmliche Planetensystem nun abermahl nichts mehr für uns wäre als — eine lichte Stelle in der unermeßlichen Nacht der Natur.

Und wenn dann der weise Mann in einer so langen Lehrzeit auch noch gelernt hätte, daß eben diese Unermeßlichkeit und Unbegreiflichkeit, die für uns Erdebewohner eine Eigenschaft der ganzen Natur ist, sich auch in jedem einzelnen Stäubchen befindet; daß in jedem einzelnen Punkte der Natur Strahlen aus allen übrigen zusammen laufen, und wie unbegreiflich alle diese Strahlen, Beziehungen, Aus- und Einflüsse aller Dinge auf jedes und jeden Dinges auf alle, einander durchschneiden und durchkreuzen; wie unmöglich es also ist, nur eine einzige Erscheinung, eine einzige Bewegung oder Wirkung eines einzigen Theilchens der Natur recht zu erkennen, ohne zugleich die ganze Natur eben so zu durchschauen, wie der in dem sie lebt und webt und ist: beym Himmel! ich denke das müßte den weisen Mann bescheiden gemacht haben; und es sollte mich nicht wundern, wenn er alle seine Urtheile und Meynungen in einem Tone vorbrächte, den ein Mann wie Elihu, der Sohn Barachiel von Bus, des

Geschlechts Nam, mit allem Unwillen eines ehrlichen überzeugten Dogmatikers, für baren Skepticismus halten müßte.

Ein anderes ist, wenn ein Esel, dem der Herr den Mund aufthut, mit Zuversichtlichkeit spricht: dafür ist aller Respekt zu tragen; denn es ist nicht der Esel, sondern ein Gott, (dem es gleich viel gelten kann durch welches Organ er sich hörbar macht) der durch den Esel spricht. Einem Menschen aber — es sey denn er könne uns beweisen daß er sich im Falle des besagten Esels befinde — ziemt es, ungeachtet des aufgerichteten Angesichts und des Blicks gen Himmel der ihm gegeben ist, von Zeit zu Zeit auf seine Füße zu sehen und — bescheiden zu seyn!

F i l o s o f i e.

Als Kunst zu leben und Heilkunst der Seele betrachtet.

Die Menschen haben gelebt, und vielleicht Jahrtausende gelebt, eh' einer von ihnen auf den Gedanken kam, daß Leben eine Kunst seyn könnte; und, nach aller Wahrscheinlichkeit, ist jede andre Kunst, von den Künsten Tubalkains an — bis zur Kunst Fliegen zu fangen, (von welcher Schach Baham, ein Peritus in arte, versichert, daß es keine so leichte Sache sey als viele Leute sich einbilden) schon längst erfunden gewesen, als endlich die scharfsinnigen Griechen, mit andern schönen Wissenschaften und Künsten, auch diese berühmte Kunst zu leben, Filosofie genannt, wo nicht gänzlich erfunden, doch zuerst in Kunstform gebracht, und auf einen hohen Grad der Verfeinerung getrieben haben.

Bey weiten der größte Theil der Menschenkinder ließ sich nie etwas von einer solchen Kunst träumen. Die Leute lebten, ohne zu wissen wie sie es damit machten; ungefähr wie Herr Jourdain in Molieres bürgerlichem Edelmann sein

Leben lang Prose gesprochen hatte; oder wie wir alle Athem hohlen, verdauen, uns auf mancherley Art bewegen, wachsen und gedeihen, ohne daß unter Tausenden nur Einer weiß oder zu wissen verlangt, nach was für mechanischen Gesetzen und durch welche Verbindung von Ursachen das alles geschehe. Und in diesem dicken Nebel der Unwissenheit leben bis auf diese Stunde nicht nur alle die unzähligen Völker in Asia, Afrika, Amerika und den Inseln des Südmeers, weisse und olivenfarbne, schwarzgelbe und pechschwarze, bärtige und unbärtige, beschnittne und unbeschnittne, tättowierte und nicht tättowierte, mit und ohne Ringe durch die Nase, von den Riesen in Patagonien bis zu den Zwergen an der Hudsonsbay, u. s. f. — sondern auch selbst von dem größten Theile der Einwohner unsers aufgeklärten Europa's läßt sich mit gutem Fuge behaupten, daß sie von besagter Kunst zu leben eben so wenig wissen, und sich eben so wenig darum bekümmern, als das leichtsinnige Völkchen in Otahity, oder als die halb erstarrten Bewohner des Feuerlandes, die kaum etwas mehr als Seekälber sind.

Das Wunderbarste bey der Sache ist, daß alle diese Menschen, (die, nach einer sehr billigen Berechnung, beynahe das ganze menschliche

Geschlecht ausmachen) gleich ihren Voraltern bis auf Adam und Eva — die von wohl besagter schönen Kunst auch nichts wußten — dessen ungeachtet so herzhaft drauf los leben, als ob sie ausgemachte Meister darin wären; ja, daß der größte Theil dieser Pfuscher sich so wohl dabey befindet, daß, in Rücksicht der sämmtlichen wesentlichsten und wichtigsten Verrichtungen des menschlichen Lebens, nicht leicht Einer von den auf- und abgedungenen Meistern und Professoren der Kunst sich neben ihnen sehen lassen darf.

Cicero sagt irgendwo: die Natur sey die beste Führerin des Lebens, welches vermuthlich so viel sagen soll, sie zeige uns am besten, wie wir uns durch dieß Erdenleben durchhelfen können; — ingleichen: man könne gar nicht fehlen, wenn man sich von ihr führen lasse. — Darauf müssen sich nun wohl von je her die Menschen verlassen haben. Eben diese Natur (dachten sie), die uns athmen, essen und trinken, Hände und Füße brauchen lehrt, u. s. w. lehrt uns auch unsre Sinne, unser Gedächtniß, unsern Verstand, alle unsre übrigen Kräfte brauchen, lehrt uns auch was sich für uns schickt oder nicht. Es bedarf nur so vieler Aufmerksamkeit, als uns jeder Gegenstand selber abnöthigt; so sehen oder fühlen wir, ob er

Freund oder Feind ist. Unsre Nase und unsre Zunge lehren uns ohne allen andern Unterricht, welche Früchte, Kräuter, Wurzeln u. s. w. gut zu essen sind; im Nothfalle lehrt es uns auch wohl der Hunger ohne viele Umstände. Für alle unsre dringenden Bedürfnisse hat die Natur gesorgt. Entweder ist die Sache die wir brauchen schon da — so haben wir, was vonnöthen ist sie zu ergreifen und zu genießen; oder wenigstens sind die Materialien dazu da — so haben wir gerade so viel Verstand und Kraft und natürliches Geschick in unsern Gliedmaßen, um sie zu unserm Brauch und Zweck zu formen. Was dann aufs erste Mahl nicht geht, geht beym zehnten oder zwanzigsten; und reichen zwey Arme nicht, so werden vier, sechs oder acht damit zu Stande kommen. Jeder neue Versuch setzt etwas zu unserm Begriff von der Sache und zu unsrer Geschicklichkeit zu; wir lernen durch Irren und Fehlen, und werden Meister durch Uebung, ohne zu merken wie es zugegangen ist. Und eben diese Natur, die uns so weit bringt, verbirgt immer vor uns was zu weit von uns liegt, als daß wir es, da wo wir sind, erreichen könnten; lehrt uns zufrieden seyn mit dem was wir haben, macht uns durch Unwissenheit glücklich, und hat uns diese wohlthätige Trägheit, worüber die Weltverbesserer täglich so viel Klagen erheben,

bloß dazu gegeben, damit wir nicht, vor ewiger Unruhe unsern Zustand zu bessern, aus dem Regen in die Traufe gerathen, und es uns nicht alle Augenblicke ergehe wie jenem, der, um sich besser zu befinden, sich zu Tod arzneyte, und zur Grabschrift erhielt: Per star meglio, sto qui.

So lehrt die Natur alle Menschen leben, die der guten Mutter nicht aus der Lehre und Zucht gelaufen sind; und in allem dem ist, wie ihr seht, keine Kunst. Es ist die leibhafte Natur selbst. Das berühmte Quam multis non egeo! jenes alten Weisen ist die angeborne Filosofie aller Samojeden, Lappen, Eskimos, u. s. w. eine Filosofie, worin die Neu-Holländer, oder Neu-Walliser (wie sich die ehrlichen Leute nach Willkühr der gebietenden Herren mit den Feuerröhren nennen lassen müssen) es am weitesten gebracht zu haben scheinen. Man komme nicht und sage: ein solches Leben sey ein Austernleben. Nennt es, wenn ihr wollt, fortdauernde Kindheit: aber ehret die Natur, die diese ihre Kinder auf dem kürzesten Wege zu jenem Glücklichleben (beate vivere) führt, wohin wir aufgeklärten Leute, vor lauter Menge der Wege die dahin führen, so selten oder gar nie gelangen können.

Der weise Theofrast (nicht Paracelsus, sondern der Schüler und Thronfolger des göttlichen Aristoteles) lebte neunzig Jahre, und als er nun zum Sterben kam, beklagte er sich über die Natur: „daß sie dem Menschen so wenig Zeit zum Leben gegeben habe, und ein ehrlicher Kerl gerade dann sterben müsse, wenn er die Kunst zu leben endlich in etwas ergriffen habe.“ — Wo hat ein Neu-Holländer jemahls eine so unbillige Beschwerde geführt? Wenn er hundert Jahre alt geworden, (was bey ihnen nichts seltnes ist) so hat er just hundert Jahre gelebt, und steht von dem Gastmahle der Natur gesättigt auf — und wahrlich von einem Gastmahle, wo die Natur so schlecht zu essen giebt, daß der strengste Kandidat der Heiligsprechung es ohne Bedenken mithalten dürfte.

Aber — im Vorbeygehen zu sagen — ich glaube nichts weniger, als daß Theofrast die Albernheit gesagt habe die man ihn sagen läßt. Die Leute an seinem Bette verstanden ihn nicht recht; und dann kam irgend ein Schulmeister lange hinter drein, wollte Sinn draus machen, und machte daß es eine Albernheit wurde. Ich wollte wetten, Theofrast meynte weder mehr noch weniger damit, als: er bedaure, daß er vor sechzig oder siebzig Jahren nicht schon so klug

gewesen sey, zu sehen, daß er sich die Mühe ersparen könne, das als Kunst und Wissenschaft zu studieren, was ihn die Natur ohne Studium weit besser und sichrer würde gelehrt haben, wenn er Einfalt des Sinnes gehabt hätte auf sie zu merken. — Nicht die unschuldige Natur, sondern seine eigne Thorheit klagte er an, wie die meisten es in seinem Falle zu machen pflegen; wiewohl sie es eben so wohl bleiben lassen könnten: denn wozu hilft Reue, wenn man keine Zeit mehr hat es besser zu machen?

Bey allem dem ist meine Meynung keinesweges, der wohl gedachten Kunst zu leben ihren Werth, so viel sie dessen haben mag, streitig zu machen.

Es ist irgendwo gesagt worden: die Kunst sey im Grunde nichts anders als die Natur selbst, die durch den Menschen, als ihr vollkommenstes Werkzeug, dasjenige, was sie gleichsam nur flüchtig entworfen oder angefangen, unter einem andern Nahmen, ausbilde und zur Vollkommenheit bringe — Wenn die Kunst das ist, und so fern sie das ist, gebührt ihr alle Achtung.

Ja, auch alsdann, wenn sie bloß der geschwächten oder verderbten Natur zu Hülfe kommt, ist sie, wie die Arzneykunst, zuwei-

len wohlthätig, obgleich eben so ungewiß, und oft eben so unvermögend. Wo die Natur nicht mehr zum Leben hinreichend seyn will, muß die Kunst freylich flicken und stützen, kleistern und quacksalben so gut sie kann. Oder, richtiger zu reden: auch auf diesen Fall hat die gute allgemeine Mutter für ihr Lieblingskind gesorgt; hat Mittel in ihren Vorrathskammern für jede Wunde oder Krankheit des äußern und inwendigen Menschen, so daß der Kunst nichts übrig bleibt als zu beobachten und darzureichen. Je einfacher dann ihre Mittel sind, je weniger sie daran künstelt, desto besser für den Leidenden! Der Erfolg aber muß doch immer von der Natur allein erwartet werden. Hat sie noch Kräfte genug sich an der Hand der Kunst aufzurichten, gut: wo nicht, so bleibt auch dieser nichts übrig, als den Kranken — sterben zu lassen und den Todten — einzubalsamieren. Lebenskraft kann sie nicht geben wo keine ist.

Es ist schon lange, daß man der Filosofie, wegen dieser Aehnlichkeit mit der Arzneykunst, den Nahmen der Medicin für die Seele gegeben hat; und wirklich scheint diese Qualifikazion geschickter zu seyn ihr Zutritt zu verschaffen, als wenn sie Anspruch macht, uns nach den Regeln ihrer Kunst leben zu lehren. Denn welcher

Mensch, der den freyen Gebrauch seiner natürlichen Kräfte hat, fühlt nicht daß er ohne sie leben kann? So bald sie sich hingegen nur als Arzt anbietet, so wissen die Gesunden, daß sie nichts mit ihr zu verkehren haben.

Die Indianer in den Inseln der Südsee kennen, wie es scheint, keine Arzneyen; aber sie wissen auch nichts von Krankheiten. Kleine Wunden oder Unpäßlichkeiten heilen bey ihnen von selbst, und an den tödtlichen sterben sie — wie wir auch. Und weil sie so glücklich sind, von einer Seele an und für sich keinen Begriff zu haben, sondern ein Mensch ihnen immer ein Mensch aus Einem Stück ist: so wissen sie auch nichts von besondern Seelenkrankheiten; und wenn sie ja zuweilen einen Anstoß dieser Art bekämen, so ist die Hungerkur, wozu sie mehr als zu viel Gelegenheit haben, ordentlicher Weise das kräftigste Heilmittel.

Ist es hingegen bey einem Volke mit der Verfeinerung schon so weit gekommen, daß Leib und Seele — anstatt daß beide nur Eine Person seyn sollten — als zwey Mächte von verschiednem Interesse behandelt werden, wo (wie bey unartigen Eheleuten) jedes seine eigne Wirthschaft hat: was ist natürlicher, als daß aus einer so heillosen Ehe

böse Folgen entstehen müssen? Der Mensch ist dann nicht mehr das edle Geschöpf, an dem alles Sinn und Kraft und Seele, oder (so zu sagen) alles Körperliche geistig und alles Geistige körperlich ist: er ist ein unnatürlicher Centaurischer Zwitter von Thier und von Geist, wo eines auf Unkosten des andern lebt; das Thier sich Bedürfnisse, der Geist Leidenschaften, Entwürfe und Endzwecke macht, die der Naturmensch nicht kannte; jedes das andre nach Vermögen drückt, zerrt, ängstigt und erschöpft, und endlich eine ungeheure Menge Leibes- uud Seelenkrankheiten die Früchte sind dieser Scheidung dessen was Gott zusammen gefügt hat. Da mag nun wohl, wenn das Uebel aufs höchste gestiegen ist, jene Seelenarzneykunst ihre Hülfe zuweilen mit einigem Erfolg anbieten, und entweder purgando, saignando et clysterizando diesem oder jenem Pazienten einige Erleichterung — oder, wenigstens durch angenehme Opiate, etwas betrügliche Ruhe verschaffen. Aber man hat doch nie gesehen, daß sie fähig gewesen wäre, das Uebel aus dem Grunde zu heben; und man darf kühnlich behaupten, daß ein Volk, wenn es einmahl in die Hände der beiden Heilgöttinnen gefallen, schon zum voraus unwiederbringlich verloren sey. Nicht

eben, als ob man nothwendig von ihren Arzneyen bersten müßte: sondern, weil, so bald man seine Zuflucht zu ihnen nimmt, das Uebel schon zu weit gekommen ist, um eine völlige Wiederherstellung zuzulassen.

Ich sagte: die Filosofie könne als Arzneykunst für die Seele um so eher ihren Platz behaupten, weil die Gesunden dann wüßten, daß sie nichts mit ihr zu schaffen hätten. — Allein, wie alle Künste sich gern wichtiger machen als sie sind, so hat auch diese Mittel gefunden, sich aller Welt als unentbehrlich aufzudringen. Sie gesteht nehmlich (so wie ihre Schwester, die leibliche Arzneykunst) keinem Menschen zu, daß er gesund sey. Ihren Lehrsätzen und ihrem Ideal von Gesundheit nach, ist die ganze Erde ein großes Narren- und Siechenhaus, und nicht Einer befindet sich wohl genug, um ihrer Vorschriften entbehren zu können. Zum Glück ist dieß eine Anmaßung, die man beiden nicht gelten läßt. Die Natur weiß nichts von Idealen. So lange ein Mensch sich gesund fühlt, hat er auch Recht sich für gesund zu halten; und, ohne sich zu bekümmern ob jemand was dagegen einzuwenden habe, lebt er geradezu als ein Gesunder, und liest (wie Voltaires Zadig) keinen Buchstaben von allen den gelehrten Dissertazionen, worin ihm

die Herren beweisen, daß er unmöglich gesund seyn könne. Es giebt freylich Fälle, wo ein Kranker eben darum desto gefährlicher krank ist, weil er sein Uebel nicht fühlt: aber diese Fälle sind selten, und können dem großen Haufen der sich wohl befindenden an ihrem wohl hergebrachten Rechte gesund zu seyn keinen Abtrag thun.

Anmerkungen.

Sympathien.

S. 4. Unwissend, daß dieses Bild ein Urbild hat u. s. w. — Die ersten philosophischen Abhandlungen Wielands sind als eine Frucht seiner Lektüre Platons zu betrachten. Daß er in seinen früheren Jahren die Lehre Platons von den Ideen angenommen, haben wir schon bemerkt (s. B. 2. S. 455. fgg.): gerade hier wird es zweckdienlich seyn, die theologischen, psychologischen und moralischen Sätze Platons, die damit zusammenhängen, anzuführen, denn Wieland hatte sie in seine Denkweise aufgenommen. Es sind hauptsächlich folgende:

1) Von Ewigkeit her war die Gottheit und die ungeformte Materie vorhanden, und in der Gottheit waren von Ewigkeit her die Ideen. Die Welt entstand, indem die Gottheit die Materie mit diesen Ideen verband, oder sie ordnete nach ihren ewigen Urbildern. Das Weltideal, sofern es von Gott gedacht wird, macht die Verstandeswelt aus, nach

welcher die sichtbare dadurch, daß die Materie mit den Ideen verbunden wurde, gebildet ist.

Da es nach diesen Sätzen zweifelhaft seyn mußte, ob ein Verstand, der nicht der göttliche selbst ist, die Verstandeswelt erkennen könne; so half Platon durch einen Satz seiner Psychologie;

2) Die Seele ist göttlichen Ursprungs, und vor ihrer Vereinigung mit dem Körper in einem vollkommneren Zustande gewesen. Aus eben diesem liegen die Ideen noch in ihr (sie sind angeboren), und alles unser Erkennen, Erlernen u. s. w. ist eine bloße Wiedererinnerung.

Dieses ist der Satz, den Wieland hier vorträgt. Um des Folgenden willen theilen wir aber gleich auch die moralischen Folgerungen mit, welche Platon aus solchen Voraussetzungen zog:

3) Körper und Sinne hindern uns, die Wahrheit rein und vollkommen zu erkennen, und eine reine und vollkommene Glückseligkeit zu erlangen. Der Körper ist der Seele Kerker, und diese zur Strafe in ihn gesetzt. (Hier folgt die Lehre von dem Abfall, Sündenfall.) Um noch Glückseligkeit hienieden zu erlangen, muß man das Irdische fliehen, die Seele vom Körper abziehen, und die ewige Wahrheit des Unsichtbaren unverwandt mit dem Auge des reinen Verstandes anschauen, worin die

wahre Weisheit, die Mutter aller Tugenden, besteht. Des Menschen Glückseligkeit besteht in der Aehnlichwerdung Gottes, wozu die Tugend, die Anerkennung des Elendes der eingekerkerten Seele und die Reinigung derselben die Mittel sind. Der Tod erst, als Befreyung von des Körpers Banden, verhilft zur wahren Glückseligkeit.

Hier folgt nun im Platonischen Systeme die Lehre von der Unsterblichkeit und Seelenwanderung, womit sich der Zirkel schließt. Eine unendliche Sehnsucht treibt den Forscher zu Gott hin, aber auch diese, durch nichts Irdisches zu befriedigende, Sehnsucht leitet er von der dunkeln Erinnerung des ehemahligen Zustandes ab, wo die Seele Gott näher und in ihrem eigentlich natürlichen Zustande war. Zu Gott erheben die Schwingen der Seele, d. i. die Kraft und der Hang, vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen emporzusteigen. Dieß führt den Denker auf die Kraft der Begeisterung und der Schönheit, die er ebenfalls mit seinen Ideen in Verbindung bringt. Er weiß es, daß die Energie des Geistes durch das wahrgenommene Sinnlich-schöne besonders kräftig erregt wird, und daß es antreibt, zu dem Genusse des geistigen Urschönen sich zu erheben. Die Schönheit führt ihn auf die Liebe. Der physischen Liebe aber, die sich an der körperlichen Schönheit weidet, eine Folge des Geschlechtstriebes ist, und bloß angenehmen Sinnen-

genuß bezweckt, stellt er, als vernünftiges Begehren, seine himmlische Liebe entgegen, deren Gegenstand die moralische Schönheit und Vollkommenheit ist. „Wer, durch die Liebe für den geliebten Gegenstand richtig geleitet, sich von der Neigung zu diesem allmählig erhoben hat zum Anschauen der ewigen Schönheit, der hat den Grad der Vollendung beynah erreicht. — Von schönen Körpern steigt man zu schönen Handlungen, zu schönen Wissenschaften auf, und wird endlich in den letzten Grad eingeweiht, wo man die Urschönheit selbst erkennt. Hier wird des Menschen Leben erst ein wahres Leben.“

S. 12. Richardson — Samuel Richardson, geb. 1689 in Derbyshire, gest. 1761 zu London, wo er Eigenthümer einer Buchdruckerey war, ist der eigentliche Begründer der Familien-Romane. Seine Pamela, Klarissa und Grandison, die dem Verfasser den ehrenvollen Nahmen des Shakespeare unter den Romandichtern erwarben, erschienen alle kurz vor Wielands ersten Schriften (in den Jahren 1740 — 1753), und blieben auf diesen nicht ohne großen Einfluß. — Miß Byron und Shirley, deren weiter unten gedacht wird, sind Personen aus Richardsons Romanen.

S. 24. Amalia, welche hier neben zwey weiblichen Idealen von Richardson steht, ist die Heldin eines Romans von Fielding, der in ihr ein Muster

ehelicher Treue und Zärtlichkeit aufstellen wollte. Seinem Tom Jones steht dieser Roman weit nach, und der Amalia thut man nicht großes Unrecht, wenn man sie mit unserm seligen Weibe, wie es seyn soll, vergleicht.

S. 31. Hier liegt G. — ohne Zweifel Gleim. — Chaulieu, geb. 1639 zu Fontenai, gest. 1720 zu Paris, wurde Anacreon du Temple genannt, weil er bis in sein Alter von Wein und Liebe sang, und der Herzog von Vendome ihm im Temple eine Wohnung eingeräumt hatte, wo sich an bestimmten Tagen die witzigsten Köpfe von Paris versammelten. — Welcher Anstoß an dem zärtlichen Tibull (vergl. B. 2. S. 446.) und an Gay (geb. 1688 in Devonshire, gest. 1732 zu London), dem berühmten Verfasser der Bettler-Oper, die ein Lieblingsstück der Engländer geblieben ist, hier eigentlich genommen war, dürfte schwer zu sagen seyn, wenn der damahlige Wieland nicht an noch weit unverdächtigeren Dichtern ein Aergerniß genommen hätte. — Prior, geb. 1664 und gest. 1721 zu Wimpole ist in seinen Erzählungen und Liedern immer anmuthig, zuweilen leichtfertig.

S. 32. Suarez — Franz Suarez, ein Spanischer Jesuit, gest. 1617, dessen Werke 24 Foliobände ausmachen, half den Geschmack an scholastischen Spitzfindigkeiten und Zergliederungen allerdings sehr

verbreiten, auch in der Moral, mit deren wichtigsten Gegenständen er sich beschäftigte, allein war einer der feinsten Köpfe seines Ordens. Wielands Erlaubniß, ihn verspotten, ohne ihn zu kennen, läßt sich daher nur mit seiner Jugend entschuldigen.

Ich will dich nur zu einem größeren Virtuoso machen — Auf jeden Fall bezieht sich dieß auf folgende Stelle in Shaftesbury's Abhandlung Sensus communis: „Jeder ist ein Virtuose, von einem höhern oder niedrigern Range; jeder strebt einer Grazie nach und buhlt um eine Venus, von der einen oder der andern Art. Das Venustum, das Honestum, das Decorum öffnet sich mit Gewalt den Weg. Wer ihm in den edleren Gegenständen, von der geistigen und moralischen Gattung, kein freyes Spiel lassen will, wird anderswo, in einer niedrigern Klasse von Dingen, seine Gewalt fühlen. Wer die Haupttriebfedern der Handlungen übersieht, und auf Harmonie und Ebenmaaß eines ganzen Lebens keine Aufmerksamkeit richtet, wird sich mit elenden Nebensachen beschäftigen und davon fesseln lassen, entweder mit dem Studium gewöhnlicher Künste, oder mit der Wartung und dem Anbau bloß mechanischer Schönheiten. Die Modelle von Häusern, Gebäuden und ihren begleitenden Verzierungen, die Plane von Gärten und ihren Beeten, die Anlegung der Spaziergänge, Pflanzungen, Alleen, und tausend andre Symmetrien werden an die Stelle

der glücklichern und höhern Symmetrie und Ordnung einer Seele treten." — „Die Wollüstlinge, die diese philosophische Schönheit am meisten zu verachten scheinen, können ihr doch nicht immer ihre Reitze absprechen. Sie können eben so herzlich, wie andre, die Tugend loben; sie werden eben so sehr durch die Schönheit einer edlen Handlung gerührt. Sie bewundern die Sache, allein nicht die Mittel dazu. Gern möchten sie, wenn es anginge, Tugend und Wollust vereinigen; allein die Regeln der Harmonie erlauben es nicht, die Mißharmonie ist zu stark." Des Grafen v. Sh. phil. Werke. Uebers. I. 182. fgg.

S. 33. Leontium — Vergl. Bd. 29. S. 268. Leontion.

Lavinia — Wenn keine andre gemeint ist als die Tochter des Latinus und nachmahlige Gemahlin des Aeneas, welcher der Stadt Lavinium nach ihr den Nahmen gab; so sehe ich nicht, warum sie gerade als die unschuldvolle bezeichnet und der Zauberin Circe entgegen gesetzt wird. —

Der Witz u. s. w. — Bey allen heftigen Anklagen des Witzes, die hier und anderwärts vorkommen, hatte Wieland Young vor Augen, der, wie Wieland selbst in einer von ihm unterdrückten Stelle sagt, die Schändlichkeit des gemißbrauchten Witzes so nachdrucksvoll, und mit eben so viel Witz als Eifer dargestellt hat.

S. 35. Da die Nachtigallen schrieben — Die so eben erwähnte unterdrückte Stelle giebt hierüber Aufschluß. In einem Schreiben an den O. C. R. Sack, worin Wieland ihn bewegen will, „die Unordnung und das Aergerniß zu rügen, welches leichtsinnige Witzlinge anrichten," heißt es: „Weil dieses Ungeziefer, welches so tief unter Ihrem Gesichtskreise kriecht, Ihnen vielleicht nicht einmahl bekannt ist, so will ich einige der neuesten, die mir aufgestoßen sind, anzeigen: Lyrische Gedichte, neueste Ausgabe; die Nachtigall, eine Erzählung; Meine Lieder; Vermischte Poesien." Der Hauptangriff ging hier auf den Dichter Uz, denn die genannten Lyrischen Gedichte sind die Uzischen, welche mit drey mittelmäßigen, über die man schon damahls schwieg, zusammengestellt werden. Man sieht schon daraus, daß Niemand diese Nachtigall mehr kennt, wie übereilt Wielands jugendlicher Eifer war, dessen Folgen an einem andern Orte erzählt werden sollen.

S. 68. Freylich sind gemeine Formen — — nicht für edlere Seelen — Der Verfasser hatte hier die Maxime des berühmten D. Swift im Sinne:

That common forms are not design'd
Directors to a noble mind.

Diese Aufsätze wimmeln von ähnlichen Anspielungen, so wie von erborgten Gedanken oder Ausdrücken aus alten und neueren Schriftstellern, deren er, nach der bequemen Theorie und Praxis seines damahligen Freundes und Vorbildes, des Verfassers der Noachide, sich ohne Bedenken bemächtigte, so bald sie zu den seinigen paßten, oder ihm die Mühe, für die seinigen selbst einen schicklichen Ausdruck zu suchen, ersparten. W.

S. 74. Shaftesbury's Erinnerungen — Advice to an Author, im ersten Theile seiner Characteristicks. W.

S. 78. Kerinthus oder Marcion — Den ersten scheint der Evangelist Johannes noch gekannt zu haben, der zweyte lebte in der Mitte des zweyten Jahrhunderts nach Christus. Beide gehören der Religionsparthey der Gnostiker an, deren Hauptstreben in einer Vereinigung der Zoroastrischen und Christlichen Religion bestand, wobey die Phantasie meist ganz zügellos, besonders in Schöpfung einer Geisterwelt und deren Handlungen, wirkte, weßhalb es kein Wunder war, daß man unter dem Nahmen der Gnostiker — wie Henke sagt — die seltsamsten Geschlechter von Fanatikern, metaphysischen und moralischen Adepten, Traumdeutern, Beschwörern und Geistersehern, verrückten Theosophen, Astrologen und Gauklern zusammenfaßte. Die beiden Ge-

nannten waren keineswegs die schlimmsten darunter. Wieland dachte wohl zunächst an die Vorschrift für die Marcioniten, sich der Fleischspeisen, des Weines und des Ehestandes zu enthalten, um mit der Materie so wenig als möglich gemein zu haben, was andere Parteyen, vielleicht auch nicht ganz unparteyisch, ihnen nicht nachrühmen wollten.

S. 79. Gleich Ramsay's feindseligen Gestirnen — Wenn hier nicht der Schottische Baronet Andreas Michael von Ramsay gemeint ist, dessen Voyages de Cyrus (die Reisen des Cyrus, Basel 1779), zuerst im J. 1730 erschienen — ein für ihre Zeit merkwürdiges und noch jetzt interessantes Werk —; so weiß ich nicht, welchen Ramsay Wieland gemeint haben möchte. Mir scheint, daß er aus dem zweyten Buche des genannten Werkes die Stelle im Sinne hatte, wo Zoroaster dem Cyrus die Beschaffenheit von der Sphäre Ahrimans berichtet, zu welcher die sieben Planeten gehören, von Geistern bewohnt, die auf jedem Planeten eine eigenthümliche verdorbene Natur haben, die aber sämmtlich feindselig gegen Ormuzd sind.

Platonische Betrachtungen über den Menschen.

S. 146. Unbefiederte zweybeinige Bewohner der Erde — Platon soll einmahl den Menschen erklärt haben für ein unbefiedertes zweybeiniges Thier. Diogenes rupfte einen Hahn, ließ ihn laufen, und rief: Seht da, den Menschen Platons. — Ob Wieland im Uebrigen hier eine andere Menschenentstehungsgeschichte, deren es in Asien manche wunderliche giebt, als die durch Prometheus im Sinne gehabt, weiß ich nicht. Von jener Platonischen Erklärung hat aber Swift ohne Zweifel die bitterste Anwendung gemacht, da er sie als ein Kompliment für das Menschengeschlecht darstellt, und hinzufügt, daß zuweilen ein Thier in einen Menschen ausarten könne. In The Beasts Confession to the Priest sagt er nämlich:

> Our author's meaning, I presume, is
> A creature bipes et implumis;
> Wherein the moralist design'd
> A compliment on human-kind;
> For here the owns, that now and then
> Beasts may degenerate into men.

Rabelais — Franz Rabelais, geb. zu Chinon zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, und gestorben um 1553 zu Montpellier, wo er Professor der Heilkunst war, hat sich vorzüglichen Ruhm erworben durch seinen satyrischen Roman Gargantun und Pantagruel, worin er die Thorheiten des menschlichen Lebens im Ganzen als Karikatur aufstellt.

Gullivers Reisen — Ein Werk von Swift, zuerst erschienen 1727, ist voll der größten Bitterkeit gegen das menschliche Geschlecht.

Reden, Lachen und Grauwerden, giebt Aristoteles als unterscheidende Kennzeichen des Menschen vor allen Thieren an, das letzte Probl. Sect. 10.

S. 148. Yahoos, nennt Swift in seinen satyrischen Reisen Pferde mit allen menschlichen Anlagen ausgestattet. Da, sagt Herder, Swiften in seiner Geistes- und Herzenskrankheit kein ander Geschlecht zu Gebot stand, eine vernünftige, reine, billige Gesellschaft zu zeichnen, so wählte er die Gestalt des Thieres, das der Schöpfer der Menschen selbst als eine edle Gestalt dargestellt hat (Hiob 39, 19. fgg.), des Rosses. Swifts Rosse aber sind vernünftige, billige Geschöpfe, wie Menschen es seyn sollten; nicht der Zweck, nicht die erhabnen Fähigkeiten und Anlagen des Menschengeschlechts, wohl aber Nahme und Gestalt des Menschenthiers war ihm, wie

dem lebenssatten Hamlet, verleidet. Adrastea Bd. 1. S. 326.

S. 153. Tisch der Isis — Tabula Isiaca, oder von ihrem ehemahligen Besitzer Torquato, Sohne des Kardinals Bembo, Tabula Bembina genannt, ein merkwürdiges Denkmal Aegyptischer Kunst, hat, seitdem es im J. 1559 von Fura Vico zu Venedig zum ersten Mahle durch einen Kupferstich bekannter geworden, eine Menge Erklärer gefunden, und auch Leßing war willens, seinen Scharfsinn an sie zu wenden. S. Leßings sämmtl. Schr. Bd. 15. S. 420. fgg.

Was ist Wahrheit?

S. 187. Areopagus — Der oberste Gerichtshof in Athen. — Amfiktyonen — Die Repräsentanten der Griechischen Bundesstaaten bey der Nazionalversammlung, die jährlich zweymahl zu Delphi gehalten wurde.

S. 190. Energumenen — Besessene.

S. 191. Elihu — So heißt der junge Mann im Buche Hiob, der, nachdem er dessen ältern Freunden lange stillschweigend zugehört hatte, und es nicht mehr länger ausstehen konnte, sie so mächtig deräso-

nieren und zuletzt doch vor Hiob verstummen zu sehen, endlich im Unmuth seiner Seele ausbricht, sich der guten Sache Gottes anzunehmen, und im Eingang seiner Rede sagt: Ich bin der Rede so voll, daß mich der Odem in meinem Bauch ängstet; siehe, mein Bauch ist wie der Most der zugestopft ist, der die neuen Fässer zerreißt — u. s. w. W.

Philosophie als Kunst zu leben.

S. 195. Tubalkain — Nach der Genesis Erfinder der Schmiedekunst.

S. 198. Wohlthätige Trägheit — Die Weltverbesserer klagen über die Trägheit der Menschen ungefähr aus eben dem Grunde, warum die Wucherer immer über nahrungslose Zeiten klagen, und meistens wenn die Zeiten am besten sind. Es ist natürlich, daß ein Mann, der sich bewußt ist, daß er einen herrlichen Entwurf zur Verbesserung des Zustandes eines ganzen Volkes gemacht hat, seine Idee gern realisiert haben möchte: so wie einer, der ein Schauspiel gemacht hat, es gern aufgeführt sieht. Alle Köpfe, meint er, sollten sich also geschwinde nach dem seinigen drehen, und alle Arme nach seinem Winke rudern. Thun sie es nicht, (wie dieß denn gemeiniglich der Fall ist) so schmählt er auf

die Trägheit der Menschen; und das ist ihm zu verzeihen, weil er dabey verliert. Aber diese nehmliche Trägheit schützt die Leute vor der Gefahr, alle Augenblicke das Opfer eines Projekts und einer angeblichen Verbesserung unwissender Adepten zu werden; und dieß, denke ich, ist ihnen auch zu verzeihen, weil sie dabey gewinnen. Denn selten bezahlt das zehnte Projekt, wenn es auch anschlägt, den Schaden von den neunen, die fehl geschlagen sind. W.

S. 199. Per star meglio etc. — Weil ich mich besser befinden wollte, befind' ich mich hier. W.

S. 199. Quam multis etc. — Wie vieles bedarf ich nicht! W.

S. 204. Purgando, saignando et clysterizando — In dem dritten Zwischenspiele von Moliere's Malade imaginaire, ist auf die Frage des Examinators, welches Heilverfahren bey dieser oder jener Krankheit anzuwenden sey, allezeit die Antwort des Kandidaten: er werde Clysterium donare, Postea seignare, Ensuita purgare; worauf die Fakultät Chorus singt:

Bene, bene, bene, bene respondere!
Dignus, dignus est intrare
In nostro docto corpore.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin, 1733-1813

C. M. Wielands sämmtliche Werke

Bd.: 30

Leipzig 1821

P.o.germ. 1983 g-30
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128393-8